Heute auf Seite 3: Frieden in der Welt

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 32 — Folge 52/53 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | Weihnachten 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

# Zwischen Angst und Hoffnung

## Unser Schicksal sollte unser Herz öffnen zur Anteilnahme an dem Leid aller Menschen dieser Welt

VON Dr. HERBERT CZAJA MdB, PRÄSIDENT DES BUNDES DER VERTRIEBENEN

Die Daseinsangst beherrscht viele Menschen, junge und alte: Angst vor der beruflichen Zukunft, vor der Unüberschaubarkeit der technischen Entwicklung, vor den weltpolitischen Spannungen und der Ansammlung von Massenvernichtungswaffen, vor der Bedrohung der Freiheit und der Menschenrechte. Man sollte dies nicht abwerten. Zu allen Zeiten mußten die Menschen mit der Angst leben. Es gibt kein Leben ohne Gefährdung, ohne Übel, ohne Anstrengung und Notstände. Wer paradiesische Zustände in dieser Welt haben will, findet sich nicht zurecht.

Es gilt immer wieder, der Gefährdung und Unsicherheit die Kräfte klarer Vernunft, profunder Sachkenntnisse, der Klugheit, des Maßes, der konstruktiven Einfälle, des tapferen Willens, der Zähigkeit und der geduldigen Zielstrebigkeit entgegenzusetzen. Diese Kräfte sind auch zum Friedenstiften — und das bedeutet auch Minderung oder gar Lösung geschichtlicher Gegensätze durch diplomatische und politische Verhandlungen — nötig. Solche Verhandlungen darf man nicht in schuldhafter Unterlegenheit führen, weil die — es beweisen das die letzten Jahrzehnte — zu grausamer Unterdrückung oder sogar zum Krieg führte.

Es ist sittlich nicht erlaubt, unser Volk und andere Völker der Unfreiheit unbedacht auszuliefern. Das Wohl der Mitmenschen, das Gemeinwohl der Menschen und Völker und auch die Nächstenliebe gestatten es nicht, wehrlos zu dulden, daß Menschenrechte und Menschenwürde aufs schwerste verletzt, statt vor unrechter Gewalt geschützt werden. Weihnachten ist das Fest der gläubigen Zuversicht. In diesen stillen Tagen werden auch viele bemüht sein, neben den natürlichen Kräften zur Minderung der Gefahren letzte Hoffnung und Geborgenheit im Glauben an den Schöpfer und Erlöser zu suchen.

Der Weg unseres Volkes ist weiterhin schwierig. Die Mauer durch Europa trennt uns von denen, die viel mehr als man daran bei uns im Alltag denkt, sich nach einem freien Zusammenleben der Deutschen und der Europäer sehnen. Viele Deutsche unter fremder Herrschaft sind in einer tiefen seelischen und nicht selten auch in einer materiellen Notlage. Die zerrissenen Familien jener Aussiedler, aus deren Familien eine Person mit Besuchervisum kam, bangen jahrelang um die Zusammenführung. Hunderttausende Deutsche, die die Ausreise beantragten, warten vergebens. Viele Aussiedler fühlen sich in den ersten Monaten nach ihrer Ankunft bei uns vereinsamt. Wir dürfen aber auch die Schatten nicht übersehen, die über unserer Wohlstandsgesellschaft liegen. Viele merken es noch nicht, wie sehr die nächsten Monate und Jahre zu Einschränkungen wegen der Verschuldung durch die Arbeitslosigkeit zwingen werden. Es gilt, die Opfer gerecht

### Die Schwachen in Schutz nehmen

zu verteilen, die Schwächsten zu schützen und neue Impulse in der Wirtschaft zu finden. Auch an die Not und Beheimatung der Verfolgten, der Hungernden, der Flüchtlinge in aller Welt sollten wir in diesen ruhigen Tagen denken.

Noch vor Weihnachten begannen in Genf die Verhandlungen um die Minderung des Rüstungstempos oder gar um kontrollierte Rüstungsminderung. Sie werden zäh und langwierig sein. Es läßt sich wohl kaum leugnen, daß die kommunistische Diktatur, die sich selbst als „realen Sozialismus" bezeichnet, eine stark expansive Politik seit vielen Jahren führt. Die Versorgungs- und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Sowjetunion lassen es aber wohl auch ratsam erscheinen, das Tempo der Rüstung einzuschränken. Nordamerika scheint mit fester Zielstrebigkeit in die Verhandlungen zu gehen.

Es ist nicht zu übersehen, daß die sowjetische Expansion in Osteuropa zu schweren Krisen der zentralen Planwirtschaft, der Gesellschaft, der Autorität der Partei und der Verwaltung geführt hat. Tiefgreifend ist die wirtschaftliche Krise nicht nur in Polen, sondern auch in Rumänien, Bulgarien, in der Tschechoslowakei, die „DDR" wird davon nicht verschont bleiben, das kommunistische Jugoslawien steckt mitten darin. Nicht so leicht wird die kommunistische Ideologie die Herausbildung anderer Autoritäten zulassen. Die erhebliche Erschütterung in Osteuropa kann ebenso Hoffnung wie Gefahr bedeuten.

Leider ist der Drang, eine freiheitliche und föderale Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen in Europa schrittweise mit friedlichen Mitteln zu erreichen, sind konstruktive Überlegungen für Strukturen, die den europäischen Völkern und Volksgruppen freie und sichere Entfaltung bieten könnten, noch viel zu schwach. Die Sowjetunion fordert weitere gewaltige Kredite und technologische Hilfen des Westens für die Nutzung ihrer ungeheuren, aber schwer zugänglichen Rohstoffvorkommen und für ihre sonstige Versorgung. Der Westen findet sich noch zu wenig zur gemeinsamen Einforderung politischer Gegenleistungen für diese Hilfen bereit, in Form von Zugeständnissen für eine wirkliche kontrollierte Abrüstung, für die Minderung der Unfreiheit, die schrittweise Durchsetzung der Menschenrechte und für Fortschritte bei der Minderung der Teilungsfolgen in Europa.

Die Forderung nach Sicherung des Lebens, der Menschenrechte, der Menschenwürde, gehört zum Weihnachtsfest. Es lohnt sich, die Weihnachtsansprache Konrad Adenauers von 1952 nachzulesen, als die Entscheidung für das westliche Bündnis fiel. Er sagte, daß Weihnachten, das Fest der Liebe, auch einen tiefen Ernst fordert, der lehrt, daß es keinen Frieden ohne Freiheit gibt, weil die Sklaverei nicht Frieden bedeutet.

Das freie Zusammenleben der Deutschen und ihre angemessene Mitwirkung in jenen Räumen, in denen seit Jahrhunderten ihre Heimat lag, ist nicht ohne langwierige und schwierige Bemühungen um den Ausgleich der Gegensätze möglich. Die rechtlichen Voraussetzungen zum Offenhalten der ganzen Deutschen Frage sind gegeben. Aber wir brauchen wieder in der Politik des Alltags die Besinnung auf das gemeinsame Vaterland, wir brauchen das ständige Ansprechen des konkreten Selbstbestimmungsrechts der Völker in ganz Europa in den internationalen Verhandlungen, die Forderung nach frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen und die Rücksichtnahme auf das Gemeinwohl der Völker. Wir brauchen zukunftweisende Strukturen, die die Völker zur konstruktiven Arbeit dort zusammenführen, wo ihre Ziele diametral entgegengesetzt zu sein scheinen. Die Teilung Europas und Deutschlands ist ein Unruheherd. Unser Volk wird seine Friedensaufgabe nicht erfüllen und den Weg seiner Geschichte in geläuterter Form nicht verfolgen können, wenn es nicht auch wieder zum Pioniergeist und zu einer ausreichenden Bevölkerungsentwicklung zurückfindet. Menschliche Erleichterungen im geteilten Deutschland sind wichtig. Die Bemühungen um die deutsche Frage können aber nicht auf kleine Erleichterungen beschränkt werden. Eine solche Beschränkung wäre keine Versachlichung, sondern eine Vernebelung. Die Kernfrage bleibt die Mauer und das freie Zusammenleben der Deutschen. Sie darf nicht in den Hintergrund geschoben, ständig muß darüber verhandelt werden.

Wenn wir und der Westen zielstrebig bleiben, könnten auf weite Sicht die wirtschaftlichen, nationalen und inneren Spannungen des Ostblocks, seine notwendige Aufmerksamkeit für die asiatische Ostflanke gegenüber China und die Bedürfnisse nach technologisch-finanziellen Hilfen des Westens ihn doch vielleicht dazu veranlassen, den Menschen und den Völkern an der europäischen Flanke Zugeständnisse zu machen. Frieden stiften können wir jedoch nur dann, wenn wir bis dahin frei bleiben, wenn wir den Haß überwinden, wenn wir konstruktive Formen des Zusammenlebens in tiefer politischer und geschichtlicher Sachkunde suchen.

Dies ist ein Blick in die weitere Zukunft; doch scheint er zur Bewahrung vor der Hoffnungslosigkeit und um der tapferen Zähigkeit willen nötig. Mancher von uns denkt an die Not der Weihnachtstage in den Jahren des Krieges und der Vertreibung zurück. Das sollte unser Herz öffnen zur persönlichen Anteilnahme an dem Leid, das auf vielen Menschen lastet, es sollte aber auch den Willen vertiefen, für die Besserung der Zustände friedlich und zielstrebig zu wirken.



**Im Hohen Dom zu Köln, der Stadt unseres nächsten Bundestreffens, befindet sich das von Stefan Lochner (um 1440) geschaffene Dombild mit der Anbetung der Hl. Drei Könige. Unser Foto zum Weihnachtsfest zeigt das Mittelstück des dreiteiligen Altarbildes**
Foto Verkehrsamt der Stadt Köln

Weihnachten:

## Mittun in Treue

H. W. — *Als Christen sollten wir wissen, daß wir in die Welt gekommen sind, um sie zu bestehen; auch in ein Volk gekommen sind — und das wollen viele nicht mehr wahrhaben — um unseren Teil an seinem Schicksal zu tragen. Es gibt kein Ausweichen, nur ein Mittun in Treue. Dieser Satz, den Bernt von Heiseler vor bald fünfzehn Jahren schrieb, scheint, so jedenfalls meine ich, gerade in diesen besinnlichen Tagen der Adventszeit und zum Weihnachtsfest seine besondere Bedeutung zu haben.*

*Wir sind ehrlich betrübt ob der Entwicklung, die sich in diesen Wochen im Lande unseres polnischen Nachbarn vollzogen hat, und wir, die wir die Verbrennung von Menschen und ganzen Städten erlebt haben, wünschen aufrichtigen Herzens, daß die Schrecken gebannt, der Friede wiederhergestellt und auch dort die Menschen das Weihnachtsfest wieder friedlich werden begehen können.*

### Frieden als höchstes Gut

*Weihnachten ist das Fest des Friedens. Der Friede, den die Hirten auf dem Feld von Bethlehem verkündeten, ist in den bald zweitausend Jahren, die seit Christi Geburt vergangen sind, der Menschheit noch nicht geschenkt worden. Wir sind schon glücklich darüber, daß wir in unserem leidgeprüften und immer noch geteilten Vaterland eine lange Periode des Friedens und des Aufbaues erleben durften. Weil wir diesen Frieden in Freiheit erleben durften, wünschen wir aller Welt Frieden und Freiheit.*

*Wir sollten in diesen Tagen der Weihnacht den HERRN um Frieden bitten, Frieden in uns selbst, in unseren Familien, in der großen ostpreußischen Familie, zu der wir uns bekennen. Gerade weil wir das Grauen kennen, weil wir um eigene und um fremde Schuld wissen, wahren wir den Frieden als das höchste Gut. Unserer Lage als Volk bewußt, erbitten wir in diesen Tagen, in denen die Gefahren des Atoms uns bedrohen wie der Aufbruch zu den Sternen uns Hoffnung machen kann, daß auch die Verantwortlichen in Ost und West vom Geiste des Friedens beseelt sein möchten.*

### Hoffnung für unsere Zeit

*Mit dem Frieden einhergehen die Menschenrechte, die der Schöpfer allen Menschen im gleichen Maße gespendet hat und die auch allen Menschen zuteil werden sollten. Unsere Gedanken weilen daher in dieser Stunde bei jenen, denen diese Rechte vorenthalten werden. Das Christentum ist eine Glaubensgemeinschaft des Hoffens, und diese Hoffnung, daß die Menschheit nach den Vorstellungen ihres Schöpfers einmal in Frieden und unter Wahrung der Menschenrechte zu leben vermag, sollten wir nicht aufgeben.*

*Wir wie auch alle Völker sollten uns angelegen sein lassen, aus der Vergangenheit zu lernen, entfesselte Leidenschaften zu bannen und unser Leben auszurichten mit dem Ziel, daß alle Welt in Frieden miteinander leben möge.*

*Der Friede, der höher ist als alle Vernunft, wird uns nicht geschenkt. Um ihn muß gerungen werden, besonders in Zeiten gewaltsamer Ereignisse. Dieses Ringen um den Frieden kann niemand seinem Nebenmann überlassen, dieses Ringen gestattet kein Abseits, sondern verlangt von uns allen ein Mittun in Treue.*

## In Kürze:

**Preußen-Welle in der „DDR"**

**Vor einer Verengung des Geschichtsbildes in der „DDR" auf Preußen hat der Leipziger Professor Karl Czok gewarnt. „Preußische Geschichte kann nicht nur zum Maßstab der Geschichte der deutschen Nation gemacht werden", erklärte Czok auf einer Konferenz der Leipziger Gesellschaft für Heimatgeschichte.**

**Asyl**

108 000 Asylbewerber trafen 1980 in der Bundesrepublik Deutschland ein. Von ihnen hatten lediglich knapp zehn Prozent echte politische Gründe und können in Westdeutschland bleiben. Dies teilte Staatssekretär Fred Zander vom Bundesministerium für Familie, Jugend und Gesundheit mit.

**Spionagefahrt im Fernlaster**

**Offiziere der „DDR"-Volksarmee werden neuerdings als Fernfahrer getarnt im westlichen Europa eingesetzt. Dem Axel Springer Dienst sind aus sieben Transportbetrieben, die entweder selbst oder im Auftrag des Staatsunternehmens „Deutrans internationale Speditionen" Fahrten in den Westen ausführen, entsprechende Berichte bekannt geworden.**

**Aufgabe dieser Spionageoffiziere ist es, bei ihren Westfahrten Brücken- und Straßenbelastungsgrenzen festzustellen, das Verkehrsnetz kartographisch zu erfassen, Industrieanlagen aufzuzeichnen und die Standorte militärischer Anlagen zu überprüfen.**

**„DDR"-Image**

Die Ost-Berliner Nationalgalerie hat eine Marmorbüste des preußischen Generals und Kriegsministers Hermann von Boyen (1771—1868) erworben. Die Büste ist ein Werk des Bildhauers Emil Alexander Hopfgarten (1821—1856). Das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" begründete den Ankauf damit, daß Boyen „zusammen mit Scharnhorst für Reformen im preußischen Militärwesen eintrat und deswegen in Ungnade fiel."

**Sowjetunion:**

# Hat Breschnew sein Haus bestellt?

### Glückwunsch ohne Blumen — Der Jubilar sieht die Zukunft auf der Basis eines Gewaltfriedens

In diesen Tagen werden aus aller Welt Grußtelegramme im Kreml einlaufen. Leonid Breschnew, der Staats- und Parteichef der Sowjetunion, wird 75 Jahre alt. Die Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes und der östlichen Wirtschaftsgemeinschaft werden dem Führer der östlichen Vormacht ihre Ergebenheit zu Füßen legen. Viele andere Staaten, die kommunistisch oder auch sozialistisch regiert werden und auf Moskaus Hilfe zählen können, werden sich anschließen. Dazu alle sozialistischen Parteien, die zwar nicht kommunistisch sind, aber den gleichen geistigen Stammvater wie die KPdSU verehren: Karl Marx. Und auch aus der ganzen freien Welt werden Glückwünsche angeflattert kommen — von Ronald Reagan, dem großen Widersacher des Jubilars, von Frau Thatcher, Mitterrand, Helmut Schmidt und allen anderen und auch von allen Parteiführern, egal ob sie sich sozialistisch oder konservativ nennen. 75 wird man nur einmal.

Wieviel Herzlichkeit mit diesen Glückwünschen verbunden ist, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Es gibt eine Reihe von Regierungen, die dem Kreml zu Dank verpflichtet sind. Erich Honecker würde ohne die Sowjetunion und Breschnew in Ost-Berlin nicht das Zepter führen und die Regierung in Prag könnte sich ohne die sowjetischen Panzer kaum lange halten. Die Linksregime in Äthiopien, Angola und vielen anderen Ländern der Welt gäbe es nicht ohne die direkte oder indirekte Hilfe aus Moskau. Was aber die Völker dieser nur als Beispiel genannten Staaten anbelangt, dürfte es mit der Dankbarkeit nicht weit her sein. Polen liefert seit Monaten einen schlagenden Beweis dafür, daß das Bündnis mit dem großen Bruder nicht auf Verbundenheit beruht, sondern allein auf Furcht. Und hat der Westen, der auch in der Furcht vor der Sowjetunion lebt, mehr Anlaß, Breschnew Blumenbudgets zu seinem Geburtstag zu senden?

Als der sowjetische Generalsekretär kürzlich in Bonn weilte, zeigte es sich, daß er wie andere große Männer unserer Zeit, daß er wie Adenauer oder de Gaulle geistig durchaus in der Lage ist, einen Staat bis ins hohe Alter zu führen. Körperlich freilich waren Anzeichen von Hinfälligkeit nicht zu verkennen, womit sich die Frage erhebt: Hat Leonid Breschnew sein Haus bestellt? Seit 17 Jahren steht er an der Spitze der Sowjetunion, für einen Nachfolger hat er, wie alle selbstherrlichen Herrscher der Neuzeit, nicht gesorgt. Er hat ein erschreckendes Waffenpotential aufgebaut und die Bevölkerung dafür darben lassen. Er hat den Einflußbereich der Sowjetunion gewaltig ausgedehnt mit Methoden, die die Welt mehrmals an den Rand eines neuen Weltkrieges trieben. Polen, Ungarn, die Tschechoslowakei, Angola oder Kambodscha und vor allem Afghanistan legen dafür Zeugnis ab. Aber er konnte auch nicht verhindern, daß immer wieder der Unmut über das System und die Bevormundung sich Luft zu schaffen versuchte. Die jüngste Entwicklung in Polen, die sich eindeutig gegen die sowjetische Vorherrschaft wendet, auch wenn davon nicht geredet wird, dürfte auf die Dauer kaum mehr ganz rückgängig zu machen sein. Breschnew hat seinen Landsleuten weder menschenwürdigen Wohnraum noch die notwendigsten Gebrauchsgüter wie Windeln, Seife oder Eßgeschirr in ausreichender Menge bescheren können. Das Agrarland Sowjetunion muß jedes Jahr größerwerdende Mengen Weizen importieren, um den Hunger zu bannen. Die Bilanz nach 17jähriger Herrschaft ist trübe.

Wir im Westen müssen mit der Sowjetunion und ihren jeweiligen ersten Männern leben. Breschnew ist zu bescheinigen, daß er den großen Krieg nicht will — aus Selbsterhaltungstrieb, was nicht das schlechteste Motiv ist. Aber man muß ihn daran erinnern, daß Moskau vor sechs Jahren die Schlußakte von Helsinki und damit den berühmten Korb der menschlichen Erleichterungen unterschrieben hat, sowjetische Praxis aber keine Kenntnis davon nimmt. An der staatlichen Verfügungsgewalt über Menschen mit Hilfe von Straflagern, psychiatrischen Kliniken und Verbannung hat sich nichts geändert. Sacharow mußte zum äußersten Mittel greifen, um etwas Selbstverständliches durchzusetzen, nämlich daß seine Schwiegertochter zu ihrem Mann in die USA reisen darf. Wer aber in der endlich erteilten Ausreisegenehmigung Menschlichkeit entdeckt, dürfte sich täuschen. Diese Erlaubnis wurde ausgesprochen unter dem Motto: Schwamm drüber; den vielen Namenlosen, die in gleicher Lage sind wie die Sacharows, ist damit in keiner Weise geholfen.

Welche Beweggründe die Sowjetunion an den Verhandlungstisch in Genf getrieben haben, braucht hier nicht erörtert zu werden. Es zeigt sich indessen daran, daß Breschnew der kühlen Vernunft höchsten Rang zubilligt. Doch auch wenn wir überzeugt sind, daß er „um den Frieden zittert", sollten wir nicht übersehen, daß es ein Frieden seiner Vorstellung ist, mehr oder weniger ein Gewaltfrieden. Wir können dem Jubilar, der immerhin die Notwendigkeit der Koexistenz anerkennt, guten Gewissens ein gesundheitlich unbeschwertes Alter wünschen. Ihm Blumengirlanden zu winden, besteht kein Grund.

**Dr. Walter Beck**




**Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft**

aus „Berliner Morgenpost"

**Schriftstellertreffen in Ost-Berlin:**

# Brüsewitz-Zentrum an Grass und Böll

### Schweigen zu unserem Unfrieden wäre falsche Diplomatie

Bad Oeynhausen/Berlin. Auf Anregung des „DDR"-Autors Stephan Hermlin hat vom 13. bis 15. Dezember in Ost-Berlin ein Treffen von Schriftstellern und Wissenschaftlern aus Ost und West über Fragen der Friedenssicherung stattgefunden. Hermlin ist Mitglied der „DDR"-Akademie der Künste. Eingeladen zu dem Ost-Berliner Treffen waren auch prominente Autoren aus der Bundesrepublik Deutschland, wie Günter Grass und Heinrich Böll. Tabu war die friedensgefährdende Politik, die aus dem „DDR"-Militarismus resultiert. Der innere Unfrieden in der „DDR", der durch die Gewaltpolitik des „DDR"-Staatssicherheitsdienstes verbreitet wird, stand ebenfalls, so das Brüsewitz-Zentrum, nicht auf der Tagesordnung. In einem offenen Brief an die Schriftsteller Böll und Grass appellierte das Brüsewitz-Zentrum an die westdeutschen Schriftsteller, sich für die Opfer unfriedlicher Politik im innern der „DDR" einzusetzen, insbesondere an die Not der politischen Häftlinge zu denken. Wörtlich heißt es in dem offenen Brief: „Eine wirkliche Entspannung der politischen Situation und ein ernsthafter Friede sind aber nur möglich, wenn die ‚DDR' selbst in ihrer Inneren und äußeren Politik die Grundlagen dafür schafft. Es geht uns nicht darum, alle Verhältnisse des Westens zu glorifizieren, aber solange im anderen Teil Deutschlands die Wahrnehmung fundamentaler Rechte, wie die auf Religions-, Meinungs-und Bewegungsfreiheit von der SED kriminalisiert wird, schafft das zum Gesetz gewordene Unrecht den eigentlichen Unfrieden — zumal wenn man bedenkt, mit welch einem aufwendigen militärischen und paramilitärischen Überwachungssystem die ‚DDR' ihre ‚Ordnung' zu festigen und auszubauen bemüht ist."

Das Brüsewitz-Zentrum sei zu dem Zweck gegründet worden, um jenen Menschen zu helfen, die sich in der „DDR" auf die Menschenrechte berufen und deshalb Verfolgung erleiden. Es habe sich besonders des Schicksals des 45jährigen evangelischen Christen Rainer Bäurich angenommen, der seit 1977 mit kurzer Unterbrechung inhaftiert ist. Es wäre, so heißt es wörtlich, „nicht nur für R. Bäurich, sondern für alle politisch und religiös Verfolgten eine große moralische Hilfe, wenn Sie die Gelegenheit wahrnähmen, vor diesem Forum die Machthaber drüben an das Leiden dieser Menschen zu erinnern". Das Brüsewitz-Zentrum führt aus: „Schweigen wäre in diesen Fällen eine falsche Diplomatie, denn alle bislang Freigekommenen betonen, daß nur durch die große Publizität ihres Schicksals in Ost und West ihnen geholfen wurde. Es geht auch nicht an, daß die ‚DDR' die Verantwortung für die Gewaltpolitik an der innerdeutschen Grenze schlicht als eine Folge des Zweiten Weltkriegs abtut. Für jede Kugel, die auf einen Flüchtigen geschossen und jede Mine, die gelegt wird, um ihn zu zerreißen, trägt das SED-Regime die volle Verantwortung. Überdies dient die Verstrickung der ‚DDR' in die kolonialistischen Großmachtabenteuer der Sowjetunion — z. B. durch ihre Entsendung von Militärberatern nach Afrika ganz besonders dem Unfrieden. Dies müßte der Redlichkeit und Wahrheit zuliebe, auf der ein Friede aufbaut, an dem alle Länder und Menschen teilhaben, gesagt werden."

**Frankreich:**

# Reaktionen auf Breschnew-Besuch

### Ermutigung der neutralistischen Kräfte erkannt

Paris — Nur die Kommunisten sehen in dem von Breschnew in Bonn gemachten Abrüstungsvorschlag einen bemerkenswerten Fortschritt. Die offiziellen Kreise finden darin kaum etwas Neues und sprechen lediglich von einer etwas größeren Geschmeidigkeit der sowjetischen Politik, die ihre neutralistischen Hilfskräfte im Westen auf diese Weise etwas ermutigen will. Man vermutet sogar, daß Breschnew, wenn er von einer massiven Verringerung des sowjetischen Atompotentials in Europa spricht, hauptsächlich an die alten Mittelstreckenraketen denkt, die die Sowjetunion auf jeden Fall in absehbarer Zeit aus technischen Gründen außer Dienst stellen wird. Man widersetzt sich in Paris auch unverändert der sowjetischen These des bereits gegebenen atomaren Gleichgewichts. Einige offizielle Stimmen nehmen zwar an, daß weltweit gesehen für die strategischen Atomwaffen von einer Gleichgewichtslage gesprochen werden kann, aber nicht im europäischen Raum für die westeuropäische Sicherheit.

Positiv gewertet wird das Verhalten des Bundeskanzlers, der in jeder Beziehung auf der westlichen Linie blieb und mit Breschnew sehr hart verhandelte. Alles weitere hängt nunmehr nach französischer Ansicht von den am 30. November in Genf beginnenden amerikanisch-sowjetischen Abrüstungsgesprächen ab. Man hält es für wahrscheinlich, daß sie sehr lange dauern werden. Dies ist für Frankreich ein weiterer Grund, auf den neuen sowjetischen Vorschlag eines Moratoriums nicht einzugehen, da er der Sowjetunion die Möglichkeit geben würde, durch die Verzögerung der Verhandlungen die Installierung der neuen amerikanischen Raketen in Europa auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Daneben ist Paris äußerst mißtrauisch gegenüber dem leisesten Versuch, das eigene Atompotential in die Verhandlungen einzubeziehen.

**Hamburg:**

## Veranstaltungen

Nachdem zuletzt in der Vortragsreihe des Ostpreußenblattes und der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft in Hamburg Prof. Rohrmoser und MdB Dr. Zimmermann vor einem großen Zuhörerkreis gesprochen haben, wird die Veranstaltungsfolge am 22. Januar 1982 fortgesetzt. Generalleutnant a. D. Lothar Domröse wird zu dem Thema „Frieden in Europa — nur durch militärisches Gleichgewicht" sprechen.

Am Mittwoch, dem 13. Januar 1982, 19.45 Uhr spricht im Congreß-Centrum Hamburg auf Einladung des Kreises für konstruktive Politik Frau Tina Österreich zu dem Thema „Freiheit um jeden Preis — Berichte einer Freigekauften." Diese Veranstaltung wird durch Beiträge von Kurt Knesel umrahmt.

Einlaßkarten für die Veranstaltung am 22. Januar können beim Ostpreußenblatt, Redaktion, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, angefordert werden.


**Das Ostpreußenblatt**

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

**Chefredakteur: Hugo Wellems**

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

**Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Steinberg

**Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles:** Horst Zander

**Heimatkreise, Gruppen, Jugend:** Christiane Wöllner

**Ostpreußische Familie:** Ruth Geede

**Literaturkritik:** Paul Brock

**Bonner Büro:** Clemens J. Neumann

**Berliner Büro:** Hans Baldung

**Anzeigen und Vertrieb:** Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

**Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19**

**Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42**

# Frieden in der Welt

## Wertvolle Begriffe werden durch Schlagworte ersetzt

VON Dr. HEINZ GEHLE

Die Menschheit wäre gut beraten, wenn sie stets auf die Autorität vergangener Zeiten hören und ihr Handeln danach gestalten würde. Es war verhängnisvoll, als mit dem Schlagwort „antiautoritär" auch die auctoritas das Vorbild durch Leistung, Würde, Wissen und Erfahrung, die nicht selten auf dem Lebensalter beruhte, zerstört wurde. Nur so ist es erklärlich, daß die Geschichte mit ihren stets guten und schlechten Seiten nicht mehr die nötige Beachtung findet, daß klassische, vorbildliche Schriftsteller, als alt und unmodern abgetan werden, und daß das Buch der Bücher, die Bibel, schon vielen Menschen fremd geworden ist. An ihre Stelle werden immer häufiger Schlagworte gesetzt, ohne nach ihren Urhebern zu forschen. Dieses Schicksal erleidet auch einer der wertvollsten Begriffe, der Frieden, der immer mehr durch eine „Friedensbewegung" verfälscht wird. Wieder einmal wird nicht gefragt, wer bewegt und in welche Richtung etwas bewegt wird.

Wir können kaum eindringlicher gewarnt werden als durch die Fabel „Die Wölfe und die Schafe", die wir Jean de La Fontaine (1621—1695) verdanken. Nach jahrtausendelangen Kriegen schlossen

## Die Gefahr der Friedensbewegung

die Wölfe mit den Schafen Frieden, und sie besiegelten den Friedensvertrag durch den Austausch von Geiseln. Die Wölfe gaben ihre Jungen und die Schafe die Hunde, die sie stets bewacht hatten. Als die jungen Wölfe herangewachsen waren, töteten sie in Abwesenheit der Schäfer die Hälfte der Schafe, und auf der anderen Seite wurden die schlafenden Hunde von den Wölfen getötet.

La Fontaine schloß daraus, daß man mit den „Bösen" stets Krieg führen müsse. Für die Nachwelt gab er die Lebensweisheit weiter: „Der Frieden an sich ist gut; dem stimme ich zu: Aber wozu dient er mit Feinden, denen man nicht trauen kann?"

Wer Frieden um jeden Preis anstrebt, wird allzu leicht ein Opfer seiner Angst. Schon 1335 berichtete der Spanier Juan Manuel von einem Hahn, der sich weit von seinem Stall entfernt hatte und auf einen Fuchs gestoßen war. Er konnte sich gerade noch auf einen Baum retten. Zunächst gab sich der Fuchs friedlich, und er versuchte, den Hahn zum Herunterkommen zu überreden. Als das nicht fruchtete, versuchte er es vergeblich mit Drohungen. Deshalb biß er in den Baum und hieb mit seinem Schweif angsterregend dagegen. Da flüchtete der Hahn auf den Wipfel des nächsten Baumes, und der Fuchs jagte ihn weiter von Baum zu Baum, bis er erschöpft nach unten kam und so eine leichte Beute wurde. Als Maxime hielt Juan Manuel folgendes für die nachfolgende Generationen fest: „Wer Angst hat tut gar oft, was nicht gescheit; des Mannes Wehr ist die Besonnenheit." Hier liegt in der Tat die Gefahr der „Friedensbewegung" unserer Zeit.

Auch wer sich Illusionen hingibt, muß sich wenigstens ein Quentchen Realitätssinn bewahren. Tatsache ist, daß ohne jeden Zweifel die Prophetie des Jesaja (11/6—9) sich erst in einer anderen Welt erfüllen wird: „Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden zusammen weiden, daß ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder. Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter. Man wird nirgends Sünde tun noch freveln auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land wird voll Erkenntnis des HERRN sein, wie Wasser das Meer bedeckt." Deutlicher kann nicht gezeigt werden, daß sterbliche Menschen auf Erden dieses Wunschgeschehen nie erleben werden. Ihre Aufgabe ist es, in der Erkenntnis ihrer Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit in Befolgung der Zehn Gebote, die viel mehr an Lebensweisheit enthalten als ganze gefüllte Bücherregale, danach zu streben, daß das Leben in der Familie, zwischen den Generationen, zwischen Bürger und Staat und im Rahmen der internationalen Beziehungen sich möglichst weit dem nie ganz zu erreichenden Wunschbild nähert.

Eine wichtige Voraussetzung dazu ist es, daß glaubende und denkende Menschen nüchtern und ohne Verblendung den Tatsachen in die Augen sehen. 1911 zählte der Soziologe Jacques Novicow die ihm bekannten Kriege zusammen und kam zu dem Schluß: „Von 1496 v. Chr. bis 1861 n. Chr., also in einem Zeitraum von 3358 Jahren, gab es 227 Jahre Frieden und 3130 Jahre Krieg. In Europa tobten innerhalb der letzten drei Jahrhunderte 286 Kriege... Zwischen 1500 v. Chr. und 1860 n. Chr. sind über 8000 Friedensverträge geschlossen worden, von denen man zur Zeit ihres Abschlusses annahm, daß sie ewig dauern würden. Durchschnittlich blieben sie zehn Jahre in Kraft." Für den Erfolg von Friedensverträgen ist das Wissen notwendig, mit wem man Frieden schließt und welche diplomatischen Fähigkeiten den eigenen gegenüberstehen. Schließlich gilt es auch zu beachten, mit welchen Waffen direkt oder indirekt gedroht wird. Der Zweite Weltkrieg forderte 55 300 000 Menschenverluste, und 19 750 000 wurden aus ihrer Heimat vertrieben. Vielfältig wurden so Ursachen dafür gelegt, daß „Entspannung" und „friedliche Koexistenz" ohne Beseitigung der Ursachen der Spannung keine Ruhe über die Menschen bringen werden. In den letzten 35 Jahren gab es 150 Kriege auf der Welt mit etwa 15 Millionen Toten. Kriegerische Auseinandersetzungen fanden hauptsächlich dort statt, wo ein Machtvakuum entstanden war und wo für denjenigen, der seine Macht ausdehnen wollte, der Krieg Erfolg versprach.

Seit 1945 haben die Vereinigten Staaten wiederholt nicht nur den Willen zum Abrüsten gezeigt, sondern auch tatsächlich stark abgerüstet. Nach einigen Jahren der „Entspannung" zeigt sich folgendes Bild: Im Bereich der Kriegsmarine hat sich die Sowjetunion von 382 U-Booten im Jahre 1970 auf 478 hochgerüstet, die NATO von 257 auf 259. In den vergangenen zwölf Jahren stieg in Mitteleuropa beim Warschauer Pakt ohne das sowjetische Hinterland die Zahl der Kampfpanzer von 12 900 auf 19 000. Die NATO verfügt über 6200. Die Zahl der gepanzerten Fahrzeuge stieg von 13 400 auf 18 000. Die NATO hat 14 400. Die Panzerabwehrwaffen erhöhten sich von 2750 auf 7400. Dem stehen 5000 der NATO gegenüber. Die NATO verfügt über 2300 Artilleriegeschütze und der Warschauer Pakt erhöhte von 4600 auf 6500. Während bei der NATO die Zahl der taktischen Einsatzflugzeuge von 1600 auf 1420 sank, erhöhte sie der Warschauer Pakt von 2900 auf 3200. Nach langem Zögern sahen sich im September 1981 die USA dazu veranlaßt, in einer umfangreichen Dokumentation „Sowjetische Militärmacht" der Weltöffentlichkeit Einzelheiten über die Rüstungsanstrengungen der Sowjetunion bekanntzugeben, die vor allem in der Zeit der so gepriesenen „Entspannung" das Weltbild veränderten. Allein ein Blick auf die für Europa wohl gefährlichste Waffe spricht eine drohende Sprache. Bis Juli 1981 hat die Sowjetunion demnach 250 SS-20-Abschußrampen in Stellung gebracht und somit (für die erste Salve) 750 Atomgefechtsköpfe zur Verfügung. 175 dieser Raketen mit 525 Gefechtsköpfen (erste Salve) seien auf Europa gerichtet. Seit Januar 1981 werde das Ausbautempo der Raketenstellungen gesteigert. 65 Stellungen für weitere 195 Gefechtsköpfe seien im Bau. Man müsse mit weiteren 100 bis 150 Rampen mit 300 bis 450 Atomgefechtsköpfen rechnen. Die Konzentration auf Europa stehe dabei im Vordergrund. Es sollte doch nachdenklich stimmen, wenn der Generalmajor der 12. Panzerdivision, Gerd-H. Komossa, am 12. Oktober 1981 in der „Deutschen Tagespost" wie folgt zitiert wird: „Angesichts dieser Situation wollen nun Menschen Frieden schaffen ohne Waffen, einseitig auf Rüstung verzichten, demonstrieren sie gegen westliche Verteidigungsanstrengungen. Im Osten versuchen sie es nicht. Menschen, die sich als Experten ausgeben, ohne jemals im Bereich der Militärpolitik in ihrer Laufbahn Erfahrungen gesammelt zu haben,



**Papst Johannes Paul II. (bei einer Audienz in Rom):** Opfer der Gewalt in einer Zeit, in der viel über den Frieden gesprochen wird

ohne in der Lage zu sein, NATO-Dokumente in der Originalfassung zu lesen, verharmlosen die Bedrohung."

Ebenso ist es mit Menschen, die sich ohne die notwendigen Kenntnisse anmaßen, darüber zu entscheiden, ob der Bau eines Atomkraftwerkes notwendig ist oder ob ein für den internationalen Flugverkehr wichtiger Flughafen erweitert wird oder nicht. Wenn bei Protestaktionen dieser Art Kirchenglocken läuten, drängt sich die Frage auf, ob hier nicht einzelne Mitglieder einer Institution, die die Menschen auf den „Ewigen Frieden" im christlichen Sinne vorbereiten und für den inneren Frieden in dieser Welt sorgen will, ihre Befugnisse überschreiten. Die Wiederherstellung des inneren Friedens wird notwendiger denn je, da die Gewalt immer mehr um sich greift und von manchen Menschen schon die willkürliche Besetzung eines Hauses und die blindwütige Zerstörung fremden Eigentums nicht mehr als Unrecht angesehen werden. Sogar der Verkehr der Bundesbahn und der Luftverkehr wurden schon von „Chaoten" lahmgelegt. Diese wachsende Unsicherheit im Inneren unseres Staates spielt ohne jeden Zweifel bei den Überlegungen der Sowjetunion eine Rolle. Es wäre folgenschwer, wenn bei ihr der Eindruck entstünde, daß ein Staat, der von innen nicht zuletzt durch den Mißbrauch der Freiheit zermürbt und nach außen hin militärisch nicht mehr voll abwehrbereit ist, eine leichte Beute werden könnte. Die Kommunisten unter Führung der Sowjetunion müssen sich angesichts einer immer mehr um sich greifenden Verwirrung der Begriffe, Friede, Freiheit, Recht und Ordnung, in weiten Teilen der noch freien Welt ge-

## Die Wiederherstellung des Friedens wird notwendiger denn je

radezu herausgefordert fühlen, ihr Endziel zu verwirklichen. Im Gegensatz zur christlichen Friedensbotschaft versprechen sie dem Menschen den „Ewigen Frieden" in der Welt. Lenin schrieb: „Nachdem wir die Bourgeoisie in der ganzen Welt und nicht nur in einem Lande niedergeworfen, vollständig besiegt und expropriiert haben, werden die Kriege unmöglich werden." Das ist eine Kampfansage, die nach wie vor Gültigkeit besitzt und in unzähligen Aussagen der Kommunisten wiederholt wird.

Die noch freie Welt wird dieser Gefahr widerstehen, wenn sie in Nüchternheit, Sachlichkeit und von Fall zu Fall in der Bereitschaft, bei wichtigen Entscheidungen im Inneren ihrer Staaten den Sachverstand anzuerkennen, eine geistige Friedensoffensive beginnt. Diese Friedensoffensive hat im Zeichen des Selbstbestimmungsrechts der Völker zu stehen. Viele Ursachen der Spannungen in der Welt wären beseitigt, wenn alle Menschen die Möglichkeit hätten, frei über ihr Vaterland und ihre Heimat zu entscheiden. Sie müssen das Recht haben, ihre Vertreter zu wählen. Für Deutschland bedeutet dies, daß alle Deutschen in freien Wahlen entscheiden, ob der gegenwärtige Zustand der Zerreißung ihres Landes beibehalten werden soll oder ob Deutschland geeint dem Wohle Europas in Frieden und Freiheit dienen kann. Wegweisend mögen dabei die Gedanken von Papst Johannes XXIII. in der Enzyklika „Pacem in Terris — Über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit" vom 11. April 1963 sein. Darin heißt es, daß die menschliche Gesellschaft weder gut geordnet noch fruchtbar sein kann, „wenn es in ihr niemanden gibt, der mit rechtmäßiger Autorität die Ordnung aufrechterhält und mit der notwendigen Sorgfalt auf das allgemeine Wohl bedacht ist". Folgende Aussagen verdienen noch heute größte Bedeutung: „Die gegenseitigen Beziehungen der Staaten müssen gemäß den Forderungen der Gerechtigkeit geregelt werden... Dazu kommt, daß die gegenseitigen Beziehungen der politischen Gemeinschaften in Freiheit zu ordnen sind. Das heißt, daß keine Nation das Recht hat, irgend etwas zu tun, wodurch sie andere ungerechterweise unterdrückt oder sich ohne Befugnis in deren Angelegenheit mischt... Wir meinen, ein Ordnungsgefüge, das in der Wahrheit gegründet, nach den Richtlinien der Gerechtigkeit erbaut, von lebendiger Liebe erfüllt ist und sich schließlich in der Freiheit verwirklicht." Im Hinblick auf die Abrüstung wurde festgestellt, daß „die gegenseitigen Beziehungen der Staaten, ebenso wie die der einzelnen Menschen, nicht durch Waffengewalt, sondern nach den Gesetzen der gesunden Vernunft, also nach den Gesetzen der Wahrheit, Gerechtigkeit und der tätigen Solidarität geregelt werden müssen": „Wir meinen, ein Gleichgewicht, das auf gegenseitigem Vertrauen, auf aufrichtigen Verträgen und auf unverletzlichen Vereinbarungen gegründet ist."

Nur die Beachtung obiger Grundprinzipien, um die in jüngster Zeit wiederholt Erklärungen der christlichen Kirchen ranken, kann Wege zu einem Frieden von Dauer in der Welt weisen. Wer unter Berufung auf den Frieden, wie es bei dem Ringen um die „Ostverträge" der Fall war, leichtfertig ohne die notwendige diplomatische Anstrengung auf die Heimat vieler Deutscher verzichtete, der muß sich sagen lassen, daß er damit nicht dem Frieden diente. Der Verhandlungspartner wird immer weitere Zugeständnisse fordern, die nicht nur an der Substanz Deutschlands, sondern auch Europas zehren. Als Warnung muß auch heute noch die „Erklärung — Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit —" des 4. Kirchentages der evangelischen Schlesier vom 7. bis 8. Juli 1971 in München dienen: „Wer das Unrecht verschweigt, verschweigt das Recht. Es ist falsch, bei politischen Verhandlungen unter Berufung auf christliche Friedensliebe Rechtsgrundsätze außer acht zu lassen. Die widerrechtliche Vertreibung von Millionen Deutscher und die Annexion der deutschen Ostgebiete sind nicht allein als Folge des verlorenen Krieges und Vergeltung für durch Deutsche verübten Unrechts anzusehen, sondern auch als Ergebnis sowjetischer Machtausübung." Es ist ein weiter Weg zu einem gerechten Frieden in der Welt. Er muß tatkräftig begangen werden. Freie Menschen sind aufgerufen, mutig ihren Teil dazu zu tun und sich in schwerer Zeit mit dem Blick in die Zukunft zu bewähren. An christlichen und weltlichen Wegweisungen fehlt es nicht.



**Sowjeteinsatz in Afghanistan:** Vielgepriesene Zeit der Entspannung — Fotos Archiv

Universitäten:

## Studenten-„Streik"

### Die „Aktionswoche" des VDS

Einen bundesweiten „Streik", an allen 120 deutschen Hochschulen, hatten die „Vereinigten Deutschen Studentenschaften" (VDS) geplant, um gegen die Sparpolitik der Bundesregierung im Bildungswesen, gegen Rüstungs-, Sozial- und Wirtschaftspolitik zu protestieren.

Die geringe „Streik"-Lust der Studenten machte dem VDS einen Strich durch die Rechnung. An einigen großen Universitäten, Berlin, Hamburg, Köln oder Bonn, kam es zwar zu Boykott-Aktionen, aber in den meisten anderen Hochschulorten ging der Vorlesungsbetrieb ungestört weiter.

Schon bei den sogenannten Urabstimmungen zeigte sich dieser Trend. An nur 26 der 61 deutschen Universitäten wurde überhaupt abgestimmt; 22 900 der 824 000 deutschen Studenten machten den Gang zur Urne mit. Diese stimmten nicht einmal alle mit „Ja", wie das Beispiel Münster zeigt. Dort gab weniger als ein Drittel der Studenten den Stimmzettel ab, und nur 56 Prozent dieses Drittels stimmten für Boykott-Aktionen.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Mehrheit der deutschen Studenten wenig Interesse an den Aktionen des VDS zeigte. Die Vermassung der Universitäten, aber auch die geringe Anzahl zur Verfügung stehender akademischer Berufe zwingt die Studenten, zügig und intensiv an ihr Studium heranzugehen. Für irgendwelches politisierende Getue bleibt da keine Zeit. Sicherlich ist die Lage vieler Studenten nicht gut, könnte noch verschlechtert werden durch eine Umstellung des BAföG auf Darlehensbasis oder die Einführung von Studiengebühren. Der Zwang, von Anfang an sich ohne Ablenkung dem Studium zu widmen, begünstigt die aus einkommensstarken Familien kommenden Studenten. Auch das ist ein Resultat der von allen Parteien betriebenen Inflationierung der Studentenzahlen.

Angelockt von der kostenlosen, weil aus Steuergeldern finanzierten Ausbildung und von der Vorstellung mancher Bildungsreformer, daß nur der Akademiker ein wirklicher Mensch sei, fühlen sich viele junge Studenten zu Recht enttäuscht. Und die von der Bundesregierung geplanten Einschränkungen machen aus dem freien Studentenleben eine Jagd nach Jobs und Nebenerwerben.

Trotzdem schaden sich die Protestler mit ihrem „Streik" im Prinzip selber. Erreichen werden sie sicherlich nichts, da diese Studenten-Generation bei den verantwortlichen Politikern nicht mehr so hoch im Kurs steht wie Ende der sechziger Jahre, und auch das Versäumen von Vorlesungen und Seminaren bringt sie keinen Schritt weiter.

Überdies werden Studenten mit „Streik-Aktionen" bei den Arbeitnehmern auf wenig Gegenliebe stoßen. Und die vielen Arbeitslosen werden nur verständnislos den Kopf schütteln. Das haben wohl auch die erkannt, die die „Urabstimmungen" nicht mitgemacht haben. In der Tat ist das Arbeitnehmer-Gehabe grober Unfug. Wenn man, wie die Studenten, auch wenn es Einschränkungen gibt, sich in großer Freizügigkeit und Unabhängigkeit auf seinen Beruf vorbereiten kann, dann kann man in der Tat nicht von „Streik" reden. Mit dem Recht auf Ausstand, das sich die deutschen Arbeiter erkämpft haben, haben die studentischen Aktionen nicht das geringste zu tun. Die Protestler offenbaren eine falsche Einstellung zum Studium: Arbeitnehmer-Mentalität **K. B.**

*Das Ostpreußenblatt wünscht seinen Lesern und Freunden ein frohes Weihnachtsfest*

Auswanderer:

# Fachleute mit Eigenkapital willkommen

### Zahl der auswanderungswilligen Deutschen steigt — Konkrete Vorstellungen und nüchterne Pläne

Eine neue Art von Fernweh hat die Deutschen gepackt. Eine sprunghaft steigende Zahl von Bundesbürgern der jüngeren Generation möchte der Heimat nicht nur vorübergehend zwecks Urlaub, sondern endgültig als Auswanderer den Rücken kehren. Spitzenreiter unter den gefragten Aufnahmeländern sind Australien und Neuseeland. So ist die Zahl der Bewerber um eine Einreise- oder längerfristige Aufenthaltsgenehmigung für Australien von Mitte 1980 bis zum Sommer 1981 von knapp 9000 auf 21 000 hochgeschnellt. Und die neuseeländische Botschaft in Bonn meldet sogar eine Steigerung der Einwanderungsanträge um 500 Prozent.

Die Erfahrungen bei kirchlichen Beratungsstellen wie auch beim Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart und beim Statistischen Bundesamt in Wiesbaden spiegeln seit 1970 eine ständig wachsende Zahl von Auswanderungswilligen, bei denen die Altersgruppen unter 30 Jahren eindeutig dominieren. Eine weitere Beobachtung geht dahin, daß Abenteurer und Aussteiger darunter eine verschwindende Minderheit sind. Die meisten Auswanderungswilligen, so resümieren die einschlägigen Beratungsstellen, haben ganz konkrete Vorstellungen über ihre zukünftige Existenz und legen trotz einer Bereitschaft zum Risiko wert auf eine solide finanzielle und soziale Absicherung im Land ihrer Wahl. Handwerker und Facharbeiter, die in Übersee eine selbständige mittelständige Zukunft anpeilen, haben dann auch die besten Chancen, von den Einwanderungsbehörden ihrer Wunschländer akzeptiert zu werden. Nüchterne Planung ist die Regel, spontane Entscheidungen die Ausnahme unter den Interessenten. Die meisten Bundesbürger, die eine zweite Heimat suchen, haben sich gründlich mit ihrem Vorhaben beschäftigt und nicht selten erst einmal ihr Auswanderungsziel in Augenschein genommen, ehe sie entsprechende praktische Schritte unternehmen.

Solche Einwanderungsanträge mit Arbeitserlaubnis und positiven Perspektiven für den Aufbau einer neuen tragfähigen Existenz haben zur Zeit bei den zuständigen Behörden des „fünften Kontinents" die besten Chancen. Australien wirbt nämlich um „frisches Blut" für seine Wirtschaft. Das große, aber dünn besiedelte Land benötigt neben Kapital vor allem Fachkräfte, um seine reichen Bodenschätze nutzen zu können. Gefragt sind vor allem auch potentiell kleine und mittlere Unternehmer und Geschäftsleute, die in ihrer neuen Heimat eigene Betriebe errichten wollen und dafür auch noch eigenes Kapital mitbringen.

Konkretes Beispiel: Ein gelernter Werkzeugmacher im Alter von 29 Jahren, der den Verkaufserlös aus einem Reihenhaus und dem Mobiliar samt einigen Ersparnissen mit in die lockende Ferne nehmen kann, ist in Australien herzlich willkommen. Ihm fällt der Nachweis eines Arbeitgebers als Voraussetzung für die Einwanderungsgenehmigung nicht schwer. Die USA und Kanada — ebenfalls begehrte Auswanderungsziele — sind da erheblich restriktiver. In diesen beiden nordamerikanischen Staaten gibt neben dem Nachweis eines Arbeitsplatzes oft erst die Bürgschaft von Verwandten mit einheimischer Staatsbürgerschaft bei den Einwanderungsbehörden den positiven Ausschlag.

Wichtiger als die Beschreibung der soziologischen Strukturen und Interessenlagen von potentiellen Auswanderern und Aufnahmeländern erscheinen aus der Sicht Bonns die Motive. Es ist gewiß nicht persönliche Bedrängnis und wirtschaftliche Not, die im 18. und 19. Jahrhundert Scharen deutscher Männer und Frauen auf die Auswandererschiene trieben. Heute spielt sicher ein Gefühl der Enge und Überforderung in unserem dicht besiedelten Land und in unserer hochindustrialisierten und auf Produktivitätsdruck programmierten Wirtschaft eine Rolle. Die sich zuspitzende Lage auf dem Arbeitsmarkt und eine sich abzeichnende Stagnation des Realeinkommens verstärken die Gefühle der Unsicherheit und Zukunftsangst. Kleinmut breitet sich aus, so wenig er im internationalen Vergleich in Sachen Stabilität der Wirtschaft und Währung gerade bei uns gerechtfertigt erscheint.

Zunehmende Bedeutung im Bündel der Beweggründe für die rapide wachsende Auswanderungswilligkeit der Deutschen haben Angstgefühle neuer Art gewonnen. Die Eskalation der Furcht vor einer nuklearen Konfrontation der Supermächte und — neuerdings — vor einem atomaren Stellvertreterkrieg auf europäischem Boden ist ganz wesentlich mit im Spiel und zeichnet sich deutlich als Anstoß und Beschleunigungseffekt für den Auswanderungsdrang junger und leistungswilliger Bürger der Bundesrepublik Deutschland ab. Die negativen Folgen dieser Entwicklung auf unsere Wirtschaft werden sich trotz der Abwanderung von Facharbeitern sicherlich in Grenzen halten. Dafür sorgen schon die niedrigen Aufnahmequoten in den Zielländern. Trotzdem ist diese Auswanderungswelle ein alarmierendes Zeichen, das man ebenso wie bei uns auch im übrigen Europa nicht übersehen sollte.

**Lothar Schwartz**

Auszeichnungen:

# Der heißbegehrte „Klempnerladen"

### Von den nicht geringen Chancen, in Deutschland geehrt zu werden

310 000 DM stehen Bundespräsident Prof. Dr. Karl Carstens 1982 im Rahmen seines Ordensetats zur Verfügung. Etwa 6000 Bürger der Bundesrepublik werden aus diesem Etat einen Orden verliehen bekommen. Obwohl in der Vergangenheit oft der „Klempnerladen" glossiert wurde und auch heute gelegentlich Politiker oder verdiente Bürger die Annahme eines Ordens ablehnen (in den Hansestädten war das Tradition), bedeutet das Stückchen Blech am Bande doch für viele Menschen eine begehrenswerte Auszeichnung.

Mehr als 100 000 Verdienstmedaillen oder -orden sind in der Bundesrepublik Deutschland verliehen worden, seit der damalige Bundespräsident Heuss am 7. September 1951 den Orden stiftete. Wie aber bekommt man diesen Orden? Zunächst hat jeder Bürger das Recht, einen seiner Meinung nach verdienten Mitbürger dem Bundespräsidenten für die Ordensverleihung vorzuschlagen. Im allgemeinen geht das aber komplizierter vor sich: Die Ministerpräsidenten der Länder und die Chefs großer Behörden oder Organisationen lassen in ihrem Bereich rundfragen, wer einen Orden verdient haben könnte. Abgesehen von besonders hervorragenden Leistungen gehen die Verdienstorden dann überwiegend an Bürger, die das 40. Lebensjahr vollendet haben und mindestens 25 Jahre in einem Betrieb oder einer Behörde durch Fleiß und Zuverlässigkeit aufgefallen sind. Die auf dem Dienstweg nach oben gehenden Vorschläge werden in der Ordenskanzlei des Bundespräsidialamtes bearbeitet. Von hier gehen die Verleihungen wieder nach unten. Eingebürgert hat es sich, die Orden in kleinen Feierstunden — etwa im Bürgermeisteramt oder einer Handwerkskammer — meist einen Tag vor dem 23. Mai, dem Tag der Verkündung des Grundgesetzes 1949, zu verleihen.

Es liegt auf der Hand, daß bei diesem Vorschlagssystem der öffentliche Dienst in erster Linie bei den Ordensverleihungen vertreten ist. Mehr als 30 Prozent der Verdienstorden landen in seinen Reihen — abgesehen von den beiden höchsten Stufen, die fast nur an ausländische Staatsoberhäupter verliehen werden. Übrigens sind es nur diese Stufen, die (bisher jedenfalls) aus Edelmetallen hergestellt werden. Die übrigen sechs Stufen bestehen schlicht aus Blech.

Aber mit dem Verdienstorden ist der Ordenssegen in der Bundesrepublik Deutschland noch nicht erschöpft: Auf Vorschlag von Bundesverteidigungsminister Dr. Hans Apel hatte der Bundespräsident 1980 ein „Ehrenzeichen der Bundeswehr" gestiftet, das in mehreren Klassen an Soldaten, aber auch an Zivilpersonen verliehen wird, die mit den Streitkräften zusammenarbeiten. „Für Wissenschaft und Künste" wird auch der — 1842 vom preußischen König gestiftete Orden „Pour le mérite" verliehen — allerdings nur an jeweils etwa 30 deutsche und ebenso viele ausländische Persönlichkeiten. Schließlich ist es seit 1802 in Deutschland Brauch, einen Lebensretter mit einer Rettungsmedaille auszuzeichnen. Die Länder Bayern und Niedersachsen haben sich einen eigenen Verdienstorden geschaffen, und dann gibt es noch ein Feuerwehrehrenzeichen, ein Grubenwehrehrenzeichen, und das „Silberne Lorbeerblatt" für sportliche Leistungen.

Die Chancen, in der Bundesrepublik einen Orden verliehen zu bekommen, sind also gar nicht so gering.

**real**

Deutsche Ortsbezeichnungen:

# Bundesbahn zeigt kein Rückgrat

### Dr. Herbert Hupka MdB zur Reaktion auf die polnische Forderung

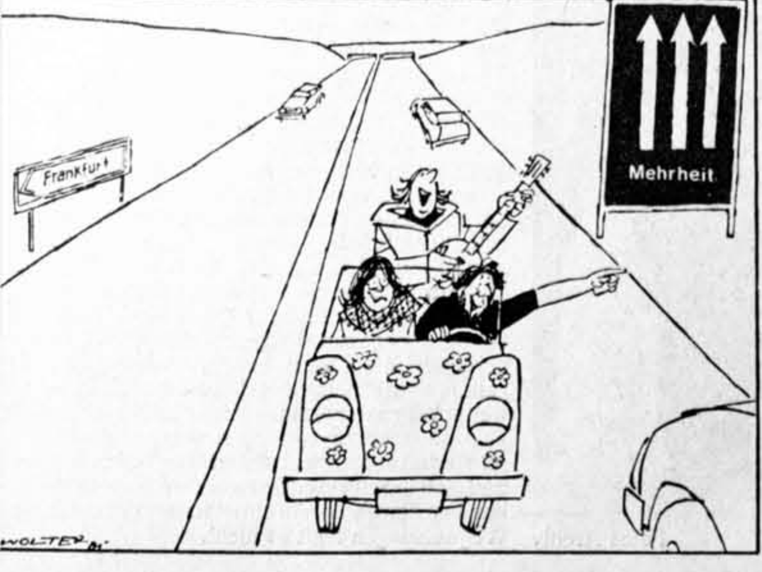
Im Werbeprospekt der Deutschen Bundesbahn für Städtetouren werden die Ziele von Brüssel bis Venedig, von Straßburg bis Prag in der uns Deutschen geläufigen Ortsbezeichnung angegeben, nur Breslau macht eine Ausnahme. Hier heißt es „Wroclaw" (Breslau). Man fragt, warum diese Ausnahme.

Darauf haben die Bundesbahndirektion und die Bundesregierung unterschiedliche Antworten parat. Die Bundesbahndirektion Nürnberg erklärte: „Nach Urteilen des Bundesverfassungsgerichts vom 31. 7. 1973 und 7. 7. 1975 über die Bezeichnung von Orten, die ausschließlich polnischer oder sowjetischer Staatsverwaltung unterstehen, sind diese mit dem amtlichen Namen zu bezeichnen, jedoch mit deutschem Klammerzusatz." Die Bundesbahndirektion muß einem Phantom aufgesessen sein, denn ein derartiges Urteil, wie hier zitiert wird, gibt es nicht. Die Bundesregierung antwortete soeben in der Fragestunde des Deutschen Bundestages klarer: „Entsprechend einer Forderung der polnischen Seite gegenüber der Deutschen Bundesbahn bei der Vereinbarung dieses Reiseprogramms ist der heutige amtliche polnische Name für Breslau angegeben worden. Dem berechtigten Interesse der deutschen Reisenden, auch den früheren deutschen Ortsnamen in dem Prospekt zu finden, wurde durch den Klammerzusatz Rechnung getragen."

Übrigens gibt es gar keine „früheren deutschen Ortsnamen" für Breslau oder Königsberg, sondern der Ortsname für Breslau, heute von den Polen Wroclaw genannt, und für Königsberg, heute von der Sowjetunion Kaliningrad genannt, heißt nach wie vor Breslau und Königsberg. Im jüngsten Beschluß der Kultusministerkonferenz über die Darstellung Deutschlands wird ausdrücklich vermerkt, daß diese Orte „mit dem deutschen Namen und — soweit die Übersichtlichkeit nicht leidet — unter Zusatz ihrer fremdsprachlichen Namen bezeichnet werden." Im Bundestag wurde gefragt: „Was wären die Folgen gewesen, wenn sich die Deutsche Bundesbahn der Forderungen der polnischen Bahn nicht angeschlossen hätte?" Der Parlamentarische Staatssekretär wußte nur noch zu erklären: „Ich vermag Ihre Frage nicht zu beantworten."

Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, daß die Volksrepublik an der harten Währung der deutschen Reisenden interessiert ist. Darum ist nicht einzusehen, daß der Bundesrepublik Deutschland vorgeschrieben wird, wie sie Breslau zu benennen hat und daß sich, wenn schon eine derartige Forderung erhoben wird, die Bundesregierung dieser Forderung unterwirft.

Warum dürfen wir Deutschen Breslau nicht Breslau nennen? Durch nationalistische Anmaßung kann keine Verständigung zustande kommen. Das war gestern unter dem Nationalsozialismus nicht anders denn heute unter dem Kommunismus. Die Deutsche Bundesbahn hat nach dem Prinzip gehandelt: gib dem Diktat nach und du hast Ruhe. Deutschland ist damit der schlechteste Dienst erwiesen worden.




**Wie ANDERE es sehen:**

**„Aus dem Weg! Minderheitenschutz! Widerstandsrecht!"**

Zeichnung aus Kölnische Rundschau

Berlin:

# Devisenbringer

### Ost-Benzin für West-Berlin

Das ist interessant und die wenigsten Autofahrer wissen es: Das Benzin, das an West-Berliner Tankstellen verkauft wird, ist fast ausschließlich Ost-Sprit und kommt aus der „DDR". In Schwedt an der Oder produziert, läuft es als Devisenbringer in die Tanks der West-Berliner Autofahrer. In diesem Zusammenhang wurde weiter bekannt: Von dem Benzin, das West-Berlin aus dem Bundesgebiet auf dem Schienenwege erreicht, nehmen allein die Berliner Gaswerke (GASAG) 86 Prozent ab. Genauer gesagt 195 684 Tonnen von 225 021 Tonnen allein im Jahre 1980. Glaubt man den Fachleuten, so handelt es sich hierbei überwiegend um Leichtbenzin aus Ingolstadt von einer Art, wie es in der „DDR" nicht hergestellt wird, jedoch für die Gaserzeugung vorzüglich ist. Besonders bemerkenswert ist: West-Berlin bezog im Jahre 1980 aus der „DDR" 1 565 993 Tonnen an Mineralölerzeugnissen. Der überwiegend größte Teil von dieser Liefermenge wurde von West-Berliner Tankstellen verkauft. Wie sehr die „DDR" auf westliche Devisen angewiesen ist, beweist eine vertrauliche Anweisung des „DDR"-Außenhandelsministeriums an die Werke in Schwedt an der Oder, in der es heißt, daß die vertraglich festgelegten Liefermengen für West-Berlin unbedingt und vorrangig auszuliefern sind.

**BN**

### Zum Ende des Preußenjahres:

# Preußen — Erbe und Auftrag

## Gedanken von Wolfgang Thüne zum Staat Preußen in unserer Zeit



Berlin-West: Charlottenburger Schloß und... Foto Archiv

„Und Preußen bewegt sich doch!", dies könnte in Abwandlung eines Galilei nachgesagten Ausspruches das Fazit des diesjährigen „Preußen-Jahres" sein. Diese Erkenntnis deckt sich mit derjenigen des Göttinger Soziologen Helmuth Plessner aus dem Jahre 1959: „Preußen kann man auf der Karte streichen, aus der Erinnerung nie, denn wir leben von ihm".

Dabei sollte mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947, mit dem die alliierten Siegermächte des Zweiten Weltkrieges den „Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist", für aufgelöst erklärten, genau das Gegenteil erreicht werden. In der Tat wurde lange Preußen wie ein „Aussätziger" behandelt, es beweist sich aber auch, daß Siegerdiktate nicht Ewigkeitswert besitzen und dem Drang geschichtlicher Wahrheiten „an's Licht" nicht standzuhalten vermögen. Den Rufmord vom „preußischen Militarismus" hat ein völlig unverfänglicher Zeuge, der amerikanische Soziologe Quiency Wright, anhand historisch-statistischer Untersuchungen widerlegt. Er beweist, daß Preußen und das Deutsche Reich sich hinter den anderen damaligen Großmächten nicht zu verstecken brauchen und anteilig bei allen zwischen 1480 und 1940 geführten Kriegen hinter England, Frankreich, Spanien, Rußland, Österreich, Schweden und anderen Ländern erst an neunter Stelle liegen.

Keineswegs weniger eindrucksvoll ist das Resultat einer anderen im Jahre 1960 veröffentlichten amerikanischen Studie. Sie zählt auf, daß zwischen dem Jahre 1800 und dem Jahre 1960 nicht weniger als 278 Kriege geführt wurden. An ihnen ist Preußen — Deutschland mit 8 Prozent beteiligt gewesen. Diese 8 Prozent nehmen sich aber recht bescheiden aus gegenüber England mit 28 Prozent, Frankreich mit 26 Prozent, Spanien mit 23 Prozent, Rußland mit 22 Prozent und Österreich mit 19 Prozent. Eines schlagenderen Beweises bedarf es wohl nicht, um das alliierte Kontrollratsgesetz ob seiner geschichtsverfälschenden Willkür ad absurdum zu führen.

Dennoch hat auch das Kontrollratsgesetz seine tiefen Spuren hinterlassen. Es ist festzustellen, daß sich die Mehrheit derer, die sich in diesem Jahr in Büchern, Artikeln oder Ausstellungen um die Darstellung preußischer Geschichte bemühten, mit ihrem „tragischen Gegenstand", dem für tot erklärten aber doch lebenden Leichnam, recht wenig anzufangen wußte. Das liegt nicht an Preußen, es liegt an der Gegenwart und ihren Denkkonventionen,

### Ein Staat mit sprödem Charme

die immer noch einen tiefen irrationalen „Schuldkomplex" verraten.

Stimmt also das negative Klischee von dem „militaristischen und reaktionären" Preußen nicht, dann bleibt zu fragen, was uns auch heute dazu zwingt, uns mit dem „ungeliebten" Phänomen Preußen zu beschäftigen. Es ist nicht allein das Aufspüren der geschichtlichen Kontinuität, die zunehmende Erkenntnis, daß die Geschichte nicht nur eine horizontale, sondern ebenso auch vertikale Dimension hat, sondern die schlichte Weisheit, daß Geschichte, wie der Dichter Reinhold Schneider sagte, „unser Leben" ist. „Wir haben kein anderes, ob wir es wollen oder nicht." Und gerade von Preußen mit seinem spröden Charme geht ob seines besonderen Staatsethos und seiner Staatsidee eine immerwährende Faszination aus. Wo liegen aber, so bleibt zu ergründen, die geistigen Wurzeln, die Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1806 nach der totalen Niederringung durch Napoleon erklären ließen: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat."

Hier sprach kein „Revanchist" oder „Militarist", hier sprach ein Realist und Reformer, der um die geistigen Potentiale Preußens wußte und damit ganz Deutschland diente. Dennoch gilt es die staatlichen, religiös-geistlichen und geopolitischen Grundfesten freizulegen, auf denen das spätere Königreich Preußen aufbaute.

Da ist zum einen der Ordensstaat Preußen. Die „Abtretung" des — übrigens erst zu erobernden — Kulmerlandes durch Konrad von Masowien schuf die Basis für die Gewinnung des Ordensstaates Preußen. Aber nicht diese „Abtretung" durch einen weltlichen Herzog war die eigentliche Basis und die rechtliche Legitimation des Ordensstaates, sondern die goldene Bulle von Rimini durch Kaiser Friedrich II. im Jahre 1226 und die Bulle von Rieti durch Papst Gregor IX. im Jahre 1234. Papst und Kaiser als höchste Autoritäten des Mittelalters übertrugen dem Deutschen Orden den Auftrag zur Christianisierung der Preußen und übertrugen dem Orden das heidnische und damit herrenlose Gebiet „zu ewigem Besitz".

Der Deutsche Orden muß als eine europäische Erscheinung des Spätmittelalters betrachtet werden, denn wie wäre es sonst erklärlich, daß sich an der Christianisierung auch der böhmische König Ottokar II., nach ihm wurde 1255 Königsberg benannt, und der englische König Heinrich IV. beteiligten. Staatsgründung und Politik der Deutschritter können in ihrem Ansatzpunkt nur auf dem europäischen Hintergrund der Kreuzzugsbewegung, der „ecclesia militans", mit den christlich-ritterlichen Idealen der Zeit verstanden werden, als Schwertmission und Kampf gegen die Ungläubigen. Dennoch war der Orden zunächst und ursprünglich nicht ein Kampfbund, sondern eine geistliche Kongregation. So ist die Staatsbildung des Ordens in seinem Fundament aus mönchischen und nicht aus gesellschaftlichen Antrieben bestimmt. Das Mönchsgelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam, das sich an die strengste aller Regeln, die des heiligen Benedikt, anschloß, die mönchischen Tugenden der „humilitas", der Armut, und der „uniformitas", der Einförmigkeit in der Brüderlichkeit, bildeten den Staat, den eine bemerkenswerte Kühle und Zweckmäßigkeit bestimmten. Nicht nur das überlieferte Ideal des Dienstes an der Gemeinschaft, sondern auch das Vorbild des sizilischen Beamtenstaates des Stauferkaisers standen Pate bei dem Deutschordens-Staat, der traditionelle und universale Werte vereinigte.

Die Regeln des Deutschen Ordens sagen von seinen Mitgliedern: „Sie sind Ritter und erwählte Streiter." Die Mönchsgelübde verlangten die Verpflichtung zur Krankenpflege, zum gemeinsamen Leben, zum unbedingten Gehorsam. „Ein jeglicher trage, wenn er es vermag, des anderen Bürde, und nach des Apostels Rat befleißige sich ein jeder, den anderen zu ehren." Jedes Amt war Ehrendienst, und erhöhte

### Ordenskorporation mit Eigenbewußtsein und asketischem Eifer

Verantwortung wurde gegeben, ohne die Rechte zu erhöhen. Der einzelne zählte nicht nach Herkunft, Gaben und individueller Persönlichkeit, sondern nach den Aufgaben, die ihm zugewiesen wurden und über die er Rechenschaft abzulegen hatte. Lob für den einzelnen gab es nicht, alles geschah zur Ehre Gottes. Ohne diese Tugenden, ohne den lebenslänglichen Dienstgedanken, ohne die festgefügte Ordenskorporation mit Eigenbewußtsein und asketischem Eifer wäre der Deutschordensstaat Preußen niemals entstanden und hätte sich auch nicht zum kunstvollsten Staat des Mittelalters entwickelt.

Die Ordensgeschichte ist mit jener großen mittelalterlichen Bewegung in Beziehung zu setzen, die wir unter dem historischen Stichwort der Ostkolonisation kennen. Es ist jene Umkehr der Völkerwanderungszeit, die gleichzeitig ein Teil des großen, jahrhundertelangen Prozesses der Ausbreitung der Europäer über die gesamte Erde ist. Nach dem Historiker Leopold von Ranke hatte der Deutsche Orden „die abendländische Kultur im europäischen Osten zu schützen". Ordensland ist Grenzland gewesen. Die Funktion des Ordensstaates Preußen, der das Römische Reich des Spätmittelalters von östlichem Druck wesentlich entlastete, hat später Preußen und in dessen Nachfolge das Deutsche Reich übernommen. Diese Grenzwahrungsfunktion meinte Georg Christoph Lichtenberg, als er im Jahre 1798 aus Göttingen an Immanuel Kant nach Königsberg schrieb: „So soll Asien wohl nicht über die Grenzen von Kurland vorrücken." Und war nicht Kant selbst mit seiner mönchisch anmutenden Askese und Abgeschlossenheit, mit seiner strengen Pflichtmoral ein echtes Kind jenes Ordensstaates? Daß die europäische Kultur nicht an der Weichsel zu Ende ging, sondern sich bis Narwa erstreckte, ist der Leistung des Deutschen Ordens zu verdanken.

Anfangs mehr von geopolitischem und geopsychischem Interesse ist das zweite Standbein des späteren Preußen: Brandenburg, des „Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse". Heide, Sümpfe, Sand und Torf, wenig Bodenschätze, aber ein reiches Tierleben prägten die Mark Brandenburg. Seine Menschen haben diese Kargkeit nicht als Mangel, sondern im Gegenteil, wie es Theodor Fontane ausdrückte, als einen Wert empfunden. Kolonisten aus dem 1164 von einer Sturmflut heimgesuchten Holland, aus Westfalen, Sachsen und Schwaben kamen in dieses Land „unbegrenzter Möglichkeiten" und mehr noch „garantierter Freiheiten". Im Jahre 1415 übernahm durch die Belehnung des Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg mit dem Markgrafentum Brandenburg das Haus Hohenzollern die Macht. Er zog mit einer Handvoll fränkischer Ritter in die „Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches" mit dem fernen Ziel eines kraftvollen Staates und einer ordnenden Mitte im Nordosten des Reiches. Wer in dieser kargen Landschaft leben und überleben wollte, der konnte dies nicht ohne die Tugenden der Strebsamkeit und des

### Staat Preußen als Garant der Freiheit und Hort der Toleranz

Fleißes, der Entsagung und Opferbereitschaft, der Nüchternheit, der Ordnung und des Mutes zur unbedingten Selbstbehauptung in einer zunächst rauhen Natur und später rauhen politischen Umwelt. Kurz, es wurde Pioniergeist abverlangt.

Der Protestantismus und die sich anbahnende Glaubensspaltung Europas erfaßte auch den Ordensstaat. Der letzte Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, begab sich 1525 zum polnischen König, legte vor ihm den Ordensmantel ab und nahm Ostpreußen als weltliches Herzogtum zu Lehen. Der preußische Ordensstaat war zu Ende. Das Herzogtum Preußen bildete fortan eine „lutherische Insel inmitten eines katholischen Meeres". Seine Verbindung mit Brandenburg vollzog sich anno 1618, in dem Johann Sigismund als Kurfürst von Brandenburg auch Herzog von Preußen wurde.



... Schloß Sanssouci: Berlin-Ost Foto Archiv

Bereits 1614 waren die Hohenzollern ihrerseits zum Calvinismus übergetreten. Der Calvinismus, der die Lehre von der Prädestination vertrat, entwickelte endgültig bei den Hohenzollern den „Willen zur Größe" und regte nach dem Vorbild Niederlande den Aufstieg des modernen Merkantilismus, Kapitalismus und Unternehmensgeistes an.

Nachdem bereits 1544 im Herzogtum Preußen die Universität Königsberg gegründet worden war, deren unvergänglicher Ruhm mit dem Namen des größten deutschen Philosophen, Immanuel Kant, so eng verknüpft ist, sollte noch vor den späteren klassischen und Weltruhm erlangenden preußischen Universitäten Berlin, Breslau und Bonn eine andere Universität vorübergehend spektakuläre Geltung erlangen: die Universität Halle. Ihre Gründung erfolgte im Jahre 1692, also vor der eigentlichen Staatswerdung Preußens durch die Krönung von Friedrich I. am 18. Januar 1701 in Königsberg zum „König in Preußen". Der am Krönungstag gestiftete Verdienstorden des „Schwarzen Adler" hatte die wohl alles charakterisierende Anschrift „Suum cuique", das heißt „Jedem das seine".

Die Universität Halle war das geistige Zentrum des Pietismus, der religiösen Opposition der damaligen Zeit. Der Pietismus war eine wesentliche Grundlage für die spezifische Berufsethik des preußischen Beamtentums, er forderte die „soziale Verantwortung", trug zum Aufbau des preußischen Bildungswesens bei und entwickelte die „väterliche Sorge des Staates für seine Untertanen". In Preußen entstand das, was der Soziologe Max Weber anerkennend „innerweltliche Askese" nannte. Nach Oswald Spengler gar „steht und fällt mit dem Preußentum der Ordensgedanke des echten Sozialismus". Der arme, der künstliche Staat Preußen war im besonderen auf Rationalität und Modernität, auf Leistung und Bildung seiner Beamten angelegt und angewiesen. Anders ausgedrückt: Preußen war ein Staat oberhalb von Regionen, Stämmen, Volkstum. Es war der Prototyp eines Rationalstaates und kein Nationalstaat.

Die Modernität Preußens war im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts anerkannt. Der Staat galt als Garant der Freiheit, als Hort der Toleranz. Die heutige totale Abwertung des Staates Preußen kann nur aus unserer permissiv-libertären Haltung und der weitgehenden Negation des Staates überhaupt erklärt und verstanden werden. Damit aber wird bewußt die historische Leistung Preußens entstellt und das Feindbild hergestellt, das der permanenten „Vergangenheitsbewältigung" so dienlich erscheint.

Wer Preußen verstehen will, muß sich der Mühe unterziehen, auch seine geistigen Wurzeln und Triebfedern freizulegen. Die physische Stärke Preußens, die im Jahre 1756 die Großmächte Frankreich, Österreich und Rußland zu einem Offensivbündnis mit dem Ziel der „destruction totale de la Prusse" zusammenfügte und 1894 den englischen Daily Telegraph zu dem Schlachtruf „Germaniam esse delendam" veranlaßte, ist nicht zu verstehen, wenn man die tiefe psychische Verankerung dieses Staates im christlichen Glauben unberücksichtigt läßt. Die karge Landschaft, die mönchisch ritterlichen Tugenden der „humilitas" und „uniformitas", das calvinistische Streben, die puritanische Sparsamkeit, die Rechtsstaatlichkeit, die Freiheit und Toleranz, sie alle haben Preußen tief geprägt und zu seinem ganz spezifischen Staatsethos beigetragen. Wer Preußen in seinen geistigen und historischen Dimensionen ganzheitstheoretisch erfaßt, der kann nicht umhin, es auch zu würdigen.

Für Preußen gilt der Satz von Heuschele: „Je unerbittlicher wir gegen uns selbst werden, um so versöhnlicher sind wir gegen unsere Umwelt." Preußen bedeutet unverändert: Erbe und Auftrag!

## Herzenssache



Susanne Deuter

Noch unschlüssig darüber, welchen Weg ich beruflich einschlagen sollte, war ich sehr froh über die Möglichkeit, in einem Bremerhavener Altenheim meine „Fühler" ausstrecken zu können. Ich hatte nämlich derzeit die Beschäftigungstherapie ins Auge gefaßt. Ein Beruf wahrlich, der zwar noch im Kommen, aber sehr notwendig ist — das habe ich damals feststellen können.

Aus freien Stücken also begann ich an Wochenenden meine Tätigkeit, wurde mit vielen Aufgaben vertraut gemacht. Mir war es vor allem wichtig, zu erfahren, wie ich im Gespräch mit älteren Menschen zurechtkommen würde. Darum verkürzte ich jeweils meine Frühstückspause und nutzte ruhige Stunden, um auf diesem oder jenem Zimmer Besuche zu machen.

Mir machte es mehr und mehr Spaß, mitzuhelfen und zu beobachten. Nach kurzer Zeit kannte ich meine diversen Aufgaben, suchte aber immer wieder das Gespräch mit den Heimbewohnern und merkte nicht, daß ich mich damit bei den „Kollegen" unbeliebt machte. Ob denen das schlechte Gewissen schlug? Ich jedenfalls fühlte mich wohl in meinem Wirken. Die älteren Menschen waren erfreut über mein Auftreten und vor allem darüber, daß ich weit mehr als nur ein abgeleiertes „Guten Morgen" für sie übrig hatte. Etwas Ungewohntes! Ein schöner Augenblick war's, wenn es mir gelang, ein Lächeln auf die Gesichter zu zaubern.

Großgeschrieben wurde das „Wir". Ich hörte ständig: „Na, wie haben wir denn heute geschlafen?" oder: „Nun wollen wir aber brav essen, lütsche Liebe." Ein Hauch von Menschenunwürdigkeit wehte durch sämtliche Räume des Altenheimes.

Nach einigen Wochen wurde mir telefonisch von der Heimleitung mitgeteilt, ich solle nicht mehr kommen. Meine verkürzte Frühstückspause allein kann kaum der Grund gewesen sein! Ob ich zu idealistisch war? Verärgert, enttäuscht und traurig ging ich ins Heim, um meinen weißen Kittel abzuholen. Nachdem ich mich von einer älteren Dame verabschiedet hatte — diese war ganz erstaunt — traf ich im Fahrstuhl eine Pflegerin, die meine Tränen sah und meinte: „Wir wollen doch nicht etwa weinen?" Das gab mir den Rest!

Was nützt alle Pflege, alles Kümmern und eine noch so moderne Innenausstattung, frage ich mich, wenn das Wichtigste, die seelische Betreuung, der Gesprächspartner fehlt?! Doch nur durch intensive Gespräche lassen sich ältere Menschen aktivieren. Muß es sonst nicht zwangsläufig zu einem Ermüden des Geistes und des Lebensmutes führen?

Es gibt aber auch eine wesentlich aufgeschlossenere und tolerantere Heimleitung. Man soll wahrhaftig nicht alles über einen Kamm scheren, die schlechten Eindrücke jedoch durchaus einmal ins Licht rücken. Seit einigen Wochen bin ich wieder wöchentlich in einem Seniorenheim zu finden, das bereits eine Beschäftigungstherapeutin aufzuweisen hat. Keine leichte Arbeit, aber um so mehr von bedeutendem Wert. Die Heimleitung setzte mir keinen Stein in den Weg, mir steht die Tür offen. Vorerst besuche ich eine Heimbewohnerin. Wir unterhalten uns, ich lese ihr vor — wichtig ist jedoch allein, daß ich für sie da bin.

Gerade in diesen Tagen sollten sich Menschen — es brauchen keineswegs nur ältere zu sein — fragen, ob sie nicht einmal den Schritt in ein Seniorenheim wagen sollten, um einem dort lebenden Menschen ein wenig Sonnenschein auf's Zimmer zu bringen.

**Susanne Deuter**

## Nur ein Scherz?

Haben Sie etwas Zeit und Lust für eine Befragung?" spricht mich eine junge Frau auf der Fußgängerzone an. „Dauert nur 15 Minuten. Es geht um Haarpflege." Ich zucke zusammen. Automatisch streiche ich mit der Rechten über meine Frisur. Sehe ich etwa so zerzaust oder gar ungepflegt aus, daß es schon auffällt?

Die Frau nutzt meine Verwirrung, um ein „Bonbon" nachzuschieben. „Sie bekommen auch fünf Mark dafür." Endlich stellt sie sich vor, murmelt etwas von Werbe- und Verbrauchergemeinschaft. Ich habe Zeit und bin jetzt auch neugierig geworden. Gemeinsam betreten wir ein altes mehrstöckiges Wohnhaus und lassen uns vom Aufzug in den 4. Stock fahren.

Die Frau wirkt hektisch und nervös. Sie faßt meinen Ärmel: „Sie sind noch keine 27, wie? Ich muß aber noch heute eine 27jährige zur Befragung bringen."

„Mit meinen 23 Jahren kann ich dann ja wohl nicht die gesuchte Testperson sein," entgegne ich. Doch die Frau krallt sich fester in meinen Ärmel. „Ich will endlich Feierabend machen. Stehen Sie mal den ganzen Tag auf der Straße und sprechen Sie Leute an."

Der Aufzug bleibt stehen. Sie hält mich fest. „Sagen Sie, daß Sie schon 27 sind, bitte!" Mir ist das inzwischen egal. Schöne Voraussetzungen für eine Befragung! Ich sage zu — und will endlich aus dem Aufzug heraus.

Wir gelangen in einen breiten Flur. Moderne Bilder an den Wänden. Viele Türen und drei Stühle. Ich setze mich. Die Frau mahnt mich, das vereinbarte Alter zu nennen, verabschiedet sich und verschwindet im Aufzug.

Eine Tür wird geöffnet. Heraus tritt eine etwa fünfzigjährige, gepflegte Dame, die mich zu sich bittet. Ich werde nach Name und Hersteller meines Deos, meiner Zahnpasta, meiner Seife, des Shampoos, des Duschbads und vielem mehr gefragt. Natürlich auch nach meinem Alter. Entschlossen gebe ich 27 Jahre an.

Mir werden zwanzig verschiedene Zeitungsanzeigen vorgelegt. Ich soll mir möglichst viele Details merken. Beim Durchblättern präge ich mir Stichworte ein: ... Dr. Oetker Pudding, Polycolor Haartönung, Blend-a-med Zahnpasta ... Es folgen zahllose Fragen. Warum ich mir gerade diese Anzeige gemerkt habe? Warum mir etwas gefiel oder mißfiel? Die Fragen wiederholen sich so oft, daß ich bald an einen Scherz glaube. Die Dame schreibt meine Aussagen fleißig mit. Dabei formuliert sie die Antworten so um, wie es ihr am besten scheint. Auf die Frage, warum ich mir die Haare wasche, antworte ich: „Weil sie sonst glanzlos werden und nicht mehr gut liegen." Sie trägt in das Formular ein: „Damit sie wieder frisch und duftig sind." Als ich meine Befragerin auf diese eigenmächtige Umformulierung anspreche, meint diese kurzangebunden: „Das ist ja wohl dasselbe. Außerdem hört es sich so besser an."

In diesem Stil geht der Fragenkatalog weiter. Inzwischen komme ich mir überflüssig vor. Mein Alter ist erdacht, die Antworten sind gefälscht. Warum überhaupt eine Befragung? Fiktive Personen wären weniger aufwendig gewesen — zeitlich und finanziell.

Eine halbe Stunde später verlasse ich enttäuscht dieses Haus. Zum Jahresende werden unzählige Statistiken erstellt. Und es wird viel diskutiert und debattiert werden, sogar um die Stellen hinter dem Komma. Hoffentlich werden alle anderen Statistiken von sorgfältigeren Menschen erstellt.

**Christiane Wöllner**



Christiane Wöllner

## Zu Hause



Viktoria Sannecke

Ganz deutlich, als wäre es gestern gewesen, erinnere ich mich an die vielen vergangenen Weihnachtsfeste, an denen noch die ganze Familie gemeinsam teilgenommen hatte.

Die langen dunklen Winterabende vor dem Fest verbrachten wir Kinder in der gemütlichen warmen Küche, während unsere Mutter die Plätzchen buk und gemeinsam mit uns Weihnachtslieder sang. Dieses Bild vollendeter Harmonie und Glückseligkeit werde ich nie vergessen. Wenn wir Geschwister uns auch sonst gegenseitig oft „in den Haaren lagen", so waren wir zu dieser Zeit von einer sonderbaren Vorfreude und Friedfertigkeit erfaßt, die uns das lange Warten erleichterte.

Wenn der große Tag nach endlosem Warten endlich gekommen war, verschwand unsere innere Ausgeglichenheit und wir wurden zusehends ungeduldiger. Die Zeit, bis wir das Wohnzimmer betreten durften, kam uns unendlich lang vor, und die Abstände, in denen wir unsere Mutter nach der Uhrzeit fragten, wurde immer kürzer. Während sich meine vier älteren Geschwister die Zeit mit Kartenspielen verkürzten, sollte ich im Auftrag meiner Mutter mit den zwei kleinen Schwestern Lieder singen. Aber ich war viel zu sehr mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt, als daß ich mich mit meinen Schwestern hätte befassen können.

Dann endlich, endlich kam unsere Mutter in das Kinderzimmer, der langersehnte Augenblick war gekommen, und sie führte uns in die Diele vor dem Wohnzimmer. Angestrengt versuchten wir durch die Milchglasscheibe einen Blick ins Zimmer zu erhaschen. Aber alles, was wir sehen konnten, war ein heller Schimmer im Dunkel.

Schließlich wurde die Tür geöffnet und wir erstarrten beim Anblick des Zimmers vor Glück und Ehrfurcht. Wir waren vor Freude überwältigt.

Bis auf die brennenden Kerzen des Tannenbaums war der Raum dunkel. Auf den bunten Christbaumkugeln und auf dem silbernen Lametta spiegelte sich der Schein der Kerzen. Unter dem Baum lagen oder standen die Geschenke, der Tisch war feierlich gedeckt und alles strahlte Unberührtheit und Frieden aus.

Jahr für Jahr wiederholte sich dieses unbeschreibliche Ereignis, und jedesmal glaubte man, das Fest noch intensiver zu erleben als das vorige Mal. Wenngleich sich alles auf schöne Weise wiederholte, so gab es natürlich auch Veränderungen. Die Zeit steht leider nicht still, und die Kinder werden einmal älter.

So gab es denn nach diesen Jahren auch Weihnachtsfeste, bei denen die Familie nicht vollzählig war. Unsere älteren Brüder zogen von zu Hause weg und unsere älteste Schwester heiratete. Ich hatte immer das Gefühl, als wenn wir jüngeren Geschwister uns wohl stärker unter dem Zerfall der Familie gelitten haben als unsere Eltern. In unserer Vorstellung malten wir uns aus, wie wohl die nächsten Weihnachtsfeste aussehen würden. Daß es aber kein Zerfall der Familie war, sondern eine normale Entwicklung, die wohl jede Familie mitmacht, war uns damals durchaus nicht klar.

Unsere Befürchtungen bestätigten sich nicht, wie wir zu unserer Erleichterung feststellen konnten, denn immer wieder fanden die Kinder den Weg zur Familie zurück. Wenn es das ganze Jahr auch verhältnismäßig still um die Familie war, so erwachte sie Weihnachten regelrecht zum Leben.

**Viktoria Sannecke**

## Ein Blick zurück

Das Jahr neigt sich behutsam seinem Ende zu, und gerade in diesen besinnlichen Weihnachtstagen wird der eine oder andere unter uns seine Gedanken zurückwandern lassen und sich an all das erinnern, was dieses Jahr 1981 ihm gebracht hat. Selbst wir Journalisten sind nicht ganz frei von dieser Art Nostalgie. Nur — wir haben es vielleicht ein wenig leichter als andere Menschen, das Jahr Revue passieren zu lassen: Wir brauchen eigentlich nur in den einzelnen Ausgaben unserer Zeitung zu blättern oder die Mappe mit den eigenen Artikeln wieder einmal durchzusehen, um auf die Höhepunkte des nahezu vergangenen Jahres zu stoßen.

Wenn ich mir gelegentlich meine Mappe vornehme, dann habe ich beim flüchtigen Lesen der Artikel das Gefühl, als ginge ich quer durch einen Garten, durch einen ostpreußischen Garten selbstverständlich. So vielfältig sind die Themen, die wir im Laufe eines Jahres unseren Lesern vorstellen, so bunt ist das Leben in dieser Zeit. Da findet man Bücher, die soeben erschienen sind und die wir unseren Lesern empfehlen. Da werden ostpreußische Künstler vorgestellt, die heute — mehr als ein Menschenalter nach Flucht und Vertreibung — die Erinnerung an die Heimat in ihrem künstlerischen Schaffen lebendig erhalten. Da gibt es auch Berichte über Ausstellungen mit Werken ostpreußischer Maler, Graphiker und Bildhauer. Berichte über Konzerte, Theateraufführungen und Preisverleihungen. All dies zeigt nicht zuletzt wie lebendig ostdeutsche Kulturarbeit sein kann. Nicht zu vergessen Dichterlesungen oder Fernsehsendungen, die ostdeutsche Thematik umfassen. Reportagen



Silke Steinberg

über Veranstaltungen und Tagungen der Landsmannschaft Ostpreußen machen auf die vielfältigen Möglichkeiten aufmerksam, ostdeutsches Kultur- und Gedankengut zu bewahren, angefangen von der Werkwoche des ostpreußischen Frauenkreises über die staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagungen bis hin zur Sing- und Musizierwoche.

Einer der Höhepunkte dieses Jahres war zweifellos die Eröffnung des Kulturzentrums Ostpreußen — Archiv und Museum — im Deutschordensschloß Ellingen. Wer an diesem sonnigen Septembertag mit dabei sein konnte, wird das festliche Ereignis gewiß nicht vergessen.

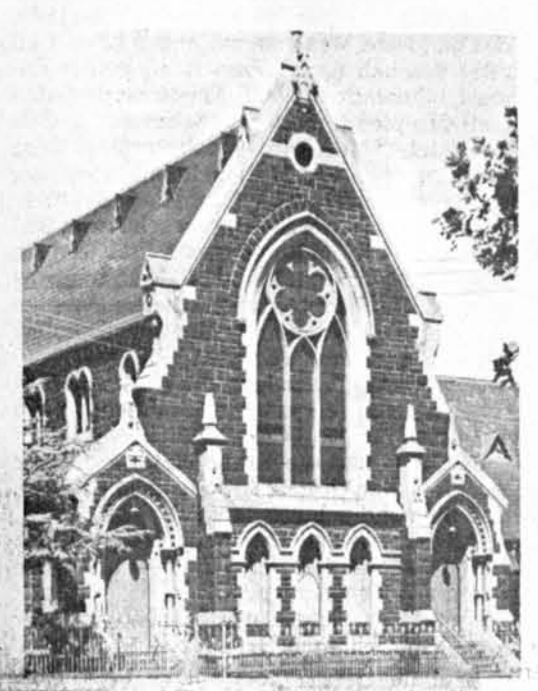
Zu einem Rückblick gehört jedoch auch eine Vorausschau, ein Blick in die nahe Zukunft. Was uns im Jahre 1982 erwarten wird, steht in den Sternen. Vielleicht wird das kommende Jahr uns einige Unannehmlichkeiten mehr bringen als 1981. Wer kann es sagen? Doch sollten wir trotz aller Unbilden die Hoffnung nicht verlieren und verzagen. Einen Lichtblick wird es auf jeden Fall geben: das Bundestreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Köln. Wieder werden Zehntausende an den Rhein kommen, um ihr Bekenntnis zur Heimat abzulegen. Wieder werden sich Landsleute treffen, die sich lange Jahre nicht gesehen haben. Und immer wieder wird man den Satz hören: „Weißt du noch?"

So manch einer wird mit Tränen in den Augen einen alten Freund in die Arme schließen können, wehmütig von alten Zeiten erzählen und im Garten der Erinnerung spazieren gehen. Denn: „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können", schrieb schon Jean Paul 1793. Pflegen wir dieses Paradies wie einen Garten voller bunter Blumen!

**Silke Steinberg**

Schluß

Ich wurde es nicht. Das Schicksal kam mir entgegen, rettete meine Seele. Mr. Potter rief eines Tages im Büro an. Er fühle sich gar nicht wohl. Er bliebe zu Hause. Das hatte er noch nie getan. Vielleicht ein Trick nur, um auszuforschen, ob sein Junior-Partner das Geschäft auch ohne ihn schmeißen könne. Aber es war kein Trick. Mr. Potter lieferte selbst den Beweis. Er starb. Ich ging zum Begräbnis. Ich muß gestehen, ich hatte Tränen in den Augen. Ich schaute auf den Sarg. Der war nicht kleiner als alle Särge. Vielleicht war Mr. Potter gar nicht so klein, wie ich immer dachte. Er war auch ein ganz ernster Mensch gewesen, der ehrlich an das glaubte, was er tat. Der Sprung über die Putzfrau sei ihm verziehen. Jeder Mensch braucht hin und wieder mal ein Ventil, das sich öffnen läßt. Die Welt aber braucht Menschen, die das tun, was Mr. Potter getan. Und Mr. Potter wußte das nur zu gut. Er hatte es ja auch gut gemeint, als er mich so fest an sich gebunden, zuerst vor der Farm und dann weiter, als die Farm futschging. Er wußte besser als ich, was für mich gut war. Wie gesagt, ich hatte Tränen in den Augen, als der Sarg vor uns in die Tiefe fuhr. Friede deinen Gebeinen!



Melbourne: 1874 wurde diese deutsche Kirche in Australien erbaut Foto np




Sind wir am Ende unserer Erzählung? Oder erst an deren Anfang? Wir wissen es nie. Wir sind immer am Ende und am Anfang zugleich. Unsere Tochter Angelina war inzwischen herangewachsen und heiratete. Der junge Mann hatte eine ganz merkwürdige Neigung. Er schrieb Märchen. Und ich hatte gedacht, alle Märchen seien schon geschrieben! Wie man sich irren kann.

Über Angelinas Hochzeit hätten wir beinahe vergessen, an Mrs. Potter zu denken. Diese hatte sich längst von den Geschäften zurückgezogen. Potter hatte für sie ausgesorgt. Aber nun lastete alles, was Potter & Co. anging, auf meinen Schultern. Ich war auch jetzt noch erfolgreich. Aber Erfolg allein macht nicht glücklich. Es muß der richtige Erfolg sein. Ich aber beneidete meinen Schwiegersohn, der Märchen schrieb. Ich hätte gern mit ihm getauscht. Mein Schwiegersohn aber dachte gar nicht daran. Die jungen Leute sind gar nicht so anders, wie wir denken. Sie tun oft nur das, was wir auch gern tun möchten, wenn wir's könnten. Warum können die es?

Und eines Tages — man könnte auch sagen eines schönen Tages — es klingt wie ein Märchen, kamen ins Büro von Potter & Co. ein paar Herren in dunklen Anzügen mit ernsten, zielbewußten Gesichtern und boten an, die stattliche Firma mit allem, was dazu gehörte, käuflich zu erwerben. Eine größere Gesellschaft stand hinter diesen Unterhändlern, die nicht ruhen wollte, bis alle Gipsaffenunternehmen im Lande in ihren Händen waren. Mit anderen Worten: das heilige Angebot einer Fusion. Mrs. Potter, die Witwe, die den Löwenanteil am Geschäft besaß, war pietätlos genug, das Lebenswerk ihres seligen Mannes in fremde Hände gehen zu lassen. Völlig traditionslos also.

Die Zeit, wie gesagt, war nicht stillgestanden. Angelina und ihr märchenschreibender Ehemann hatten ein Söhnchen in die Welt gesetzt. In diese Welt! Nun ja, es geht eben weiter. Und ich selbst bin Großvater und endlich frei von Geschäften. Endlich frei.

Es war Weihnachten. Heiligabend. 40 Grad im Schatten. Die elektrischen Kerzen am künstlichen Weihnachtsbaum brannten bunt. Mein Schwiegersohn las sein neuestes Märchen vor. Das Baby schlief in seinem Körbchen. Angela, Angelina und ich hörten aufmerksam zu. Es war die Geschichte von einem Staubkörnchen in einer gigantischen Wolke, die zum Himmel aufgewirbelt sich über die ganze Welt verbreitete und sich auf fernsten Kontinenten langsam und zitternd niedergelassen. Das Staubkörnchen hatte in dem Märchen einen Namen. Es hieß anders, ganz anders, als wir vermuten. Aber das spielt keine Rolle. Daß es aber, wenn auch mehr aus Zufall als aus Absicht auf australischer Erde zur Ruhe gekommen, das ist doch merkwürdig.

Ich sah Angela an. Sie fühlte, daß ich sie ansah. Da legte sie ihre kleine Hand in die meine, die ich ihr behutsam entgegengehalten hatte. Sie tat dies, ohne ihre Augen von dem Weihnachtsbaum und seinen bunten, künstlichen Kerzen abzuwenden. In ihren Augen spiegelten sich die Lichter.

Der Märchenerzähler fuhr fort: „Es ist doch merkwürdig", so hieß es in diesem Märchen, „daß jenes Körnchen Staubes ausgerechnet auf australischer Erde zur Ruhe gekommen war. Es hätte sicherlich genau so gut irgendwo anders sein können. Aber so war es nun einmal."

Meine Gedanken schweiften wieder ab. Mir war, als kannte ich das Märchen schon. Vielleicht hatte ich es schon einmal gelesen, irgendwo, irgendwann. Ob nun der Mann, der darin eine Rolle spielt, Anders heißt, oder anders, das spielt keine Rolle.

Jetzt sieht mich Angela an. Die bunten Lichter spiegeln sich immer noch in ihren Augen. Es ist heute so wie damals, als wir gemeinsam in die sternklare Nacht hinausgingen. Als das Kreuz des Südens verheißungsvoll über dem Südpol hing. Damals, bei Miss Angel. Mein Gott, wie lange das schon her ist! War ich es denn überhaupt? Oder war es ein anderer? So lange her. Und warum ausgerechnet Australien? Ich aber weiß es heute. Es hat lange gedauert, denn am Anfang wissen wir es nie.

## *In der nächsten Ausgabe . . .*

*. . . lesen Sie die erste Folge einer Erzählung von Hans Lucke: „Die Fahrt der Stefanie." Es beginnt alles damit, daß die „Stefanie", ein Frachter mit Heimathafen Königsberg, gezwungen ist, Weihnachten auf See zu sein — ein Umstand, der der Besatzung gar nicht so recht gefällt: schließlich ist ja Weihnachten, und dann sollte ein rechter Seemann, wenn es nur irgend geht, an Land sein . . .*

*Die Weihnachtsreise der „Stefanie" wird unterbrochen, als der Ausguck plötzlich ein Boot entdeckt — fernab vom Land. Was diese Entdeckung alles mit sich bringt, das erzählt Hans Lucke in „Die Fahrt der Stefanie". Eine nicht unwesentliche Rolle in dieser Erzählung spielen übrigens Lotte, die Tochter des Reeders Konsul Semmling, und Sörensen, ein Offizier an Bord der „Stefanie". Mehr jedoch wollen wir hier noch nicht verraten . . .*

## *Unser Kreuzworträtsel*

das "Gold des Samlandes" (Ostpr.) ▽ | ältaste ostpreuß. Stadt | Frauenname | deutscher Dichter (Siegfried) aus Ostpreußen | belg. Stadt | Verlust | griech. Meergott

Studentenküche | Stift | ostpr. Bez. für: Sahne | zu der (Kzw.) | Einzelspiel | Zeich. f. Selen | germ. Wassergeist | franz.: See | Regiment (Abk.) | Herrschersitz | Autoz. Düsseldorf | Flugplatz b. München | Ort am Kur. Haff | franz. Stadt | norw. Dichter | Hindenburgs Gut in Westpr. | Heilpflanze | Zeich. f. Europium | Astrolog Wallensteins | Celsius (Abk.)

Auflösung

```
      P A
K R E U Z B U R G
M I X T U R   E R
V   E R   A M I
A A R   T E I L
L U   W E   S L
S E X T E R S E E
  I   R E
S I M P S O N
  Z E D E R N
```
51

BK 910-389

Auflösung in der nächsten Folge

Grete Fischer

# Beinahe ein Weihnachtsmärchen

Drei Tannen. Hier, nicht weit vom Haus entfernt, sind sie miteinander aufgewachsen. In diesem Wald, der buntflammig im Schein der Oktobersonne vor dem Fenster sich ausbreitet. Und so, wie alles, was Gott je geschaffen, seine eigene Sprache hat, wie alle Lebewesen mit der ihnen gegebenen Stimme reden, so auch der Wald.

In all dem Wispern, Raunen, Brausen und Stöhnen sind Wort und gesungene Weise, Gebet und Fluch.

Die größte der drei Tannen ist die edelste ihrer Art; mit der ganzen Pracht ihres Nadelkleides reckt sie sich stolz und betont Wort und Wort ihrer gewichtigen Rede: „Wenn ich schon dazu ausersehen bin, eine Weihnachtsstube zu schmücken, dann aber nur meiner Eigenart und meinem eleganten Wuchs entsprechend. Stellt euch vor: ein großer Saal, eine Tafel mit weißem Damast bedeckt, mit Kerzen soll man mich schmücken, unzählige, mit gelblichem Schimmer und dem Duft von Bienenwachs und Sonne, Glaskugeln rot und gold, Engelhaar und eine Krone will ich haben — silber, mit Schellen daran. Herrliche Musik wird ertönen und festlich gekleidete Menschen werden den Raum betreten, die Lichter der Kronleuchter erlöschen, und ich allein will mit meinem Glanz und dem wunderbaren Duft alles erfüllen, der Jubel wird unbeschreiblich und die Freude ohnegleichen sein."

„Unglaublich, sowas gibt's nur im Märchen." Die Kleine flüstert es; doch die große Edle scheint bei dieser Rede noch gewachsen, noch prächtiger geworden zu sein. Und die zwei anderen blicken bewundernd und kopfschüttelnd zu ihr auf. Die kleine Tanne, ein wenig krumm zur Spitze hin, weil sie im Schatten der schöneren aufgewachsen ist, seufzt sogar ein bißchen neidisch. Doch ehe sie sich noch zu Wort melden kann, beginnt die stämmige, etwas bäurisch aussehende Tanne, ihre Wünsche bezüglich Weihnachten zu äußern: „Eigentlich paßt es mir überhaupt nicht, von hier fortzugehen. Aber wenn man uns schon nicht an dem Platz läßt, wo wir herangewachsen sind, der uns angestammt ist von Natur und durch die Eigenart unseres Wachstums, so möchte ich doch — bevor ich — für eine nur zu kurze Weile herrlich ausstaffiert — den Weg alles Vergänglichen gehen muß, noch etwas erleben: eine Reise machen, wie Buchen und Eichen es auch tun, davon habt ihr wohl gehört, fremde Länder sehen, auf einem weiten blauen Meer dahinsegeln, wie die Vögel am Himmel, die jetzt gen Süden ziehen; habe oft gelauscht, wenn sie auf unseren Zweigen Rast machen. Das sind Erlebnisse, wenn ein Schiff im fremden Land vor Anker geht, bunt und heiß soll das Leben dort sein, ihr müßt ihnen bloß mal zuhören, einfach toll."



**An der Samlandküste:** Spiel auf den Eisschollen — Foto Mauritius

„Und du glaubst das alles?" Sogar die Wunderschöne vergißt über soviel buntschillernder Schwärmerei beinahe ihre Träume.

„Ob ich das glaube!" lacht die Stämmige, „es ist die reinste Wahrheit... und mein größter Wunsch, dort hinzukommen."

Einen Eulenschrei lang bleiben die drei Tannen in Nachdenken versunken. „Na, und du?" — Die beiden älteren, die Schöne und die Stämmige, fragen es wie mit einem Rauschen, „was wünscht du dir?"

„Hm, seht mich an, und dann sagt mir, ob ich Ansprüche stellen kann; klein, verwachsen, und dünnadelig an allen Seiten."

„Aber, aber, so schlimm ist es ja nun auch nicht", tröstet die Stämmige, sie ist stets so zuversichtlich und schon ihr Anblick gibt Trost und Geborgenheit. Das kommt wohl von dieser kraftvollen Behäbigkeit.

Rauher Wind zerrt an den Brombeerranken. Der erste Frost hat den wackeren Rosen, drüben in der Allee, das Lächeln aus den liebreizenden Gesichtern gewischt. Harte Axtschläge hallen durch den sommermüden Wald. Ehe sie noch einen Abschiedsgruß winken können, haben fremde Männer die drei Tannen voneinander getrennt. Nach so vielen Jahren einträchtigen Beisammenseins. Es geht alles ziemlich schnell. Da ist kein Schmerz, bleibt keine Spur.

Erst nach vielen Wochen findet sich alles wieder, Schmerz und Spur.

Die Wunderschöne wurde von einem Reichen gekauft — per Telefon, durch Sekretärin, das mindeste, was man verlangen kann. Und alles geschah nach Wunsch: altweißer Damast, blinkendes Kristall, Teppiche, die jeden Laut dämpfen (Freude wie Schmerz), festlich gekleidete Menschen, es wäre müßig, diese Pracht noch in Worte zu kleiden, die sich am Heiligen Abend in der Villa am Ende der Allee ausgebreitet hatte. Sie war zu schillernd und blendete. Nur die junge blasse Frau, die am Flügel saß und wohl fremd hier war, fragte irgendwann schüchtern den Diener: „Warum hat man die Kerzen noch nicht angezündet? Oder ist der Baum auch nur Staffage?"

„Oh, Pardon, das müssen die gnädigen Herrschaften in der allgemeinen Aufregung wohl vergessen haben — verständlicherweise!"

Klicks — und die Tanne ließ ihre Lichter leuchten. Kalt, fremd, in künstlicher Pracht. Und niemand achtete darauf.

Inzwischen war die Stämmige wirklich nach Afrika gekommen, per Schiff — und viele waren mit ihr gefahren.

Fremd das Land, die Menschen und der Klang ihrer Stimmen. Das hatte sie ja erwartet. Doch nicht, daß sie schließlich Worte hörte, die sie auch verstand: "Sieh bloß, diese hat noch Wurzeln, die nehmen wir! Ob die anwächst?" „Werden sehen, können's ja versuchen... klebt noch Erde dran... seltsam..." Da merkte die Stämmige es auch und dachte... seltsam... seltsam!

Keine fünf Stunden waren vergangen, als sie, nun in fremde Erde eingepflanzt, durch die Fenster in ein Farmerhaus blicken konnte. Weichblaue Nacht und kein Wind, der die Kerzen auslöschen konnte, die eine Frau an der Tanne vor dem Haus angezündet hatte.

„Komm endlich rein, erst hast du dir so viel gewünscht, nun siehst du dir gar nichts an", sagte der Mann zu der Frau, die immer noch an dem Weihnachtsbaum herumhantierte.

„Sei nicht böse, aber jetzt habe ich nur noch diesen einen Wunsch, die Tanne möchte in dieser Erde wachsen... Wurzeln schlagen... hier sein."

Und die Kleine?

Wurde natürlich gekauft, war ja so billig. Doch das Stübchen, in das man sie gestellt, füllte sie beinahe ganz mit ihren Zweigen. Sie sah reizend aus: weiße Wachskerzen, goldene Nüsse, rotpolierte Äpfel und schwebende Sternchen aus feinem Stroh gebastelt.

Ein Mädchen, ernsthaft und eifrig, zündete die Kerzen an. Es brach einen Zweig aus den unteren Ästen, ließ ihn über eine kleine Flamme gleiten, es knisterte leise, duftete harzig und süß, und da öffnete eine weißhaarige Frau vorsichtig und spaltweit das zugeschneite Fenster.

„Vater kommt", sagte sie und gleichzeitig hörte man den Jubel der Kleinen hinter der Tür.

Alle waren so fröhlich; Lieder, Kerzenschein und Lebkuchendüfte erfüllten den Raum. Bloß daß die Mutter immer wieder Tränen abwischen mußte, verstanden die Kleinen nicht. War doch Weihnachten! Und keiner war krank.

Wieso sagte Mutter da leise zum Vater: „Ist ja man nur, weil's zum ersten Mal wieder so schön ist, wie damals bei uns zu Hause, und weil wir alle wieder beisammen sind."

Auch die Tanne, bewundert und besungen, hatte das nicht ganz begriffen. Nur dies eine: Menschen hatten Glück empfunden, und sie, die schiefe Kleine mit der krummen Spitze, hatte dazu beigetragen, daß sie es empfinden konnten, das Glück, wieder zu Hause zu sein!

Was wohl auch das Schönste ist an Weihnachten, und was wir allen Menschen von ganzem Herzen wünschen!

Annemarie in der Au

# Ein kleines Stückchen Liebe

Mit fast gleichgültigen Schritten wand sich eine Frau durch das abendliche Gehaste der Menschen, die auch an diesem letzten Tag vor dem Heiligabend noch kauflustig waren. Die Frau war nicht mehr jung. Doch alles an ihr wies auf bewußte Energie, Durchhaltewillen und Gelassenheit hin, die manche Frauen so altersungebunden erscheinen läßt. Nur die niedergeschlagenen Augen und die ungestrafften Mundwinkel, die jeden Augenblick abzusinken drohten, paßten sich zu dieser Stunde nicht dem forschen Gesamtbild an. Sie sprachen von innerer Müdigkeit. Wer mit Agnes Betzmann zu tun hatte, wußte stets nur Rühmliches weiterzusagen. Niemand kannte sich im Ideenfundus für alle möglichen Maßnahmen so gründlich aus wie sie und lieferte mit den Ideen auch sogleich die konkreten Versuche einer Verwirklichung nach. Niemand verstand es so nachdrücklich wie sie, bei Stadtbeamten, Industriebossen und Geschäftsleuten notwendiges Allgemeinwohlkleingeld aus unbekannten Fonds zu fischen, Verlosungsgeschenke zusammenzuholen, oder für Sonntagsreden zu sorgen. Niemand sah schneller als sie die Wichtigkeit, Basare für irgendwelche Hilfevorhaben zu organisieren, Kinderspielplätze, Altenverkehrsstunden oder Umweltwohlfahrten bereitzustellen, Kontakte zu Wichtigkeiten und Würdigkeiten aufzugabeln. Niemand wie sie hatte das Gespür für neue Zweckverbände, Interessenvereine und Zielgruppen. Stets übernahm sie bereitwillig deren Vorsitz, um sich — sobald die Verbandskarre alleine lief oder irgendwo fürsorglich angehängt werden konnte — mit der Ehrenmitgliedschaft zu begnügen.

Eine tolle Frau, sagten alle mit ehrlicher Bewunderung und noch größerer Ehrfurcht für dieses selbstlose Engagiertsein. Und niemand wagte es, der so vielfach Beschäftigten darüber hinaus auch noch eine herzlich-persönliche Gemeinsamkeit anzubieten.

Wieder einmal geschafft, dachte Agnes Betzmann, geschafft all die Eröffnungen der Weihnachtsbasare, das Dabeisein bei Adventsnachmittagen, das Bewußtmachen der Notfälle und notwendigen Notgroschen. Vorbei die ganze hohe Vorweihnachtsmusik. Doch die Zufriedenheit darüber berührte nicht ihr Herz. Ich bin beschäftigt, dachte Agnes Betzmann, ich bin immerzu beschäftigt. Ich bin so beschäftigt, daß sich meine Termine überschlagen und mich jeder Manager bewundern würde, daß immer noch Neues hinzukommen kann. Aber es ist doch alles nur Flucht. Flucht vor der Einsamkeit, die seit sechs Jahren mein Leben beherrscht. Flucht und immer nur Flucht. Aber es nützte nichts. Die Einsamkeit holte sie ein. Und wenn es mitten in der Nacht war, wo sie aufwachte und in die Wände hineinlauschte.

Man brauchte in seinem Leben mehr, als ein Gegenüber von stumm hinnehmender Gemeinde; mehr als ein Ausspielen von Zahlen wie auf einem Schachbrett; mehr als diesen euphorischen Kulissenzauber Ach-die-macht-das-schon.

Es fehlte das ufersichere Beieinander mit einem Menschen, mit all seinem Raunzen, Sichauflehnen, Umsichbeißen und immer wieder stummen Gemeinsamtragen. Es fehlte die Liebe, in die man sich hineinkuscheln konnte, zu jeder Minute, ohne Worte, ohne Angebot und Forderung, einfach so, selbstverständlich und sicher. Es fehlte die Liebe. Ja, die fehlte. Und mit ihr die Wärme, die einem entgegenschlug, wenn man nach Hause kam.

Ihre wohlbeheizte kleine Eigentumswohnung konnte diesen Wärmemangel nicht ausgleichen. Auch nicht die leuchtenden Blumen aus exotisch warmen Ländern, die sie sich manchmal in Vasen füllte. Und nicht einmal mehr die in Fotografien festgehaltenen Reisen mit ihrem Mann an sonnigen Sonnenstrände oder nördliche Kaminfeuer. Blicklos starrte Agnes Betzmann an diesem Abend in die Schaufenster, zögerte absichtlich vor Rauschgoldengeln und künstlichen Tannenbäumen, nur um das Nachhausekommen in ihre Einsamkeit noch hinauszuziehen.

Manchmal wünschte sie, es würden noch solche Wunder wie in den alten Kalendergeschichten geschehen. In der Heiligen Nacht ausgesetzte Kinder hilfloser Mütter, die man zu eigenen machen durfte. Irgendein Mensch, den man im letzten Augenblick aus der Todesverzweiflung ins Leben zurückriß, und der einem ein ganzes Leben lang dankbar dafür blieb. Entlassene Strafgefangene, die ihren Erlösungsstern fanden. Ach, diese rührenden Kalendergeschichten, die alles so wundervoll zu lösen verstanden! Aber in dieser Zeit fanden sie nicht mehr statt. Die Welt war in Technicolor aufgeklärt, härtefallversichert und zum Glück auch für viele unberechenbare Schicksalsschläge hilfsorganisiert. Warum nur konnte sie nichts gegen die Kälte eigenen Verlassenseingefühls organisieren? Es gab doch genug Menschen, die allein und dennoch erfüllt von stillen Glücksgefühlen waren. Wo nur nahmen sie dieses Wunder her? Oder war sie selber an ihnen vorübergelaufen, ohne sie vor lauter theoretischer Nächstenbeschäftigung zu begreifen?

Als Agnes Betzmann endlich an diesem Abend nach Hause fand, lag auf ihrer Fußmatte ein Päckchen. Es war wohl persönlich abgegeben worden, es wies keine Zustellvermerke aus. Ein merkwürdig unvollkommen zusammengeschnürtes Päckchen. Vielleicht hatte jemand sich noch im Weihnachtsopfergefühl ein altes Kleidungsstück vom Herzen gerissen. Es kam manchmal vor, daß Bekannte ihr so etwas vor die Tür legten, sie konnte immer mit solchen Sachen etwas anfangen. Aber zu dieser Stunde hätte man sie wirklich mit altem Plunder verschonen sollen. Wirklich.

Unwillig öffnete sie das alte Packpapier. Ein Brief mit zittriger Handschrift fiel ihr entgegen. "Ich bin" — so entzifferte sie etwas mühsam — „nun im Altenheim gut versorgt. Ich weiß, daß der schöne Bau Ihre Idee war. Das Tuch habe ich hier gehäkelt. Es ist für Sie. Ich danke..."

Agnes Betzmann ließ sich in den nächsten Sessel sinken, starrte auf das große, schwere, aus vielen Wollrestecken zusammengesetzte Dreiecktuch. Sie legte es mechanisch über ihre Knie. Und während sie es tat, fielen ihr die Worte eines Pfarrers ein. Maria — so hatte er gesagt — Maria wickelte das Jesuskind in Windeln. Das war das einzige, was sie in der Not ihrem Kind geben konnte. Aber dieses Stück Geborgenheit, dieses Stück Wahrheit für den Alltag, war das schönste Zeichen ihrer Liebe und Dankbarkeit.

Agnes Betzmann zog das Häkelwerk langsam bis zu ihrem Kinn empor, empfand das schwere Tuch so leicht und weich wie eine Windel. Diese Wärme eines einzigen liebenden Gedankens würde nun jeden Alltag auf sie warten. Sie kuschelte sich darein, glücklich wie in eine neue Geborgenheit.

# Besuch bei Corinths

## Eindrucksvolle Dokumentation über den Maler Lovis Corinth

„Fünfhundert Graphiken und Handzeichnungen aus fünf Jahrzehnten" ist der Titel einer Ausstellung mit Werken des großen Ostpreußen Lovis Corinth, die die Berliner Galerie Nierendorf, Hardenbergstraße 19, noch bis zum 23. Februar 1982 präsentiert. Blendet man einmal 80 Jahre zurück, so erfährt man, daß das interessierte Publikum in Berlin genau um die gleiche Jahreszeit — und zwar im Dezember 1901 — Arbeiten von Corinth zu sehen bekam: bei Paul Cassirer wurden Gemälde des Ostpreußen ausgestellt. Und um die Jahreswende 1901/02 fand die 4. Kunstausstellung der Berliner Secession, deren Präsident Lovis Corinth für einige Zeit war, statt.

Überhaupt war Berlin — neben München — eine der wichtigsten Stationen im Leben dieses Künstlers. Dort gründete er seine Malschule, dort lebte er mit seiner Familie, bis er später nach Urfeld am Walchensee übersiedelte. Nähere Einzelheiten erfährt man aus einer überaus wertvollen Dokumentation, die Thomas, der heute in den Vereinigten Staaten von Amerika lebende Sohn des Meisters, zusammengestellt hat, und die zweifelsohne neben dem von Charlotte Berend-Corinth erstellten Werkkatalog „Die Gemälde von Lovis Corinth" für die Freunde Corinths, des Künstlers wie des Menschen, eine unermeßliche Fundgrube ist. Thomas Corinth, der diese Dokumentation „eine Einladung, Lovis Corinth zu besuchen" nennt, hat in mühevoller Kleinarbeit und mit außerordentlicher Sorgfalt und Liebe anhand des schriftlichen Nachlasses seines Vaters, anhand von Dokumenten, Zeitungsausschnitten, Tagebuchaufzeichnungen, Fotos und Briefen ein Buch zusammengestellt, das einen tiefen Eindruck dieses lebensvollen Menschen und Künstlers vermittelt und das nicht zuletzt einen bedeutsamen Einblick in die deutsche Kunstgeschichte gibt.



Zeichnung Ute Steffens

*Wachsen mit den Zeiten*
*Wachsen mit der Zeit.*
*Wachsen, das ist jeder Tag,*
*Wachsen, das ist voranzuschreiten,*
*Wachsen, das ist ein Weg, der weit.*
*Wachsen, das ist Ernte, ist Ertrag.*
*Wachsen noch in Ewigkeit*
*Wachsen auch zu Zweit!*

**Traute Steffens**

Die ausführliche Chronologie beginnt mit dem Jahr 1722, da dem Geburtsort Corinths, Tapiau, die Stadtgerechtigkeit verliehen wurde; sie endet mit dem 11. Oktober 1925, dem Tag, da die Urne mit der Asche des großen Künstlers auf dem Waldfriedhof von Stahnsdorf bei Berlin beigesetzt wurde. Ein erfülltes und wechselvolles Leben hatte sein Ende gefunden.

Das umfangreiche Personenregister reicht von Metella Abramczyk, der Sekretärin der Berliner Secession und einer der wenigen Menschen, die bei der Todesstunde Corinths zugegen waren, bis hin zu Albert Wuttke, einem Schüler Corinths.

Die zahlreichen Abbildungen — 185 an der Zahl und einige heute von großem Seltenheitswert — vermitteln tatsächlich den Eindruck, „als wäre man dabei gewesen". Beim Betrachten der sehr eindringlichen Porträtaufnahmen kann man sich des Gefühls nicht erwehren, den Meister persönlich gekannt zu haben. Neben Fotos von Tapiau, Königsberg, München, Berlin und Urfeld findet sich auch die Abbildung des ältesten erhaltenen Dokuments, eines Impfscheins zur Pockenschutzimpfung des Kindes Lovis aus dem Jahre 1859.

Besonders ansprechend aber sind die Briefe und Selbstzeugnisse Corinths, geben sie doch Aufschluß über diesen Menschen wie kaum ein anderes Dokument. In erster Linie sind es die Briefe, die Lovis an sein „Petermannchen", wie er seine Frau Charlotte nannte, schrieb, die das Herz des Lesers ergreifen. Charlotte Berend-Corinth war mit der Veröffentlichung dieser sehr persönlichen Dokumente einverstanden unter der Bedingung, daß die intimpersönlichen Stellen ausgelassen würden. Sie selbst hat ihrem Sohn Thomas einmal über diese Briefe gesagt: „Corinths Briefe zeigen den Mann, der täglich stundenlang fast noch bis in seine letzten Lebenstage vor der Staffelei gestanden und um sein Werk gerungen hat; nichtsdestoweniger hatte er jederzeit ein großes menschliches Verantwortungsgefühl, was man zwischen den Zeilen lesen kann, seiner Familie, die er liebte, ein Beschützer zu sein; seine Rechtschaffenheit und moralische Kraft war ebenso groß wie sein Künstlertum. — Manche großen Künstler schreiben geistvolle Briefe, wo ein wenig der Hintergedanke vorherrscht, daß ihre Briefe einmal gedruckt werden. Corinths Brief an ‚Petermann', seine Geliebte und Frau, sind zumeist intimst zutrauliche Gespräche mit ihr, und bewegen durch Einfachheit und Wahrheit, und waren nur für sie bestimmt."

Dieser „Besuch bei Corinths" zeigt auf anschauliche Weise Leben und Schaffen eines der größten deutschen Maler und nicht zuletzt auch einen Einblick in eine bedeutsame Epoche deutscher Kunstgeschichte.

**Silke Steinberg**

**Thomas Corinth, Lovis Corinth. Eine Dokumentation.** Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen. 572 Seiten mit 185 Abb. Ausführliches Sach- und Personenregister, Erläuterungen und Zeittafel. Leinen mit Schutzumschlag, 350,— DM



**Lovis Corinth:** Gebirgssee (Radierung, 1919, Ausschnitt) Foto Eckelt

# Kostbarkeit aus dem Ordensland

## Eine alte ostpreußische Orgel in St. Marien zu Lübeck

Wer sich der alten Hansestadt Lübeck nähert, den grüßen schon aus der Ferne die sieben Türme der fünf alten Kirchen der Stadt; zwei davon schmücken St. Marien, deren Bau in der Mitte des 13. Jahrhunderts begann und schließlich 1373, nach der Angliederung eines ganzen Kapellenkranzes, beendet wurde. Der Backsteinbau erscheint uns heimatlich, zudem enthält St. Marien Kostbarkeiten, die aus dem alten Ordenslande stammen.

Wer die Kirche betritt, wird erschüttert vor der Gedenk-Kapelle unter den Türmen stehen; hier liegen hinter einem schmiedeeisernen Gitter zwei Glocken. Sie stürzten am 29. März 1942, als infolge eines Fliegerangriffs St. Marien und große Teile der Stadt brannten, aus 60 Meter Höhe herab, zerschlugen Gewölbe, gruben sich in den Fußboden ein und liegen seitdem an der Stelle als mahnendes Mal. Die Westwand der Kapelle enthält ein Fenster mit Wappen und Inschriften ostdeutscher Städte; hier gedenken wir unserer Toten, die in der Heimat ruhen. Über der Kapelle, in der Glockenstube hängt heute das Glockenspiel aus der Danziger Katharinen-Kirche.

Wer der Toten der Heimat gedacht, wende sich nach links der sogenannten Briefkapelle zu, deren Bau einst zusammen mit dem Südturm begann (1310). Die Kapelle, in der einst öffentliche Schreiber ihren Stand hatten, woher der Name stammt, verlor beim Brand von 1942 ihr Dach, diente aber 1944 bereits wieder, mit einem Notdach versehen, dem Gottesdienst; in den 70er Jahren wurde sie renoviert. Hier nun, in der Briefkapelle, finden wir die „Briefkapellenorgel, ein wenig beachtetes Kleinod", das aus unserer Heimat Ostpreußen stammt. Johannes Schwarz fertigte sie 1723 für den Subrektor und Organisten Zacharias Krüger, der sie jedoch bereits ein Jahr später nach Dönhofstädt verkaufte, wo sie in der Schloßkapelle zum Gottesdienst gespielt wurde. Im Jahre 1933 erwarb sie der ostpreußische Orgelbaumeister Karl Kemper, der sie nach Lübeck brachte. Sie diente musikalischen Aufführungen im Hochchor von St. Katharinen, kam dann in die Franziskanerkirche, deren großem Raum sie jedoch nicht gewachsen war. Die alte ostpreußische Orgel kam nun in die Marienkirche; hier wird sie in der renovierten Briefkapelle vor allem in den Wintermonaten bei Andachten und Gottesdiensten gespielt. Ein Stückchen Heimat in St. Marien zu Lübeck …

**Gerd Brausch**

# „Du sollst im Traum zu den Tannen gehn …"

## Der Dichterin und Schriftstellerin Tamara Ehlert aus Königsberg zum 60. Geburtstag

„Wo der Wind mit den Gräsern spielt, komme ich her …", heißt es in ihrem Gedicht „Mein Karren und ich". Und weiter: „Zwischen Gras und Wegwartenlicht, gilt das Leben mehr …" In einem anderen Gedicht, „Meine Stadt", finden sich die Zeilen „So hebt meine Stadt ihr Steingesicht, von Wolken und Wind bewacht …"

Meine Stadt, das ist Königsberg, wo sie vor sechzig Jahren, am 28. Dezember 1921, zur Welt kam. Das östlichste deutsche Land und seine Hauptstadt erlebten danach Zeiten der Not nach dem Ersten Weltkrieg: Hunger, Kälte, Aufruhr. Aber da ist noch etwas anderes um dieses Geburtsdatum: Tamara Ehlert ist in den „Zwölften" zur Welt gekommen, in jener geheimnisvollen Zeit zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag, in denen bei uns zu Hause die wilde Jagd über den Himmel brauste und auf der Erde der Schimmelreiter mit seinem Gefolge von Haus zu Haus zog, mit Sprüchen, Musik und Mummenschanz. Das war die Zeit, in der nur das Notwendigste in Haus und Hof getan werden durfte, wollte man nicht die Rache der Überirdischen heraufbeschwören. Nicht nur dem Vieh im Stall, sondern auch den Obstbäumen draußen wurde der Wechsel des Jahres angekündigt. An vielen Orten deckte man am Altjahrsabend die Tafel auch für die Toten.

In dieser Zeit also kam Tamara Ehlert zur Welt. Daß sie einmal eine Dichterin werden würde, haben vielleicht nur die Geister gewußt. Sie legten ihr Gaben in die Wiege, die vielleicht ihren Lebensweg bestimmten — vor allem die Fähigkeit, genau zu beobachten und das so Erlebte und Erfahrene in der Erinnerung zu bewahren über Jahrzehnte. Und darüber hinaus die schwere und schöne Gabe der Dichter zu nutzen, dies alles umzusetzen in Poesie und Prosa, die für unzählige Menschen nicht nur Erinnerung bedeuten, sondern darüber hinaus Wesen und Art des Landes und seiner Menschen widerspiegeln. So wird das Bleibende sichtbar bei aller Trauer um das Verlorene.

Die alte Stadt am Pregel, der sie später einige ihrer schönsten Verse gewidmet hat, war ihr Zuhause. Sie ist — wie sie später einmal schrieb — im eigentlichen Sinne niemals von dort weggegangen. Königsberg, die nahe Steilküste, die Memelniederung, die Kurische Nehrung, Masuren — all diese Landschaften und ihre Menschen leben weiter in ihrem Werk, so nah, so vertraut, als seien nicht Jahrzehnte seither vergangen. Sie ist keine „Heimatdichterin". Sie ist Dichterin im Wortsinn: Tamara Ehlert hat die Gabe, Erlebtes und Erfahrenes, aber auch Erdachtes zu verdichten und in einer klaren, zuchtvollen Sprache dem Leser zu vermitteln. Was bei manchen anderen zur Sentimentalität wird, ist bei ihr zur Sprache des Herzens geworden, leise, unaufdringlich und oft leidenschaftlich, wie es zum Wesen der Menschen des Ostens gehört.

Lyrik und Prosa der Tamara Ehlert sind unverwechselbar. Sie gehört, so meine ich, zu den wenigen Dichtern, deren Werk zwar schon beim ersten Lesen sich erschließt, dessen Tiefe aber erst bei wiederholtem Lesen zu spüren ist.

Lassen Sie mich noch etwas Persönliches dazu sagen, da es um das Werk von Tamara Ehlert geht. In den zwanzig Jahren, in denen ich für diese Sparte an unserer Zeitung verantwortlich war, sind mir unzählige Manuskripte durch die Hände gegangen. Die meisten von ihnen mußten korrigiert, überarbeitet, oft auch gekürzt werden. Es gab nur wenige, bei denen nicht ein Buchstabe geändert zu werden brauchte; zu diesen gehörten die Texte von Tamara Ehlert. Sie schreibt zur Zeit an einem Roman. Wann das Buch erscheint, das ist noch ungewiß. Ihre Freunde freuen sich auf das Erscheinen, der große Kreis ihrer Leser sicher ebenso.

Bis dahin ist als einziges Buch von Tamara Ehlert „Das silberne Fräulein" mit Lyrik und Prosa zu haben; alle anderen Publikationen sind vergriffen. „Das silberne Fräulein", bei Gerhard Rautenberg in Leer erschienen, wurde von Frau Prof. Eva Schwimmer (Gut Kalkstein im Samland) mit feinem Gespür für das Wesentliche illustriert. In dem Band sind fast alle bisher erschienenen Prosastücke von Tamara Ehlert zusammengefaßt, dazu Proben aus ihrem lyrischen Werk.

**Ruth Maria Wagner**

### *Meine Stadt*

VON TAMARA EHLERT

*Es liegt meine Stadt im Winterwind*
*Verloren am dunklen Fluß.*
*Sie gleicht einem heimatlosen Kind,*
*Das ohne Mantel im Winterwind*
*Am Erdboden schlafen muß.*

*Es spiegelt sich dort ein grüner Mond*
*Im schwarzen Wasser und weint,*
*Weil niemand mehr in den Häusern wohnt,*
*Die dieser geisterhaft grüne Mond*
*In langen Nächten bescheint.*

*Die Brücken warten zur Abendzeit*
*Auf Schiffe vom weiten Meer,*
*Doch kommen in fahler Dunkelheit,*
*Vom Wind gesteuert, zur Abendzeit*
*Nur Wolkenschiffe daher.*

*So hebt meine Stadt ihr Steingesicht,*
*Von Wolken und Wind bewacht,*
*Mit blinden Augen ins blasse Licht*
*Und birgt das zerstörte Steingesicht*
*Erschauernd im Tuch der Nacht.*

**Tamara Ehlert,** * am 28. Dezember 1921 in Königsberg. Oberschule, Schauspielunterricht, mit 19 Jahren verpflichtet zum Kriegsdienst, fünf Jahre lang. In dieser Zeit begann sie zu schreiben: Feuilletons für Zeitungen und Zeitschriften, für den Rundfunk. Nach dem Zusammenbruch arbeitete sie als Dolmetscherin. 1957 erschien ein Bändchen mit Erzählungen unter dem Titel „Die Dünenhexe". Es war rasch vergriffen; die Texte sind u. a. in dem Band „Das silberne Fräulein" enthalten. 1971 folgte das Lyrikbändchen „Spröder Wind von Ost", 1976 „Kleiner alter Mann geht durch den Wind". Lyrik und Prosa von Tamara Ehlert erschien in mehr als vierzig Anthologien. Sie wurde 1955 mit dem Lyrik-Preis des Brentano-Verlages ausgezeichnet; 1970 wurde ihr der Nicolaus-Copernicus-Preis zugesprochen, 1976 der Förderungspreis zum Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde.

Ernst Amenda

# Stiemwetter

Im Kriegswinter 1917/18 wohnten wir — die kinderreiche Familie eines Eisenbahnbeamten — im einsamen Haasenberg an der Strecke Osterode—Soldau. Unser Haus stand etwas abseits vom Bahnhof, nahe dem großen Walde, der sich langsam ansteigend in Richtung auf die Kernsdorfer Höhen hinzog.

Vater war zum Kriegsdienst eingezogen, und so hatte es Mutter nicht leicht, uns hier in aller Abgeschiedenheit und in der Härte dieses Winter durchzubringen. Nicht selten war bei den damals knapp zugeteilten, auch kaum noch vollwertigen Lebensmitteln und den weiten Einkaufswegen der Hunger bei uns zu Gast.

Im Dezember hatte starker Schneefall eingesetzt, der dann in ein heftiges Gestöber überging. Eines Nachts hatte sich mit heulenden Stürmen eine mächtige Schneeschanze bis über Fenster- und Türhöhe vor das Haus gelegt, so daß wir in der Wohnung eingeschlossen waren. Nur gedämpftes Tageslicht drang ins Zimmer, und den Hauseingang von innen freizuschaufeln, hat nicht geringe Mühe gekostet.

*

Es ging auf Weihnachten zu. Vater war auf Urlaub gekommen, und auch Bruder Kurt hatte (als Präparand) Ferien. Beide wollten vor den Feiertagen noch in ein größeres Dorf fahren, um unsere Ernährungslage zu verbessern. Sie versprachen sogar eine Gans mitzubringen. Aber neue Verwehungen hatten den Zugverkehr unverhofft stillgelegt. So sahen wir dem Weihnachtsfest doch etwas betrübt entgegen.

Am frühen Vormittag des Heiligen Abends klopfte es plötzlich an der Haustür. Schulkamerad Erich, der Sohn des Bahnhofsvorstehers, war hergelaufen mit der Nachricht, daß von Osterode eine Lok mit Schneepflug gemeldet sei und in einem Personenwagen auch Reisende mitnehmen könne.

Eilig machten sich Vater und Kurt auf den Weg zum Bahnhof, um heute noch ihr Glück zu versuchen. Der kurze Zug lief auch bald ein. Einige Fahrgäste, und mit ihnen Kurt, nahmen im Waggon Platz, während Vater zu den Lokmännern gestiegen war. Gleich ging die Fahrt weiter, an unserem Haus vorbei, mit Geläute und kräftigem Auspuff der schweren Lokomotive, einer G 8, der damals wohl schwersten auf dieser Nebenstrecke. Wir winkten dem Zug noch lange nach, bis er, immer kleiner werdend, mit seiner weißen Rauchfahne hinter den Bergen verschwand.

*

Im Laufe des Vormittags war überraschend schönes Weihnachtswetter aufgekommen. Der Wind hatte sich gelegt, der Himmel aufgeheitert, und der Frost war milder geworden. Um die Mittagszeit lag strahlender Sonnenschein über der winterlichen Landschaft. Ich stand vor dem Haus und schaute auf den schneebehangenen, verzauberten Wald. Da sah ich auf der neben dem Wald entlangführenden Straße im gleißenden Gegenlicht zwei dunkle Gestalten. Beim Näherkommen erkannte ich in ihnen Vater und Bruder. Und wie verstört sahen sie aus! Vater blutete auch am Kopf...

Ihr Erscheinen löste besonders bei Mutter einen großen Schrecken aus. Vaters Wunde wurde sofort behandelt und verbunden. Dann erfuhren wir, was sich ereignet hatte: Der Schneepflug vor der Lok war auf einer vereisten Wegüberquerung kurz vor dem Bahnhof Klonau aus den Schienen gesprungen und dann neben ihnen über die Schwellen rumpelnd weitergelaufen. Der Lokführer hatte sofort gebremst, konnte aber den Zug vor der bald folgenden ersten Weiche des Bahnhofs nicht mehr zum Stehen bringen.



**Ostpreußen im Januar 1981:** Die Straße zwischen Neidenburg und Ortelsburg

Foto Irmgard Romey

So geschah dort ein noch größeres Unglück. Die Lok hatte sich vom Wagen losgerissen und war am Waldrand mit Tender und Schneepflug in den ziemlich tiefen, aber vollgeschneiten Graben gestürzt. Die drei Männer wurden hinausgeschleudert und landeten im weichen Schnee. Es gelang ihnen noch, das Feuer zu löschen und eine drohende Kesselexplosion zu verhindern. Aus dem Personenwagen, der auf dem Gleise stehengeblieben war, kletterten die zu Tode erschrockenen Fahrgäste, und auch der Schneepflugführer, der besondere Schrecksekunden durchgestanden hatte, kam hervor.

Wie durch ein Wunder war aber niemand ernstlich verletzt. Zwar wurde Vater von einem Eisenstab am Kopf getroffen, doch der Stahlbügel seines Ohrschützers hatte die Spitze haargenau abgefangen, so daß nur eine leichtere Platzwunde entstand.

Schmerzlicher war es für Vater, mit leeren Händen zurückgekehrt zu sein.

Während wir nun versuchten, über dieses Geschehnis hinwegzukommen, beschloß ich, die umgestürzte Lokomotive selbst zu sehen und auch die Aktion des Hilfszuges zu beobachten, der schon dorthin gefahren war. Unbemerkt verließ ich nach dem Essen das Haus und lief die Strecke entlang, auf den Schwellen, soweit sie unter dem Schnee erkennbar waren, oder auf dem nicht minder holprigen Randstreifen des Dammes.

Bald spürte ich wohl, wie anstrengend eine solche Wanderung war. Im Alter von 12 Jahren hatte ich mich, was Weglänge, Zeit und eigene Kraft betraf, doch sehr verschätzt. (Es waren etwa fünf Kilometer zurückzulegen). Aber umkehren? Nein. — Der Hilfszug wird mich auf seiner Rückfahrt sicher mitnehmen und in Haasenberg absteigen lassen!

Die Dämmerung war schon eingetreten, als ich den Unfallort erreichte. Große Karbidscheinwerfer strahlten ihn an. Von einer erhöhten Stelle am Rand konnte ich ihn gut übersehen. Ja, da lag sie, die stolze Lokomotive, die noch vor wenigen Stunden so kraftvoll an uns vorbeigefaucht war, nun ohnmächtig am Boden, das Triebwerk schräg nach oben gekehrt. Um sie herum war der Schnee weggeschmolzen, teils mit Kohlestücken übersät.

Es war ein erregender Anblick. Gespannt verfolgte ich das Geschehen, so daß ich die Zeit darüber ganz vergaß. Der Lärm von Hammerschlägen, knarrenden Geräten und ächzenden Schienen hallte über den Platz. Kommandos und „Hau-ruck"-Rufe ertönten; die Männer des Hilfszuges leisteten eine schwere, mit den damaligen Werkzeugen noch langwierige Arbeit.

An diesem Abend konnte sie wohl nicht mehr beendet werden. Als Weiche und Gleis wieder befahrbar waren, wurden in aller Eile einige Geräte wieder aufgeladen und die Lampen gelöscht. Das ging alles unerwartet schnell, und ehe ich noch recht den Mut gefaßt hatte, den Führer zu bitten, mich mitzunehmen, fuhr der Zug mitsamt dem Waggon nach kurzem Abfahrtspfiff davon und ließ mich in der Dunkelheit allein.

O weh! Ein Schreck durchfuhr mich. Was nun? Ich mußte doch nach Hause! Aber wie?

Ich sah keine andere Möglichkeit, als denselben Weg wieder zurückzulaufen und setzte mich sofort in Bewegung, von Angst getrieben. Unheimlich war es nun an dieser Stätte. Schweigend stand der hohe Wald da, der schwarze Riesenkörper der Lokomotive zu seinen Füßen.

Anfangs kam ich nur stolpernd voran, bis sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnten und hinterm Waldausgang auch der Mondschein die Orientierung erleichterte. Dann ging's mit beschleunigten Schritten bis zum Bergeinschnitt, einer weiteren düsteren Wegstrecke. Dort war besonders viel Schnee eingefallen. Die Schneezäune oben vor den Hängen hatten ihn nicht aufhalten können, waren selbst schon zugeweht. Aber Arbeitskolonnen an den Vortagen und der Pflug heute hatten es geschafft, das Gleis freizulegen und die Massen seitlich aufzuschichten. In diesem so entstandenen engen Hohlweg hätte ich nicht ausweichen können, wenn jetzt ein Zug gekommen wäre.

Aber der Hilfszug kam ja nicht wieder, um mir vielleicht noch zu helfen. Und die Unglückslok erhob sich auch nicht wie in einem Märchen noch einmal, um mich nach Hause zu fahren. War's nicht, als riefe sie mir nach? „Beeile dich! Du wirst von deinen Lieben schon lange gesucht!"

Ich hatte aber erst den Ausgang des Einschnitts erreicht. Und da bot sich mir ein wunderbares Bild, das mich die Angst vorübergehend vergessen ließ: vor mir in silbernem Schein das langgestreckte Tal, darin schemenhaft die verstreuten Baumgruppen und das einsame Forsthaus. Und über mir der klare Himmel mit dem still glänzenden Mond und den funkelnden Sternen! Hier war himmlischer Friede auf Erden, für den nun auch die Weihnachtsglocken des Marienfelder Kirchleins läuteten.

Wie schön die Welt — aber wie schwer doch das Vorwärtskommen auf ihr!

Die Strecke führte nun über einen hohen Damm und an der tiefsten Talstelle über eine große Brücke. Im weiteren Verlauf lehnte sie sich rechts an den Haasenberger Wald, in dem auch der örtliche Friedhof mit der Gruft der verstorbenen Gutsherren lag. Der nächtliche Geisterspuk, von dem Mitschüler erzählten, kam mir in den Sinn. Nein, jetzt konnte ich dort nicht vorbei! So rutschte ich vor der Brücke links die hohe Böschung hinunter, fiel knietief in einen Wassergraben, der unter einer trügerischen Schneedecke nicht fest zugefroren war, kletterte heraus, stapfte über ein Feld und erreichte den Talweg, der in einigem Abstand vom Walde auch nach Haasenberg führte. Ich ahnte aber nicht, wieviel Schnee gerade auf ihm noch zu überwinden war! Mehr und mehr fühlte ich meine Kräfte schwinden. Und als dann noch Füße und Hände schmerzhaft froren, war der Jammer groß.

Am Forsthaus angekommen, glaubte ich, mein Lebenslauf sei zu Ende. Da drin, in der sicher warmen Stube, hatte das Fest schon begonnen. Am Fenster sah ich den strahlenden Weihnachtsbaum.

— Wie, wenn ich hier anklopfe? Förster Rohde würde mir gewiß helfen.

Doch nein, keine Zeit verlieren! Auch bei uns sollte es doch eine schöne Weihnachtsfeier geben. Neue Zuversicht überkam mich, daß ich es doch noch schaffen würde. Den größten Teil des Weges hatte ich ja hinter mir. Von hier, wo er wieder zur Bahn hin abbog, war er befahren und weniger beschwerlich. Über den Damm gelangte ich auf die Straße, dieselbe, auf der ich mittags Vater und Bruder heimkommen sah. Nun noch ein kürzeres Stück, und ich war nach mehr als sechs Stunden, zitternd mit Leib und Seele, endlich zu Hause!

Wie vorausgesehen, herrschte in der Familie die größte Aufregung: Nach dem Schrecken des Vormittags dann noch die Sorge um mich! Wo ich gewesen sei, und daß man mich stundenlang überall gesucht habe!

Die erwarteten strengeren Worte jedoch blieben aus. Aber Schlimmeres war zu fürchten: daß durch meinen abenteuerlichen Ausflug der Weihnachtsabend nun ganz verdorben war.

Rasch mußte ich die nassen Kleider ausziehen, mich waschen und ins Bett steigen. Dann bedeckte mich Mutter mit dem am Kachelofen vorgewärmten dicken Federbett. Wie wohl das tat! Und das Abendbrot und heißer Tee halfen, mich weiter zu beleben.

Allmählich war auch die Aufregung gewichen. Aber nun hatte uns alle die so lange verdrängte Traurigkeit ergriffen. Als dann auch Tränen flossen, ermunterte uns Vater, mit der Feier — ungeachtet der Ereignisse dieses Tages — doch zu beginnen. Der große Tannenbaum, den wir schon tags zuvor mit selbstgefertigten Ketten und Figuren aus Stroh und Buntpapier geschmückt hatten, wartete in der dunklen Ecke schon lange darauf, daß seine spärlichen Lichter angezündet wurden. Die Petroleumlampe wurde gelöscht, und bald füllte ein matter und doch festlicher Kerzenschein die Stube. Eltern und Geschwister stellten sich vor den Baum. Mutter sprach ein Dankgebet, daß doch durch Gottes Fügung noch alles so glücklich ausgegangen sei und wir uns darüber sehr freuten. Dann sangen wir gemeinsam das Lied von der stillen Nacht. Die Schwestern Elli, Alice und Käte trugen Gedichte vor und lasen die Weihnachtsgeschichte. Bruder Kurt, der sich von seinem Schock schon erholt hatte, spielte dazwischen (anstelle der mit mir eingeübten Duos) solo schöne Weihnachtsmusik auf seiner Geige. Er begleitete auch die weiteren Lieder, die ich im Bett mitzusingen versuchte. Bald war ich aber in einen tiefen Schlaf versunken, aus dem ich erst spät am ersten Feiertag erwachte.

Da gab es über den Heiligen Abend viel zu erzählen. Ich hörte auch, wie schön er dann noch gewesen, daß es auch Geschenke gegeben habe, die mir die Geschwister nun beglückt zeigten — damals konnte man noch mit wenigem glücklich sein — und daß auch für mich eines unterm Tannenbaum läge. Auch würde es noch einen bunten Teller geben. Und Mutter hatte ja auch einen Kuchen gebacken.

Der erhoffte Gänsebraten freilich mußte durch ein bescheideneres Mahl ersetzt werden. Aber bei aller Kargheit und trotz der aufregenden Erlebnisse — oder vielleicht gerade durch diese — sind es bei uns noch sehr frohe Weihnachten geworden, die sich tief der Erinnerung eingeprägt haben.

Nach den Feiertagen wurden mit einer Schneeschleuder in Verbindung mit einer anderen Lokomotive auch die weiteren Hindernisse auf der Strecke fortgeräumt. Die mit ihrem Pflug verunglückte G 8 aber wurde wieder aufgerichtet und langsam abgeschleppt. Die Gute hatte doch wohl schwerere Verletzungen erlitten. Seltsam stöhnend klang der Leerlauf in ihren Zylindern.

## *Wiehnachtstied*

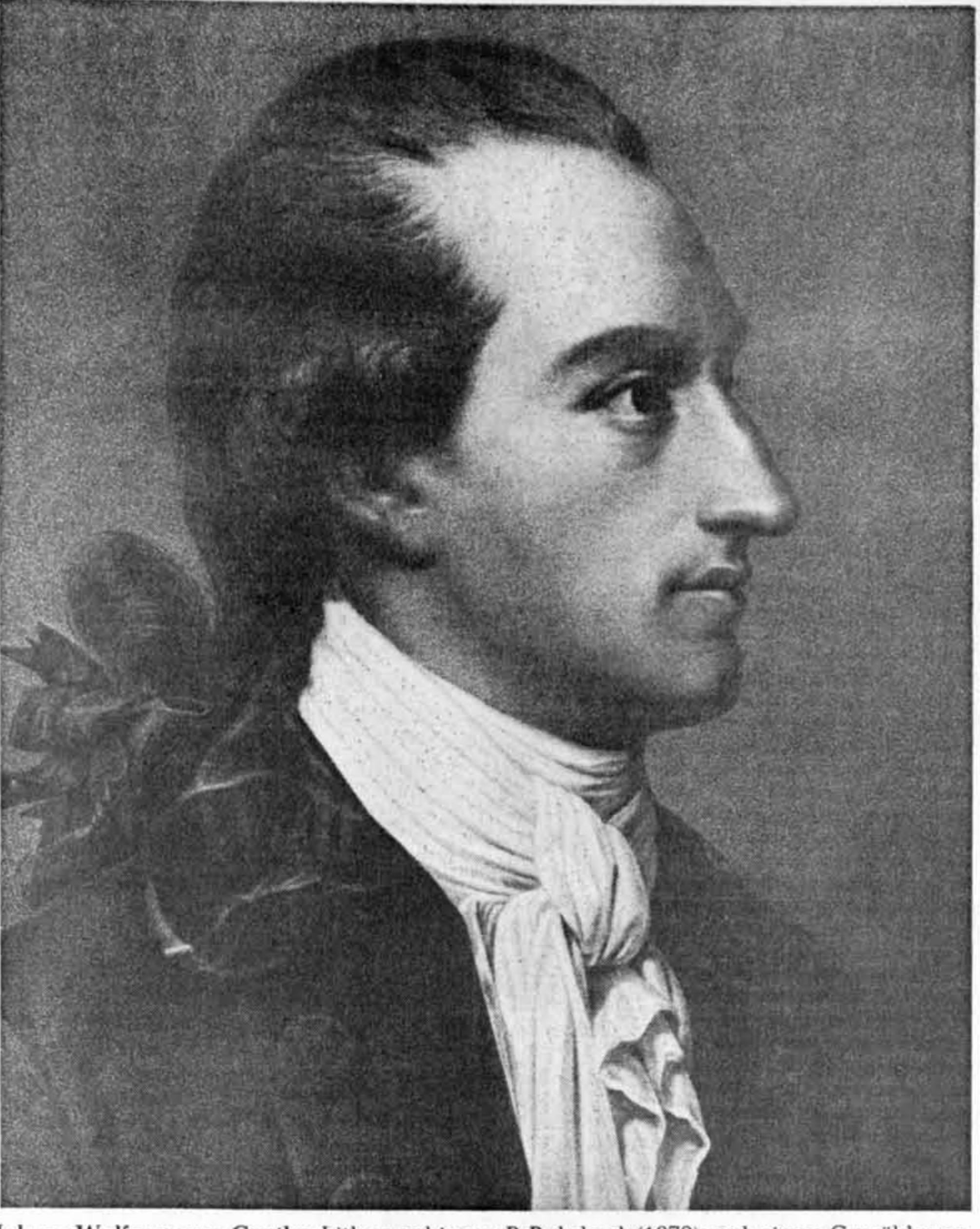
*Wenn ök so önne Wiehnachtstied*
*de natte Großstadtstroaße goah,*
*denn fang ök an to simmeleere*
*von Winter, Wiehnachte on Schnee.*
*Wenn ök so önne Wiehnachtstied*
*so anne Kindertiede denk —*
*Am Schleede möt de Voßperd vär,*
*de Opa ded ons dorkutscheere*
*dorch Dannewoald on deepen Schnee.*
*On dat de Rehkes nich terfreere,*
*wär mankem Stroh noch önngepackt*
*e strammer schwoarer Futtersack.*
*De Fellmötz stunn dem Opa good,*
*de Frost knöpt em de Backe rod,*
*öm Schnurrboart wär de Ruhriep bönn,*
*dat wör noah onserm Kinnersönn.*
*Ut Opas Woald on Eegendom*
*söcht wi ons ut den Wiehnachtsboom.*
*De Futtersack wurd utgeschött,*
*wi Kinner kickde ganz verstoahle:*
*Ob wohl de Rehkes Futter hoale?*
*Torüg gingt nu em Draw on Schrött. —*
*„O Tannenbaum" häbb wi gesunge,*
*de Schleedeglockches häbb geklunge,*
*on vonne Körchtorm Glocke schalle*
*„De Hilge Wiehnacht fär ons alle".*
*Wenn ök so önne Wiehnachtstied,*
*so dorche Großstadtstroaße renn*
*on so fär all dem Klimdebim*
*de Hilge Wiehnacht nicht mehr kenn',*
*denn fang ök an to simmeleere...*

**Ruth Junger-Schimkat**

# Vollkommener Repräsentant der deutschen Nation

## Die Begegnung zwischen Herder und Goethe in Straßburg — Anmerkungen zum Goethe-Jahr

VON SILKE STEINBERG



**Johann Wolfgang von Goethe:** Lithographie von P. Rohrbach (1873) nach einem Gemälde von G. Oswald May (1779) Foto Bildarchiv Preuß. Kulturbesitz

Generationen von Schülern haben — oft im Schweiße ihres Angesichts — seine Werke lesen und interpretieren müssen. Im kommendem Jahr nun wird des Mannes gedacht, der gemeinhin als der größte deutsche Dichter gilt: Johann Wolfgang von Goethe. Am 22. März jährt sich sein Todestag zum 150. Mal. Seine Vaterstadt Frankfurt am Main ehrt ihren großen Sohn mit einer Reihe von Veranstaltungen und Programmen. So ist am 22. März ein Festakt in der Paulskirche geplant, für den der Goethe-Experte Prof. Leo Löwenthal von der amerikanischen Berkeley-Universität die Festrede zugesagt hat. Eine Ausstellung im Historischen Museum über Frankfurt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ein interdisziplinäres Symposium in der Goethe-Universität sowie eine Ausstellung im Städel über den Zeichner Goethe stehen ebenfalls auf dem umfangreichen Programm zum „Goethe-Jahr 1982".

Man wird annehmen können, daß diese Veranstaltungen noch mehr Licht in die Problematik einer gerechten Goethe-Darstellung bringen als das in den vergangenen Jahrzehnten der Fall war. Über kaum einen deutschen

### Eine Fülle von Biographien

Dichter gibt es eine derartige Fülle von Biographien, Abhandlungen, Würdigungen und Interpretationen wie über Johann Wolfgang von Goethe. Der Literarhistoriker Paul Fechter: „Goethe verschwand hinter dem Goethebild und den Goethebildern."

In seiner „Geschichte der deutschen Literatur" erläutert der Elbinger Fechter die Bedeutung Goethes, des Schöpfers eines Faust, eines Egmont, eines Götz von Berlichingen, des Dichters von Torquato Tasso, der Iphigenie, von Hermann und Dorothea: „... Goethe ist so reich, er ist mit seinem Gesamtbesitz an geistigen und seelischen Kräften so sehr der vollkommene Repräsentant der deutschen Nation, daß die Jahrhunderte ihm wenig werden anhaben können... Er offenbarte die typische Jünglingsbegabung ebenso wie die Produktivität des reifen Mannesalters, um als Greis den Reichtum seiner Anlage vielleicht am unheimlichsten zu entfalten... Er war warm und kalt, hingebend und abweisend, Gefühl und Geist: Er war der größte Dichter nicht nur seines Jahrhunderts und ging immer wieder die Wege des Forschers..."

Ist Goethe für uns Heutige noch aktuell? — das wird sich manch einer fragen. Ein Zitat aus den Gesprächen mit seinem Sekretär Eckermann läßt aufhorchen: „Die Deutschen sind wunderliche Leute! Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. Ei, so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren, zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre!... Es war im ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstraktem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu tun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß andere dieselbigen Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen." — Anmerkungen, die sich manch einer, der sich heute „Poet" nennt, „hinter den Spiegel stecken" sollte.

### Die folgenreichste Begegnung der deutschen Geistesgeschichte

Es fehlt hier der Raum, ausführlich auf die schillernde Persönlichkeit Goethes und auf seine zahllosen Werke einzugehen, eine Aufgabe, die darüber hinaus Berufeneren obliegt. Es sei jedoch an dieser Stelle auf ein Ereignis hingewiesen, das Gerhard Fricke in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung" als die „wohl wunderbarste und folgenreichste Begegnung, die die deutsche Geistesgeschichte kennt", bezeichnet: das Zusammentreffen zwischen Goethe und Herder in Straßburg 1770, wo der eine studierte, der andere sich zur Kur aufhielt.

Fricke schreibt: „Erst Herder führte Goethe zu sich selbst und erschloß ihm sein Eigentum. Erst seit Straßburg datiert im eigentlichen Sinne Goethe Jugend. In dem verdunkelten Krankenzimmer bei einem gepeinigten, begeisternden, aber auch nicht selten durch Spott und Bitterkeit ihn peinigenden Lehrer lernte Goethe erkennen: das in Natur und Geschichte allgegenwärtige schöpferische Leben; Eigenheit und Individualität als höchste Gabe und Aufgabe der Menschen und Völker; Sinne und Gefühl, Ursprünglichkeit und Ergriffenheit des Herzens als den schöpferischen Grund, aus dem die großen Taten und Dichtungen hervorgehen; Dichtung nicht als bewußtes Kunstprodukt des Verstandes und des Witzes, sondern als unbewußte Naturgabe des Genius. So geht ihm Zauber und Geheimnis des Volksliedes auf. So lesen und verstehen sie miteinander Homer und Pindar, Ossian und die Bibel und immer wieder den immer größeren Shakespeare."

Paul Fechter hingegen sieht die Begegnung zwischen Herder und Goethe in einem anderen Licht: „Der Ostpreuße sah offenbar in dem fünf Jahre Jüngeren nicht einen Menschen mit eigenem Recht, sondern einen jungen Mann — Goethe war gerade einundzwanzig Jahre alt —, der gründlich über seine Irrtümer aufgeklärt und von seinen durchaus falschen Wegen auf die einzig richtigen Herders und seines Lehrers Hamann geführt werden mußte."

„Goethe liebte das Rokoko", schreibt Paul Fechter weiter, „Herder schlug es ihm in Trümmer und setzte die Gotik an seine Stelle. Goethe hatte als junger Mann in Frankfurt von französischen Schauspielern viele Aufführungen der Tragödien Corneilles und vor allem Racines erlebt, die in ihm fortwirkten; Herder verdrängte diese latente Klassik und setzte Hans Sachs und die alte deutsche Welt an ihre Stelle, bot ihm statt des Alexandriners den Knittelvers und stellte den jungen Herrn aus dem reichen Frankfurter Haus vor völlig veränderte Aufgaben, die nicht der junge Dichter sich, sondern die Herder ihm ausgesucht hatte... Herders Suggestionskraft war so stark, daß der Jüngere, Weichere, obwohl er schon damals unter der oft unbedenklichen Rücksichtslosigkeit des Älteren litt, sich ihm beugte... Wenn der Einfluß Herders trotzdem so stark und fruchtbar werden konnte, daß er bis in die Wilhelm-Meister-Zeit und über sie hinaus bei Goethe fortgewirkt hatte, so lag das daran, daß die Hauptwelle der Zeit in die gleiche Richtung drängte. Die Bewegung, die die Jahre zwischen 1770 und 1780 erfüllte, hieß Shakespeare. Zerbrechen der Regeln, hieß Sturm und Drang und hieß vor allem Geniekult. Herder blieb der Stärkere, weil die Zeit, die Moderne mit ihm war und weil die Seele des jungen Goethe seiner Wucht noch nicht gewachsen sein konnte. Erst anderthalb Jahrzehnte später machte Goethe sich von dem störendem Eingriff frei, indem er nach Italien ging. Er floh nicht nur vor Frau von Stein — er floh ebenso vor Herder, obwohl er dessen Einwirkungen noch lange mit sich trug und im Grunde erst als Greis vollkommen abzuschütteln vermochte."

Wie tief der Eindruck war, den Herder bei Goethe hinterlassen hat, entnehmen wir den Zeilen, die Goethe selbst über diese Begegnung schrieb: „Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herder morgens und abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung dieses gutmütigen Polterers war groß und bedeutend... von Herder... konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte... Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf seine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern... Nun werde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nennen schien. Er selbst hatte sich schon genugsam berühmt gemacht und durch seine ,Fragmente', die ,Kritischen Wälder' und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf sich zogen. Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat..."

Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Freundschaft zwischen diesen beiden letztendlich so unterschiedlichen Charakteren — mit allen Höhen und Tiefen. So sandte Goethe dem Volksliedsammler Herder im September 1771 zwölf Lieder aus dem Elsaß und 1772 die erste Fassung seines Götz zur Beurteilung: „Auch unternehm ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre." Herder schließlich äußerte sich gegenüber Caroline Flachsland über den Götz: „Es ist ungemein viel deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin, obgleich hin und wieder es auch nur gedacht ist" und riet Goethe zur Überarbeitung.

Die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts bringen ein reges hin und her zwischen den beiden Freunden. So schildert Nicolaus C. Heutger in seiner Broschüre „Herder in Niedersachsen" eine Begebenheit aus dem Jahre 1773: „Das Frühjahr 1773 brachte eine kleine Neckfehde zwischen Goethe und Herder. Goethe und Merck hatten, völlig überflüssig, den ,armen, einsamen Falken' in Schaumburg-Lippe mit Knittelversen geneckt. Der wirklich einsame und so schmerzlich betroffene Herder griff nun in einer Bilderfabel den ,bunten Specht' an, dem der arme, junge Falke, zunächst ,zu früh gelähmt im Flug', doch schließlich überlegen ist. Goethe, von Herder bereits in Straßbrug ,Specht' genannt, nahm das übel. Väterlich meinte Herder: ,Der gute Junge kommt wieder von sich selbst zurecht'."

Nach weiteren Diskrepanzen schreibt Goethe schließlich im Januar 1775 an Herder: „Laß uns ein neu Leben beginnen miteinander. Denn im Grund habe ich doch bisher für dich fortgelebt, und du für mich."

Als ein Höhepunkt dieser Freundschaft können wohl die Bemühungen Goethes gelten, der Herder als Generalsuperintendenten nach Weimar vermittelt. Die Zeit in Weimar wird für Herder eine der spannungsreichsten. In Weimar vollendet er seine „Stimmen der Völker zu Liedern", dort schreibt er sein letztes größeres Werk, das Epos des „Cid". In Weimar aber kommt es auch zum endgültigen Bruch zwischen den Freunden. Anlaß ist Goethes klassisches Drama „Die natürliche Tochter". Paul Fechter schildert die Begebenheit: „Sie (Die natürliche Tochter, d. Verf.) wurde 1803 in Weimar aufgeführt und sehr kühl aufgenommen; sie fand Herders tiefste Bewunderung und wurde doch Anlaß des endgültigen Bruchs zwischen den einstigen Freunden, als Herder, dem Jüngeren aufrichtig zu der Leistung dieses Werkes gratulierend, zugleich sich das nicht eben von Takt erfüllte Bonmot erlaubte: ,Deine natürliche Tochter ist mir lieber als dein natürlicher Sohn!'"

Als Herder am 18. Dezember 1803 in Weimar diese Welt verlassen muß, liegen vor Goethe noch nahezu drei Jahrzehnte voller Schaffenskraft. Es entsteht die endgültige Fassung des Faust, die Selbstbiographie „Dichtung und Wahrheit", der „Westöstliche Diwan", es entstehen der Roman „Die Wahlverwandtschaften" und die Farbenlehre.

Es kommt die Zeit, da Goethes Freunde sterben, da der große Dichter immer einsamer wird. Paul Fechter schreibt: „Er sieht ein Zeitalter sterben, Karl August, Frau von Stein, die Zeitgenossen von Beethoven und Schubert bis zu Napoleon und Hegel. Christiane (seine Frau, d. Verf.) ist schon lange tot; 1830 stirbt auch sein Sohn August. Am 22. März 1832, als der spätere erste deutsche Kaiser Wilhelm bereits seinen fünfunddreißigsten Geburtstag feiert, ist er in dem kleinen, bescheidenen Stübchen neben seinem Arbeitszimmer, in seinem Lehnstuhl sitzend, gegen halb zwölf Uhr mittags eingeschlafen. Das 18. Jahrhundert war zu Ende."

# Das Geistliche Wort zum Weihnachtsfest

Geo Grimme

## Die Klarheit Gottes

*„Die Herrlichkeit Gottes umstrahlte sie; und sie fürchteten sich sehr" Luk 2,9.*

Warum haben sich die Hirten bei der Verkündigung der Weihnachtsbotschaft gefürchtet? Vermutlich doch, weil sie ihnen zu leuchtend war. „Es kam ein Engel, hell und klar", so werden auch wir wieder singen. Auch uns soll die Klarheit Gottes, wie die alte Übersetzung sagt, wieder umstrahlen.

Aber viele werden sich fürchten, weil das Hören der Botschaft „ehrlich" das Transeamus sein muß: „Laßt uns nach Betlehem eilen und sehen, was da geschehen ist."

Die Glaubenswirklichkeit der Heiligen Nacht kann man nur erproben, indem man sich auf sie einläßt. Weihnachten kann nicht „hinterfragt" werden: „Heute ist Euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, Christus der Herr." Davor fürchtet man sich, weil man sich damit in die wahren Perspektiven der christlichen Existenz einleben müßte, mit allen Konsequenzen.

Die Klarheit Gottes war schon immer den einen ein Ärgernis und den anderen Torheit, eine heutzutage unzumutbare Formulierung.

Was ist denn so unzumutbar? „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" Einer der gefährlichen Billigmacher christlicher Überzeugung fragt so: „Will überhaupt jemand von euch sich noch als erlösungsbedürftig einstufen, wollt ihr tatsächlich noch erlöst werden?"

Losmachen wovon? Das will das Wort vom Messias doch aussagen. Von der Trennung, der Absonderung, der Sünde, denn Gott ist über den Erde und Himmel trennenden Horizont hineingetreten in unsere Welt und unsere Geschichte, um uns selbst seine Freundlichkeit und Güte zu bringen.

Ein kluger Mann schlägt vor: „Sagt doch statt Erlöser lieber ‚Auflöser', damit werdet ihr dem Sinngehalt des Wortes viel leichter näher kommen."

Er meint, die Menschen unserer Tage lösen doch so gern Kreuzworträtsel auf. In manchen Heften finden sich mehrere. Dabei freuen sie sich über ihre eigene Klugheit, wenn sie die leeren Kästchen zumalen können, indem sie das richtige Wort finden.

Niemand wird leugnen, daß es in den Rätselfragen unseres Lebens viele Leerstellen gibt und immer wieder Fragen über Fragen.

Unsere Welt, die orientierungslos geworden ist und keine Ziele kennt, die im Zeichen einer großen inneren Armut steht, braucht einen neuen Sinnbringer, wir brauchen „Sinn", Antworten auf alle Warum und Wozu und Weshalb!

„Der Mensch kann gar nicht anders, er muß seine Situation im Schöpfungsganzen reflektieren und nach dem Sinn seines Daseins fragen" (Th. d. Chardin). Manche wissen unbewußt im christlichen Erbe die Antwort, andere stellen sich die Fragen und können sie nicht beantworten.

Der Mensch braucht „Sinn" nicht weniger als Brot. Daher seine Sehnsucht nach Durchlichtung. Für solche gibt es die „Klarheit" der heiligen Weihnacht.

Für jene, die den Erlöser — den Auflöser der Lebensrätsel — kennen und ihm vertrauen, werden all die Wachstumskrisen, Nöte und Widersprüche unserer Zeit zu Zeichen und Stationen der Hoffnung.

Nur der einzelne fällt die Entscheidung, ob der Weg aus dem Chaos noch einmal gelingen wird, ob der Aberglaube an den Dreck noch zu besiegen ist; aber nötig ist richtiger und tiefer zu hören und zu glauben.

Nur die Klarheit Gottes kann den Menschen zu sich selbst führen, ihm die Augen auftun, daß er sein Leben von einer höheren Warte sieht.

Man kann doch nicht dauernd nur von Kühlschränken, Politik, Finanzen und Kreuzworträtseln leben — man kann es einfach nicht.

**Es gibt heute eine große Sache, die im Sterben liegt, das ist die Wahrheit. Wir dürfen sie nicht verschleudern, billiges Christsein ist der Todfeind unseres Glaubens. Wir wollen weiter singen: Freuet Euch! Jetzt liegt es an Dir, die Klarheit Gottes „herbei zu freuen."**



**Anbetung der Hirten und Zug der Könige:** Nach einem Gemälde (Ausschnitt) von Domenico Ghirlandajo (1449—1494) Foto Löhrich

Karl Saager

## „Gottes Güte und Barmherzigkeit"

Eine Welt ohne Gott ist wie ein Mensch ohne Kopf! — Das war die Lebenserkenntnis unseres berühmten Landsmannes Johann Georg Hamann, der von 1730 bis 1788 lebte, also in einer Zeit, in der sich das neue revolutionierende Weltbild durchzusetzen begann, was zu einer völlig neuen Geisteshaltung führte, der Aufklärung, in der auch auf geistigem Gebiet nur noch gelten sollte, was mit den menschlichen Sinnen wahrgenommen und mit dem „gesunden Menschenverstand" begriffen werden könne. Es ist selbstverständlich, daß die sich daraus ergebenden neuen Lehren auf den in seiner Vaterstadt Königsberg Theologie studierenden Hamann nachhaltig wirken mußten, so daß er dieses Studium zunächst aufgab und sich der Jurisprudenz zuwandte. Als ihn auch dieses Studium nicht befriedigte, brach er es ebenfalls ab und studierte nun, gewissermaßen auf eigene Faust, sein Leben lang weiter, wobei Naturwissenschaft und Philologie besondere Rollen spielten. Um das finanziell zu ermöglichen und um das Leben außerhalb seiner Heimatstadt kennenzulernen, war er zwischenzeitlich in den verschiedensten Orten und unterschiedlichsten Berufen tätig, jedoch stets nur jeweils kurze Zeit, damit ihm für seine Studien genügende Zeit verblieb. Erst mit fast 50 Jahren wurde Hamann dieser Unstetigkeit müde und nahm eine feste Anstellung als Leiter des Königsberger Packhofs an. Das war für ihn, wie Matthias Claudius an Herder schreibt, der „Dienst, den er sich vor allen Diensten in den Königlich preußischen Ländern gewünscht und ausersehen habe" — weil er ihm für seine Studien die nötige Zeit ließ! Und tatsächlich hat Hamann in den zehn Jahren, die er diese Stellung inne hatte, Schriften drucken lassen und zahlreiche Briefe an seine vielen Freunde und Gönner geschrieben.

Oberflächliche Beurteiler könnten nach diesem unsteten Lebensweg leicht der Versuchung erliegen, Hamann für einen plan- und ziellosen Mann zu halten; aber das wäre ein völliges Fehlurteil. Wenn Goethe ihn „den hellsten Kopf seiner Zeit" nennt, Matthias Claudius in Hamann den „deutschen Heraklit" verehrt und der Gedankenaustausch Hamanns mit Herder so stark war, daß die Zeitgenossen Herder „den Gedankenerben Hamanns" nennen, wenn man nach fast 100 Jahren an dem Neubau der Königsberger Universität neben den Bildern von Kant, Herder und Bessel auch Hamanns Bildnis anbringen läßt, obwohl er nie zum Lehrkörper der Universität gehört hat; wenn man nach ihm eine Königsberger Straße benennt und in dieser eine Gedenktafel an ihn erinnert und er schließlich im Junkerhof auf dem Bilde der Kantschen Tafelrunde Platz findet, dann muß es sich bei Hamann seinem Wissen und Können schon um etwas besonderes handeln. Und darum ist es sehr zu bedauern, daß viele Menschen weder früher noch heute mit Hamanns Lehren etwas anzufangen wissen. Hier ist etwas nachzuholen, und darum sollten wir die Stille der Weihnachtsfeiertage dazu benutzen, uns mit ihm etwas zu beschäftigen.

War es für Hamann nach seiner oben wiedergegebenen Meinung eine Selbstverständlichkeit, daß es in der Welt einen die Geschicke der Völker und Menschen lenkenden Gott geben müsse, weil jedes Leben ohne Gott zwangsläufig zum geistigen Tod führe, so erkannte er ebenso deutlich, daß dieser Glaube kein Werk der menschlichen Vernunft sein könne und daher auch nicht, wie man damals meinte, Angriffen dieser Vernunft unterliegen müsse. Darum lehnte er die zu seiner Zeit entstehende Aufklärungsphilosophie ab, auch gegenüber seinen gelehrten Freunden. So schrieb er beispielsweise dem der neuen Theologie nicht abgeneigten Herder, „er möge nicht übersehen, daß die demütige Ergebung in Gottes Willen nötig wäre, um das Dasein der Dinge außer uns richtig zu erkennen".

Hamann hatte es an sich selbst erfahren, daß die menschliche Seele ebensowenig ohne Glauben leben kann wie der Leib ohne Nahrung. Daher käme alles darauf an, sich mit der Heiligen Schrift unvoreingenommen und nachdrücklich zu beschäftigen und damit würde Bibellesen und Beten zur „Hauptarbeit der Christen". Erst wenn man sich willig dem Geiste Gottes öffne und ihn auf sich wirken lasse, erleuchte uns Gott so weit, daß wir das in der Bibel enthaltene Evangelium, die frohe Botschaft an alle Menschen, recht verstehen und erkennen können, daß Gott sich in ihr den Menschen offenbaren will. Besonders und fast für unsere Tage geschrieben aber ist Hamanns Meinung, die wir von Matthias Claudius erfahren: Hamann habe geschrieben, „wer die Natur bis auf die ersten Elemente zergliedern wolle, wolle Gottes unsichtbares Wesen ertappen und das könne niemals für die Menschen ein Segen werden!"

Uns allen könnten folgende Lehren und Erkenntnisse Hamanns nützlich sein: „Der Mensch genießt viel mehr als er nötig hat und vernichtet unendlich mehr, als er genießt. — Das menschliche Leben ist zu kurz, um es mit unfruchtbaren Katzbalgereien und Wortgefechten zu verbringen. Im täglichen Leben brauchen wir vor allem einen guten Willen; unser Größtes im Leben muß es sein, einer des anderen Last zu tragen. — Die Waffen des Christen gegenüber seinen Mitmenschen sind das Beispiel der Demut, Begnügsamkeit und Großmut; wir sollen sie entschuldigen, gutes von ihnen reden und alles zum Besten kehren. — Die Heilige Schrift verbietet weder verdientes Lob noch berechtigten Tadel, wohl aber unbarmherziges Richten, Lästern und falsch Zeugnis geben. — Uneinigkeit macht auch das blühendste Land zur wüsten Einöde, in der kein Leben gedeihen kann. Zur menschlichen Zufriedenheit gehört vor allem Gottes Güte und Barmherzigkeit, die sich bis auf jedes Haar unseres Hauptes und auf jedes Wort, das aus unserem Munde kommt, erstreckt und ohne die man einfach nicht leben kann. — Das Schicksal aller Völker und Menschen wird allein von Gott bestimmt, welcher der alleinige Schöpfer und Lenker des Weltalls ist und trotz aller Angriffe der Menschen bleiben wird."

Es ist ergreifend, wenn man Hamanns Meinung in seinen letzten Lebensjahren liest: „Mein mir angeborener Hunger nach Wissen läßt auch in meinem Alter nicht nach; jede meiner Tätigkeiten wird mir mehr und mehr zu einem Gebet zu Gott, von dem allein alles Gute kommt. Es war mit ein großer Trost, daß ich noch niemals ohne den Frieden gewesen bin, der höher ist als alle menschliche Vernunft. Je mehr die Nacht meines Lebens zunimmt, umso heller wird die Sonne in meinem Herzen durch den Geist der Heiligen Schrift, dem ich alles zu verdanken habe."

Wolle Gott, daß auch wir das am Ende unserer Tage einmal sagen können! Das soll mein Weihnachtswunsch für alle Leser sein.

Werner Marienfeld

## Singet dem Herrn

*„Singet dem Herrn ein neues Lied; denn Er tut Wunder" (Psalm 98, Vers 1)*

Daß das Christenfest bei uns, insbesondere bei uns Deutschen, mit Liedern zu tun hat, das ist wohl jedermann klar; denn ein Christfest ohne Lieder, das wäre doch für uns gewiß nichts, auch wenn wir heute schon mehr und mehr das Singen dem Fernsehen, dem Radio und den Schallplatten überlassen. Freilich muß man sich schon an das Christfest „heransingen" — und dazu ist ja wohl die Adventszeit da. Wer in dieser Zeit der allmählich bis auf vier Kerzen angezündeten Lichter das Singen nicht „übt", der kann es dann auch wohl nicht echt am Christfest.

Aber warum ein neues Lied? Das ist hier klar begründet: Denn Er tut Wunder, Er, der Herr! Und das Wunder, das ist eben — das Kind in der Krippe! Freilich, da ist zuerst einmal Elend und Jammer, da ist Finsternis und Dunkel, da ist Herzenshärtigkeit der Menschen und Versagen aller staatlichen Ordnungsmacht, die zwar im Namen des Kaisers die Leute auf die Straße jagt, aber für Unterkunft nicht sorgt, auch nicht für eine Frau, die gebären muß! (Man merke auf die Parallelen, aber nicht nur in unserer Zeit, die man das „Jahrhundert der Vertreibungen" nennt!). — Aber das ist das Wunder: Gott schickt Seinen Sohn, den einzigen, in diese Welt, und Er läßt ihn nicht in einem Palast oder Schloß zur Welt kommen, sondern an den Orten des Elends und der Not in dieser Welt, wie es auch armselige Hirten als erste erfahren werden, was da geschehen ist, und als erste an dieser Krippe stehen werden. Nun ist in und mit dem Sohn Gott selbst in diese Welt gekommen. Er, dieser Aufgang aus der Höhe, hat sich nicht gescheut, uns, seine Menschenkinder, hier zu besuchen, wo wir uns hingestellt haben, hinstellen und immer wieder neu hinstellen werden, nämlich an diese Orte der Gottesferne, d. i. der Sünde, dieser „Absonderung" von Gott, die uns doch nur Unheil bringen kann, wie einem Kinde, das aus dem Vaterhaus wegläuft! Wo kann es denn dann anders hinkommen — in dieser Fremde, als dahin, daß es vorlieb nehmen muß „mit den Trebern, die die Säue fraßen, und niemand gab sie ihm" (Lukas 13, Vers 16, in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn). Aber Gottes Füße sind immer schneller als die Siebenmeilenstiefel, die der Mensch sich immer wieder anzieht, um Gott wegzulaufen.

Gott aber hat ihn eingeholt — in Seiner „Herzlichen Barmherzigkeit", wie ein Vater, der seinen Sohn nicht an und in seinem Freiheitsdusel und in seinem Freiheitstaumel verkommen läßt.

Nun bleibt Gott in dieser Welt! Sie wird zu allem Möglichen Kraft haben und auch nach ihren Möglichkeiten allerhand tun! Aber die Kraft, Gott aus ihren Bereichen auszutreiben, hat sie nicht mehr. Die Grenze ihrer Kraft ist ihr in dieser Barmherzigkeit Gottes in Jesus Christus gesetzt, den Er, Gott selbst, ihr dann nach Kreuz und Auferstehung zum Herrn gegeben hat. Sie wird weiterhin die Kraft des Unglaubens haben und in diesem Unglauben die Kraft zu allerhand Scheußlichkeiten, Lügereien, Verführungen, zu Tod und Verderben über Menschen und Völker — und darin hat sie es wahrlich sehr, sehr weit gebracht! Aber die Kraft, Gott selbst herauszuwerfen und sein Mitreden und sein Mitwirken ein für allemal zu verhindern, ist ihr für immer genommen, — und Er redet mit und Er wirkt mit, auch wenn unsere Augen oft gehalten sind und es nicht sehen und erkennen!

Darum singet dem Herren **ein** neues Lied, immer wieder neu, auch wenn es die alten vertrauten Advents- und Weihnachtslieder sind; denn Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, und Seine Treue ist groß. Sie war, ist und — **bleibt in Jesus Christus, unserem Herrn, bei uns.**

Dresden:

# Elbflorenz erwacht zu einem neuen Leben

## Eindrücke eines Dresden-Besuchs — Kulturbauten werden erhalten — Unfreiheit drückt am meisten

Der Tankwart an der Intertankstelle in Wilsdruff muß ordentlich drücken, um die Reste fetter Brummer von der Windschutzscheibe herunterzubekommen. „Das sind bestimmt welche aus der ‚DDR'", sagt er, ohne eine Miene zu verziehen, „bei euch sind die doch arbeitslos!" „DDR"-Propaganda, für den innerdeutschen Hausgebrauch persifliert.

Wenige Kilometer hinter der Intertankstelle Wilsdruff können wir von der Autobahn aus den Anblick genießen, bei dem Dresden-Fans ins Schwärmen geraten: Im Elbtalkessel, eingerahmt von den Hügeln der Dresdner Heide und den Loschwitzhöhen, räkelt sich Elbflorenz. Von den schrecklichen Wunden, die der Krieg geschlagen hat, künden aus der Vogelperspektive lediglich ausgedehnte weiße Flächen von Neubaugebieten. Früher bot Dresden ein grau-braunes Bild, jetzt ein weiß-graues. Als steiler Zahnstocher ragt der Fernsehturm auf den Wachwitzhöhen in den Abendhimmel, tief unten kann man die Konturen des Rathausturms, des Turms der Kreuzkirche und der Hofkirche ausmachen, vor denen sich die Elbe als silbrig schimmerndes Band hinschlängelt.

Am nächsten Mittag auf dem Altmarkt: Die An- und Abmeldungszeremonie im Informationszentrum Prager Straße (wer es nicht innerhalb von 24 Stunden tut, muß mit Strafen bis zu 600 Mark rechnen), der 25-Mark-Zwangsgeld-Umtausch pro Tag sind erledigt. Der einst schönste Platz der Stadt ist in einen riesigen Parkplatz verwandelt, der das Areal des früheren Kaufhauses Renner mit einschließt. Weit schweift der Blick von hier über ausgedehnte Grünflächen auf den Fußgängertummelplatz Prager Straße mit „Centrum"-Kaufhaus, Interhotels, Läden, Blumenanlagen und Springbrunnen, an der Kreuzkirche werden letzte Renovierungsarbeiten durchgeführt; in Richtung Elbe glitzert der breite Glaspalast des Kulturhauses, daneben gähnen trostlos die leeren Fassaden des Schlosses. Zwei Steinmetze sind damit beschäftigt, ein altes Sandsteinportal an der früheren Schloßstraße zu erneuern. Das Georgentor des Schlosses mit Untertunnelung zur Elbe hin ist schon seit einigen Jahren fertiggestellt. Der Stallhof wird, wie man durch Bretterzäune sehen kann, auf Hochglanz poliert. Wenn im bisherigen Tempo weitergearbeitet wird, dürfte das Schloß jedoch in zehn Jahren noch nicht fertiggestellt sein.



**Dresdens weltberühmte Silhouette:** Sie soll bis zum Jahr 2000 in alter Pracht wiedererstanden sein Foto np

Mit Hochdruck wird hingegen an der Semperoper gewerkelt. Ende September war Richtfest. Der traditionsreiche Bau, in dem viele Opern aus der Taufe gehoben wurden, berühmte Dirigenten und Sänger wirkten, soll voraussichtlich 1983 wieder seiner Bestimmung übergeben werden. Sollte auch die barocke Frauenkirche George Bährs neu erstehen, was zur Zeit erwogen wird, hätte Dresden seine weltberühmte Silhouette wieder. Wenigstens das Herzstück des alten Dresden wäre dann aus dem Bombendesaster vom 13./14. Februar 1945 gerettet. Der schon seit einigen Jahren in alter Pracht und Schönheit erstandene Zwinger Pöppelmanns mit seinen reichen Sammlungen ist heute bereits Anziehungspunkt für Besucher aus aller Welt.

Doch ist dies nur eine Seite der Dresdner Medaille, die den flüchtigen Besucher über das wahre Gesicht der Stadt täuschen könnte. Wer seine Schritte in die Dresdner Vororte lenkt, wird sehr schnell in die rauhe „DDR"-Wirklichkeit zurückbefördert. In den vom Bombenterror verschonten Stadtteilen bröckelt der Putz von den Fassaden, gleichen die Straßen wahren Sturzäckern — am Rande der Straßenbahnschienen haben sich durch die schweren tschechischen Züge Verwerfungen gebildet, die mittleren Steinbrüchen gleichen — stehen vor den Häusern auf der Straße in langen Reihen dreckige und stinkende Müllabfallkübel, funktioniert die Straßenbeleuchtung nicht.

Die Bevölkerung hat sich, das ergaben viele Gespräche, mit den herrschenden Verhältnissen weitgehend abgefunden, sie hat resigniert.

Es gibt genügend zu essen. Kakao und Schokolade sind immer noch sündhaft teuer (Kaffee 32 und 40 Mark das Pfund, die Tafel Schokolade vier Mark) und das bei Löhnen und Gehältern, die weit unter dem bundesdeutschen Durchschnitt liegen. Grundnahrungsmittel sind billiger als in der Bundesrepublik, Artikel des (leicht) gehobenen Bedarfs wesentlich teurer. Man muß viel Zeit für Schlangestehen und der Suche nach Einkaufsmöglichkeiten aufwenden. Aber die Menschen leben hier praktisch seit 40 Jahren mit dem Mangel. Sie empfinden das gar nicht mehr so extrem wie der Besucher aus dem Westen. Was mehr drückt, ist ein latentes Gefühl der Unfreiheit. Urlaubsziele im eigenen Land werden vom Gewerkschaftsbund zugeteilt oder auch nicht, Reisen in Ostblockländer sind teuer. Kritik an Staat und Gesellschaft darf nur hinter vorgehaltener Hand geäußert werden, das berufliche Fortkommen hängt eng mit dem Maß an „gesellschaftlichem Engagement" zusammen.

Zum Glück sind die Sachsen, und damit die Dresdner, im Grunde ihres Wesens ein lebenslustiges zähes Völkchen. Und so versuchen sie, aus allem noch das Beste zu machen. **Ewald Stroh**

In Kürze:

## Die Kunst als Waffe

**Berlin** — Die Mobilisierung von Literatur und bildender Kunst für die Verherrlichung des Wehrdienstes und des Krieges waren das Thema einer „Kulturkonferenz" der „DDR"-Streitkräfte in der Ost-Berliner „Militärpolitischen Hochschule Wilhelm Pieck". Vor der Generalität der „DDR"-Armee und Vertretern von Kulturorganisationen erklärte der Chef der politischen Hauptverwaltung, Generaloberst Heinz Kessler, daß die Kunst „eine wirksame Waffe" und ein „unverzichtbares Mittel" sei, „um das Volk der ‚DDR' und seine Waffenträger für den Aufbau des Sozialismus und seinen zuverlässigen militärischen Schutz zu begeistern."

„DDR"-Verteidigungsminister, Armeegeneral Heinz Hoffmann, bezeichnete sowjetische Kriegsbücher als Vorbild, weil in ihnen „wichtige Fragen der militärischen Disziplin, des unbedingten Gehorsams, der Pflichterfüllung und Opferbereitschaft realistisch und überzeugend dargestellt und beantwortet" würden. Kessler forderte in seinem Grundsatzreferat, „die Kunst der Waffen als auch die Waffe der Kunst gründlich zu beherrschen". Die kulturpolitische Arbeit sei eine der „Hauptrichtung der ideologischen Tätigkeit der Partei in der NVA und in den Grenztruppen der ‚DDR'. Es gebe keine Gefechtsbereitschaft ‚ohne Kultur und Kunst'", erklärte der General. **hvp**

## West-Gäste bevorzugt

**Berlin** — Unter den Bürgern in Ost-Berlin herrscht Verärgerung darüber, daß sie häufig zu den zur Spitzenklasse zählenden Restaurants in den Interhotels keinen Zutritt haben. Auf entsprechende Beschwerden antwortete jetzt der Direktor eines Ost-Berliner Interhotels, daß die Interhotel-Restaurants vorrangig den Hotelgästen zur Verfügung stehen müßten, zumal eine stattliche Zahl von ihnen Ausländer sei. Da viele Ausländer geschäftlich in der „DDR" weilten und in den Interhotels Besprechungen führten, müsse ein Teil der Tische für sie reserviert bleiben und gelegentlich auch einheimischen Gästen wegen Auslastung der Zutritt versagt werden. Es ist bemerkenswert: Westliche Touristen und Geschäftsleute machen in Ost-Berlin immer wieder die Beobachtung, daß sie gegenüber „DDR"-Bürgern von den Angestellten der Interhotels und der staatlichen Speisegaststätten, freundlicher und zuvorkommender behandelt werden. Nicht selten äußert sich das so: Betreten beispielsweise westdeutsche Touristen oder Geschäftsleute in Ost-Berlin eine überfüllte HO-Gaststätte, werden vom Gaststättenleiter oder Kellner „DDR"-Bürger aufgefordert, ihre Plätze zur Verfügung zu stellen. Oft geschieht das mit dem Hinweis: „Unser sozialistischer Staat benötigt im Interesse aller Bürger die westlichen Devisen." **B. N.**

## Vergessenes Reisegut

**Berlin** — Wer bei einer Fahrt in die „DDR" dort Gegenstände des täglichen Gebrauchs auf Reisen aus Vergeßlichkeit liegen läßt, kann sich diese von Verwandten oder Bekannten nachsenden lassen. Diese müssen sich an die nächstgelegene Zolldienststelle der „DDR" wenden, die Wiederausfuhr beantragen und dabei erklären, was von wem zurückgelassen wurde, und auf welchem Verkehrsweg (Bahn oder Post), es in die Bundesrepublik zurückgeschickt werden soll. **BfH**

Gesellschaft:

# Die Einsamkeit im Sozialismus

## Heiratsanzeigen spiegeln den Alltag der „DDR"-Bürger wider

Heiratsannoncen in der „DDR" haben ihren eigenen Stil. Und das liegt nicht nur an dem mangelnden Sinn für Werbewirksamkeit und Originalität im zweiten deutschen Staat oder an der betonten Zurückhaltung auf sexuellem Gebiet. Daß „DDR"-Anzeigen auf diesem Gebiet so brav-bieder und durch und durch bürgerlich wirken, hat vor allem mit der eigentümlichen Verquickung von inneren Werten und praktischen Alltagserfordernissen zu tun.

Da fordert und bietet man Liebe und Achtung, Vertrauen und Treue, Charakterfestigkeit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit und Verständnis und neben dem HSA oder FSA, dem Hoch- oder Fachschulabschluß nach Möglichkeit noch handwerkliche Fähigkeiten. Doch auch Nichtraucher und Nichttrinker haben offenbar große Chancen auf dem „DDR"-Heiratsmarkt, auf dem, wie auch die relativ vielen Brillenträger und leicht Behinderten beweisen, die offene Angabe von kleinen Mängeln und Vorzügen vor der großen Angabe rangiert. Die Interessen konzentrieren sich entsprechend auf Haus und Garten, Familiensinn und das je nachdem eher gemütliche, gepflegte oder niveauvolle Heim. Dem ordentlichen Zuhause macht allenfalls noch das Wochenendgrundstück und der Autotourismus Konkurrenz.

Das Privatleben ist als Konterpunkt zur politisch-gesellschaftlichen Vereinnahmung eben sehr wichtig in der „DDR". Ohne handwerkliche Begabung und Organisationstalent ist man in der „Vitamin-B"-Gesellschaft der guten Beziehungen aufgeschmissen. Und die „DDR" erreicht in punkto Ehescheidungen Weltniveau. An der Spitze der Scheidungsgründe steht mit 61,3 Prozent die Untreue, hart bedrängt von der Unvereinbarkeit der Charaktere (47,5 Prozent) und dem übermäßigen Alkoholgenuß (33,2 Prozent). Die Heiratsannoncen widerspiegeln sehr getreulich den „DDR"-Alltag.

Über 13 000 Anzeigen veröffentlicht jährlich die Familienzeitung „Wochenpost", rund 4000 die „Berliner Zeitung". Und die Quantität hat inzwischen offenbar auch eingeschworene Genossen von dem gern geleugneten Phänomen der Einsamkeit im Sozialismus überzeugt: Sie inserieren zunehmend selbst. In der letzten Nummer der „Wochenpost" jedenfalls übertraf der Wunsch nach „Fortschrittlichkeit" oder „marx.-len. WA" (marxistisch-leninistischer Weltanschauung) den nach „christlicher Gesinnung". Gleichwohl hat man sich in der „DDR" weiter oben noch immer nicht zu dem schon lange geforderten staatlichen Ehe-Computer durchringen können. Diskutiert wurde darüber schon Anfang der siebziger Jahre. Doch noch 1977 meinte die kulturpolitische Wochenzeitung „Sonntag", angesprochen auf die sozialistischen Brudererfahrungen in Prag, Budapest und Tallinn: „Man hält hierzulande die Partnerfindung durch eine Maschine für zu unpersönlich, auch wäre die Arbeitsbelastung für die staatlichen Organe zu hoch."

Dabei müßten die „DDR"-Bürger gar nicht nach dem Staate rufen, ließe dieser wenigstens der Privatinitiative Raum. Private Ehevermittler aber, die auf die offensichtliche Marktlücke setzen, werden, auch wenn es sich um keine Schwindelunternehmen handelt, immer wieder wegen „asozialen Verhaltens" vor Gericht gestellt. Offiziell fehlt ihnen, wie dem erst kürzlich wegen „illegaler Ehevermittlung" zu einem Jahr Freizeitsentzug und 8000 Mark Geldstrafe verurteilten Hubert A., die Gewerbegenehmigung. Sie aber wird nur in Ausnahmefällen und dann erteilt, „wenn sie den gesellschaftlichen Interessen, vor allem der Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung, dient."

Bleiben für Kontaktsuchende, auch und gerade dann, wenn sie nicht gleich (wieder) heiraten wollen, nur noch die „Klubs der Unverheirateten" in einigen Großstädten der „DDR". Der erste wurde sinnigerweise von dem Leiter der Eheberatungsstelle in Karl-Marx-Stadt eröffnet. Und die Frauen sind dem auch hier wie bei den Heiratsannoncen mit mehr als zwei Drittel in der Überzahl. Sie reichen, emanzipiert wie sie sind, schneller und zahlreicher als früher die Scheidung ein, haben es dann aber bei dem allgemeinen Mangel an Kontakt- und Ausgehmöglichkeiten und der alten männlichen Kneipen-„Herrschaft" in der „DDR" noch ungleich schwerer als anderswo. **Gisela Schütze**

Reiseziel:

# Sehenswürdigkeit ersten Ranges

## Die Querfurter Burg wurde in sechs Jahrhunderten erbaut

Für das kleine Städtchen, etwa 30 Kilometer östlich von Merseburg, mit seinen etwa 8300 Einwohnern ist die Burg eigentlich viel zu groß. Sieben Burgen von der Größe der Wartburg hätten darin Platz! Die Querfurter haben allen Grund stolz darauf zu sein, denn es handelt sich um eine der besterhaltenen und eindrucksvollsten Anlagen ihrer Art. Sechs Jahrhunderte haben beim Bau ihre steinernen Spuren hinterlassen. Bereits um 899 wird die befestigte Siedlung im Hersfelder Zehntverzeichnis genannt, um das Jahr 1000 wurde mit dem Bau der Burgkirche begonnen, Ringmauern, ein Bergfried und der Palas, der große Rittersaal, werden gebaut, bis zum Jahre 1489 folgen der Marterturm, der Dicke Heinrich, ein runder Bergfried und der Pariser Turm, neue Grabenanlagen, ein weiterer Mauerring, Bastionen und Rondelle.

Man kann das alles heute noch betrachten. Aber die Burg ist nicht nur eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Ins ehemalige Korn- und Rüsthaus ist das Kreismuseum eingezogen, außerdem gibt es hier regelmäßig Ausstellungen junger Künstler. Im schönen Saal im Oberstock finden Kammerkonzerte statt. In einem weiteren Gebäude ist die Poliklinik untergebracht. „Es ist nicht immer ein Nachteil, fernab der großen Verkehrsstraßen zu leben", meinen die Querfurter, „sonst wäre wohl nicht so viel Sehenswertes aus alter Zeit erhalten geblieben." Übrigens: Wenn sich Gruppen voranmelden, führt sie eine Burgfrau in historischem Kostüm durch die wuchtigen alten Gemäuer. **Anton Reich**



**Die Querfurter Burg:** Siebenmal so groß wie die Wartburg, gehört sie zu den eindrucksvollsten Anlagen ihrer Art Foto ADM

# Kameradschaft wird hier groß geschrieben

## Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen lud 1981 mit Erfolg zu zahlreichen Veranstaltungen ein

Erlebte Kameradschaft, das war für die Teilnehmer des Freizeitlagers der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) in Blavand/Dänemark der vorherrschende Eindruck nach zwei herrlichen Wochen im August. Die Kameradschaft untereinander war so stark, daß sich dem Lager einige Wochen später ein Wochenenddiatreffen in Lüdenscheid anschloß.

Aus 45 Teilnehmern bestand dieses in einer geräumigen Schule in Blavand bei Oksböl in unmittelbarer Nähe des Nordseestrandes veranstaltete Freizeitlager. Christel Puckaß, erfahrene GJOlerin aus Lüdenscheid und Leiterin der dortigen Kindervolkstanzgruppe, leitete die Lagergemeinschaft, unterstützt von Stellvertreter Norbert Schattauer und den Helfern Ulrike Gelhausen, Gabi Zajitschek und Ansgar Graw. Hinzu kamen Martina Alex, Ina Bangemann, Bettina Helfer und Marlies Lindtner, die zum ersten Mal in ein Lager „hineinrochen", um dann im nächsten Jahr nach Möglichkeit selbst als Helfer mitzufahren. Die verbleibenden 36 Jungen und Mädchen, zwischen 10 und 15 Jahren, kamen aus Nordrhein-Westfalen, mit Ausnahme der Geschwister Joseph und Orane aus Vanves/Frankreich. Als Kinder eines französischen Vaters und einer aus Königsberg gebürtigen Mutter sind die beiden bereits seit 1974 bzw. 1976 aktive GJOler und Lagerteilnehmer. Zu erwähnen ist das Ehepaar Elfriede und Fritz Balewski, seit Jahren Bestandteil der GJO-Lager in Dänemark. Meisterlich sorgten die beiden auch in diesem Jahr für das leibliche Wohl. Krankenschwester Elfriede rückte auftauchenden „Weh-Wehchen" auf den Leib.

In unmittelbarer Küstennähe wurden die sonnigen Stunden zum Baden im Meer und mit Strandspielen genutzt.

### Land und Leute kennenlernen

Um Land und Leute kennenzulernen, wurden Fahrten und Wanderungen in die Umgebung unternommen. Gewandert wurde beispielsweise zu einem nah gelegenen Ponyhof, wo die Jungen und Mädchen hoch zu Roß sitzen durften. Fahrten wurden unternommen nach Esbjerg, dem größten Fischereihafen Dänemarks und Oksböl. Im Esbjerger Hafen nutzte man die Gelegenheit, den größten Viermaster der Welt, ein deutsches Handelsschulschiff unter russischer Flagge, eingehend zu besichtigen. Ebenso wurde das Fischereimuseum mit Seehundbassin besucht. In Oksböl war das Lager zu Gast bei einer dänischen Panzereinheit. Hier konnte der „Leo" von innen und außen untersucht werden. Interessant war auch der Besuch des Heimatmuseums. Dort befinden sich noch Überbleibsel und Fotos von dem Internierungslager Oksböl, in dem in der End- und Nachkriegsphase tausende deutscher Flüchtlinge zusammengesperrt worden sind. Eindrucksvoll war daher der anschließende Besuch des zu dem ehemaligen Lager gehörenden großen deutschen Flüchtlingsfriedhofs, der bereits seit 30 Jahren von der GJO gepflegt wird. Im Bewußtsein der Verbindung mit den hier ruhenden Toten stellte man sich zum großen Kreis um das in der Mitte des Friedhofs errichtete Agnes-Miegel-Kreuz auf und sang das Ostpreußenlied.

Weiterer Höhepunkt des Lagers war zweifellos das mit Spannung erwartete Nationalspiel zwischen einer Fußballjugendmannschaft aus Oksböl und einer Lagerauswahl. Am Ende behielten die Dänen knapp die Oberhand, im nächsten Jahr aber, das stand bei unseren Spielern und Fans fest, gibts einen GJO-Sieg!

An einem der letzten Tage dürften Spaziergänger etwas irritiert worden sein: Kletterten doch in etwa einstündigen Abständen vier je neunköpfige Gruppen von GJOlern über einen Zaun am Waldrand und sangen lautstark Liedchen. Des Rätsels Lösung: Hier wurde eine Aufgabe einer „Fußgängerrally" gelöst. Hätten die Jungen und Mädchen gewußt, daß der in den Anweisungen angegebene „Phonmesser", angeblich in der Nähe versteckt, eine „Ente" war, wäre die „Waldesruh" wohl weniger gestört worden, es hätte aber mit Sicherheit auch nicht so viel Spaß gebracht...

Selbstverständlich für GJO-Lager sind natürlich Singen, Basteln, Spiele, Volkstanz, Kurzreferate und Diavorträge. So vermittelte die dänische Lehrerin Wissenswertes über die gastgebende Gemeinde Blavandshuk und Dänemark. Ansgar Graw referierte über Ziele und Aufgaben der GJO und stellte kurz Geschichte und Geographie Ostpreußens und Deutschlands dar. Bundesjugendwart Hans Linke, der zur Zeit des Lagers seinen Urlaub in Blavand verbrachte, erläuterte die Gräberarbeit der GJO. Außerdem gab es Diaserien über „Ostpreußen heute" und einen Film über die GJO zu sehen. Mitreißende Stimmung kam beim Abschlußabend auf, wo die Teilnehmer Sketche und Spiele auf der Bühne der Schule aufführten. Anschließend wurde bei der Lager-Disco eifrig das Tanzbein geschwungen.

Traurig wurde es dann auf der Rückfahrt. Sogar Tränen flossen beim großen Abschied in Unna-Massen. Bis zum Wiedersehen im nächsten Jahr wollten weder Teilnehmer noch Lagerleiter und -helfer warten. In aller Eile wurde daher ein großes Diatreffen für das erste Novemberwochenende in Lüdenscheid organisiert. Die Eltern der Lüdenscheider Lagerteilnehmer nahmen, soweit möglich, die übrigen Kinder und Jugendlichen für dieses Wochenende bei sich auf. Bis auf ganz wenige Ausnahmen waren auch alle „Dänemark-Fahrer" erschienen, um anhand der zahlreichen Dias und Fotos noch einmal die schönen Tage zu vergegenwärtigen. Natürlich durften auch Elfriede und Fritz bei diesem Treffen nicht fehlen. Nach der großen Diashow folgten am Sonnabend noch Volkstanz und „Disco". Am Sonntag wurden ein Stadtbummel und ein Besuch im Lüdenscheider Wellenhallenbad unternommen. Nach dem Mittagessen gings dann wieder heimwärts. Dieses Wiedersehens-Wochenende hat die Zeit bis zum erneuten Treffen im nächsten GJO-Sommerlager verkürzt...

Die Darstellung dieses GJO-Lagers steht stellvertretend auch für andere Freizeitmaßnahmen. Denn das Dargestellte ist charakteristisch für fast alle GJO-Lager: abwechslungsreiches Programm und tolle Kameradschaft! Für Aussiedlerkinder aus dem z. Z. polnisch besetzten Ostdeutschland standen in diesem Jahr einige Freiplätze zur Verfügung. Drei Freiplätze finanzierte der Heimatkreis Tilsit durch eine 1000-DM-Spende, die GJO-Jugendgruppe Kant aus Kamen-Unna-Massen erarbeitete mittels eines „Tag der offenen Tür" das Geld für zwei weitere Freiplätze. Einen sechsten Freiplatz finanzierten die Lagerleiter und -helfer dadurch, daß sie bei einem Vorbereitungslehrgang auf einen Teil der Fahrtkostenrückerstattung verzichteten. Den Verantwortlichen sei gedankt für die aktive Hilfe bei der Integration jugendlicher Aussiedler.

## Bundesjugendtag der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Unna

Ihren Bundesjugendtag hielt die Gemeinschaft Junges Ostpreußen e. V. (GJO) vom 30. Oktober bis 1. November im Durchgangswohnheim Unna-Massen ab. Zentrale Themen waren der Rückblick auf das vergangene und Planungen für das kommende Jahr. So gaben zunächst der Bundesjugendwart Hans Linke sowie die verschiedenen Referatsleiter und Landesjugendwarte Übersichten über die Aktivitäten 1981. Positiv fielen dabei Bemühungen auf, neue Landesverbände (z. B. Rheinland-Pfalz) oder Ortsgruppen (z. B. Bremerhaven) ins Leben zu rufen. Eine Verstärkung der Basis durch weitere Ortsgruppen, die die große Zahl der Einzelmitglieder einbeziehen und aktivieren sollen, wird auch im nächsten Jahr Ziel der GJO-Arbeit sein. Darüber hinaus wird besonderes Augenmerk auf die Planung und Gestaltung des Bundestreffens zu Pfingsten in Köln gerichtet werden, das noch stärker als in den vergangenen Jahren die Jugend ansprechen soll.

Anschließend erfolgte die Neuwahl des Bundesvorstandes der GJO. Nahezu einmütig wurde Hans Linke in seiner Eigenschaft als Bundesjugendwart für die nächsten drei Jahre bestätigt. Seine bisherigen Stellvertreter jedoch, Dr. Jürgen Danowski, Bernd Hinz und Ernst U. Lupp, traten aus beruflichen Gründen zurück oder waren verhindert und konnten daher nicht erneut kandidieren. Zu neuen Stellvertretern wurden Dietmar Onusseit, Michael Samel und Gisela Hemberger gewählt. Als Pressesprecher wurde Jürgen-Karl Neumann bestätigt, ebenso Erika Rohde als Bundesspielscharführer. (Kommissarischer) Vertreter der Heimatkreisjugendbetreuer wurde Carmen Baier, während Thomas Pogrzeba im neuen Vorstand der Vertreter des deutsch-dänischen Jugendwerkes sein wird.

Am Sonntag referierte der bekannte Exilrusse Professor Dr. Dr. Michael S. Voslensky über „Die Strategie der Sowjetunion und die Sicherheit Europas". Dabei stellte er heraus, daß die UdSSR nach wie vor auf die „Revolution im Weltmaßstab" abzielt. Erst ein militärisches Patt, wie im NATO-Doppelbeschluß vorgesehen, biete, so Prof. Voslensky, einen sicheren Schutz vor weiterer sowjetischer Expansion. Als ehemaliger „Insider" vermittelte er Einblicke in Wesen und Organisation der KPdSU und des Politbüros. Dabei stellte Prof. Voslensky heraus, daß im gesamten, theoretisch klassenlosen Ostblock die politisch Einflußreichen längst eine mächtige privilegierte Klasse, die „Nomenklatura" aufgebaut haben. **Ansgar Graw**

# Wer spielt mit?

## Chance für Musikbegeisterte

Das Jugendorchester der Europäischen Gemeinschaft (ECYO), Musikalischer Direktor: Claudio Abbado, hat seit 1978 mehrere überaus erfolgreiche Tourneen durch zahlreiche Länder Europas unternommen. Die Auftritte in bekannten europäischen Konzertsälen und bei internationalen Festivals (u. a. Salzburg) wurden von der internationalen Presse überschwenglich gelobt. In diesem Jahr gibt das Orchester zudem sein Schallplattendebüt mit einer Aufnahme des Te Deum von Hector Berlioz (Dirigent Claudio Abbado). Dem EG-Jugendorchester gehören rund 130 jugendliche Musiker aus den 10 EG-Ländern an. Die Mitwirkung in diesem Orchester ist nicht nur ein musikalisches, sondern auch ein einmaliges europäisches Erlebnis. Das ECYO wird aus Mitteln der zehn EG-Länder und der Europäischen Gemeinschaft sowie aus privaten Spenden finanziert.

Für den Sommer des Jahres 1982 ist eine Konzertreise vom 31. Juli bis 15. August geplant. Da das Orchester jährlich neu formiert wird, besteht für interessierte, begabte deutsche Nachwuchsmusiker im Alter von 14 bis 23 Jahren die Möglichkeit, sich um eine Teilnahme an der Tournee 1982 zu bewerben. Voraussetzung für die Mitwirkung ist die Teilnahme an einem nationalen deutschen Auswahlvorspiel am 30./31. Januar 1982 in Bonn. Der Deutsche Musikrat, in dessen Händen die Betreuung der deutschen Spieler liegt, führt dieses Auswahl-Vorspiel durch. Gesucht werden jugendliche Instrumentalisten, die bereits über Orchestererfahrung verfügen und die aufgrund ihrer musikalischen Ausbildung in der Lage sind, den hohen künstlerischen und technischen Anforderungen dieses Orchesters zu entsprechen. Interessenten sollten sich möglichst bald mit dem Deutschen Musikrat, Telefon (02 28) 36 40 70, Am Michaelshof 4a, 5300 Bonn 2, in Verbindung setzen.

Bei seinen bisherigen vier Konzerttourneen hat das Europäische Jugendorchester u. a. in Bonn, Berlin, Stuttgart und Iserlohn gastiert. Im August 1981 fand in der Jahrhunderthalle in Frankfurt-Hoechst ein Galakonzert unter dem Dirigenten Daniel Barenboim statt. **E.I.**

# Studentenservice

## Möglichkeiten der Förderung

Über alle Förderungsmöglichkeiten nach dem 7. Änderungsgesetz zum Bundesausbildungsförderungsgesetz (BaföG) informiert die neueste Ausgabe der „Studenten Service Broschüre". Darin ist aufgeführt, welche Förderungsmöglichkeiten es gibt, welche Voraussetzungen Studenten erfüllen müssen, um sie in Anspruch nehmen zu können, wie im einzelnen vorgegangen werden muß, um die Förderung zu bekommen.

Die vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft herausgegebene Broschüre erscheint — aus Kostengründen — erstmals im Verlag Karl Heinrich Bock, Bad Honnef. Sie kostet 3,50 DM und ist im Buchhandel erhältlich. **np**

# Jugendbegegnung nicht vorgesehen

## Deutsche Studenten berichten von ihrer Reise in die Sowjetunion

Von einer Studienfahrt nach Moskau und Sagorsk kehrten 30 Studenten, überwiegend Theologen und Religionspädagogen aus Göttingen und Münster, zurück. Veranstalter der Fahrt, die von Pastor Dr. Neß aus Friedland geleitet wurde, waren der „Evangelische Studienkreis für Ost-West-Fragen" (ein Arbeitskreis des Ostkirchenausschusses der EKD) und der „Ev. Jugenddienst für Ost-West-Begegnung". Die Teilnehmer, zu denen auch junge Spätaussiedler aus der Sowjetunion, Polen und Rumänien gehörten, konnten einen ersten Eindruck von Moskau und den Lebensverhältnissen in der UdSSR gewinnen.



**Lomonossow-Universität in Moskau:** Studentische und akademische Freiheiten von westlichen Gästen vermißt — Foto Zander

Höhepunkt der Fahrt war eine Exkursion zum Sergius-Kloster in Sagorsk, dem Zentrum der russisch-orthodoxen Kirche. Die Gruppe wurde in der „geistlichen Akademie", der bedeutendsten Ausbildungsstätte für die orthodoxen Theologen, empfangen und konnte sich vor allem über das Theologiestudium informieren. Gegenwärtig werden dort 610 junge Leute von 70 Dozenten ausgebildet. Bei Privatbesuchen in Moskau war zu hören, daß — trotz seit etwa 60 Jahren bestehenden Verbotes religiöser Unterweisung von Kindern und Jugendlichen durch die Kirche — die Gottesdienste von vielen Menschen, besonders an den kirchlichen Festtagen, besucht werden.

*Das Interesse der Studentengruppe galt vor allem dem dortigen Bildungswesen.* Die Lomonossow-Universität wurde besucht und der Zentrale Pionierpalast, wo 700 hauptberufliche und 400 ehrenamtliche Mitarbeiter 900 Zirkel- und Interessengruppen für Schulkinder (von etwa 6 bis 16 Jahren) anbieten. Außer dieser zentralen Einrichtung gibt es in allen 32 Stadtbezirken Moskaus Pionierpaläste. Es entstand bei den Besuchern aus der Bundesrepublik Deutschland der Eindruck, daß in Moskau mehr für die Kinder getan wird, als im eigenen Land.

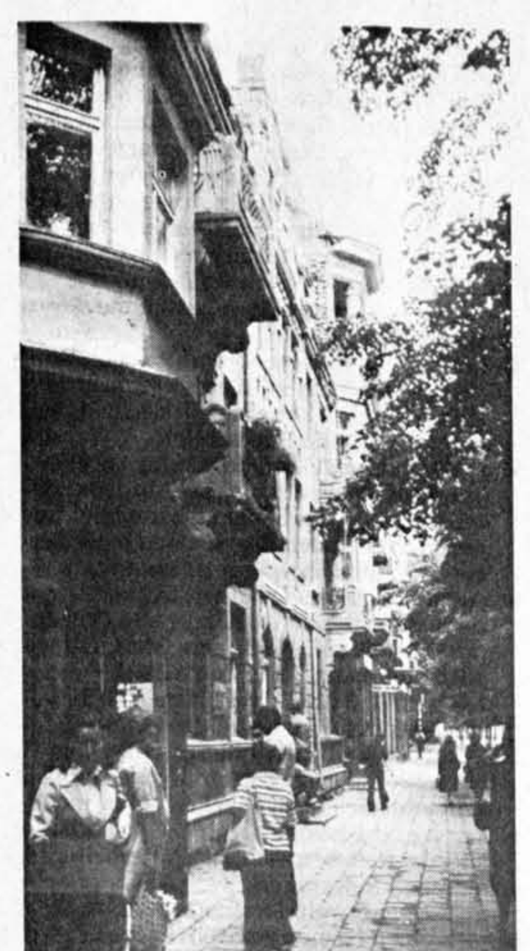
Mit zwei Hochschullehrern wurde über das Schulwesen und die Hochschulbildung diskutiert. Während das Moskauer Gesprächspartner das stark verschulte, maximal 4- bis 5jährige Studium ohne Hochschulwechsel verteidigten, vermißten die westlichen Gäste eine Reihe von studentischen und akademischen Freiheiten.

Die Studienfahrt erbrachte eine Fülle von Erfahrungen und Informationen. Leider hatte das sowjetische Reisebüro Intourist keine Kontakte zu Studenten vorgesehen und konnte im Verlauf des knapp einwöchigen Aufenthalts in Moskau auch keine Begegnung arrangieren, obwohl es 640 000 Studenten in Moskau gibt. **okl**

# Sieben Stunden in Memel

## Ein Bericht aus dem nicht zugänglichen Teil der Heimat (I)

VON LEOPOLD MÜMMEL



**Memel 1981:** Alexanderstraße, Nordseite, hinten der Turnplatz...

Der Flugplatz von Rumpischken wird seit einigen Jahren nicht mehr benutzt. Man fliegt jetzt mit Maschinen der Aeroflot nach Polangen, wo der Flugplatz nördlich der Stadt liegt. In Polangen herrscht im Sommer ein Riesenbetrieb, auch mit Zeltlagern. Der Ort hinterläßt bei der Durchfahrt einen ganz angenehmen Eindruck, es gibt viele supermoderne Hotelkästen, aber sie sind ziemlich klein. Den früheren Grenzstein mit der Aufschrift „Königlich Preußisches Nivellement" suchte ich vergeblich. In Nimmersatt, das jetzt zu Polangen gehört, hat das Kurhaus einen frischen Anstrich erhalten. Nach Memel geht der Bus nicht mehr von Norden hinein, sondern von einer Umgehungsstraße aus östlicher Richtung, so daß man in die Otto-Böttcher-Straße einfährt.

Beim Eintreffen im Memelland nach 37 Jahren kamen mir die Tränen, und ich hatte Angst, daß ich dadurch auffallen würde. Aber beim ersten Blick auf Memel ergriff mich schon das Entsetzen: Nur Fabriken, Schornsteine, Hochhäuser und Kräne, sonst ragte nichts aus dem Stadtbild heraus. Ich fragte mich: Ist das die Stadt, von der du in den ersten Jahren nachts so viel geträumt hast? Damals, als keine Kunde von ihr kam, und sie unwiederbringlich verloren, ja in der Ostsee versunken zu sein schien? Hübsch wirkte der Schlachthof, und ich wunderte mich, warum mir von ihm noch kein Dia geschickt wurde, sondern nur von den Häusern an der Straße. Ein Stich ins Herz gaben dann wieder herabhängende Balken von der Friedhofskapelle, in der jetzt sonntagsvormittags griechisch-orthodoxer und sonntagsnachmittags evangelischer Gottesdienst abgehalten wird, letzteren natürlich in litauischer Sprache. Der Bus fuhr durch Park- und Bahnhofstraße bis vor den Bahnhof, wo er uns absetzte. Die Kleinbahn existiert nicht mehr. Der Omnibusbahnhof liegt, wenn man davorsteht, rechts vom Bahnhof, und die Busse fahren stadtauswärts durch die Straße Am Dreiblatt hinter dem Friedhof.

Unser Fußmarsch führte durch Bahnhof- und Parkstraße bis zum Weg zum Friedhof über den Kämmereihof. Sein Gebäude mit dem Storchennest steht nicht mehr, nur ein kleines Haus dahinter. Links kommt gleich das neue Kriegerdenkmal. Der vordere Teil des Friedhofs ist umgewandelt in einen Park mit Skulpturen und mit einem Wasserbecken, in dem Kinder herumplantschten. Unsere Grabstelle von großmütterlichen Verwandten konnte ich nur in etwa ausmachen. Der hintere Teil wird noch als Friedhof genutzt, aber er wirkt recht verwahrlost. Deutsche Grabinschriften gibt es kaum noch.

Viele Grabsteine liegen irgendwo umgefallen oder zerstört herum, viele sind auch wieder von Russen und Litauern verwendet worden, ebenso einige Grabgitter. Die Ruhestätte meiner Großeltern konnte ich besser lokalisieren, weil sie am vorletzten Absatz liegen, aber genau ging es auch nicht, und die zu den Grabstellen führenden Steintreppen sind ganz oder teilweise zerstört.

Die Mauer vom Memeler Friedhofseingang, die noch vor schätzungsweise zehn Jahren vom verstorbenen Albert Annies fotografiert worden war, ist verschwunden.

Auf dem Turnplatz steht in der Mitte das durchaus eindrucksvolle Denkmal von Donalitius (Donelaitis), dem Pfarrer und Dichter aus dem damaligen Preußisch Litauen. Die Häuser dahinter haben sich gut erhalten. Der Lindenkrug fehlt. Die Alexanderstraße hat ihren Namen am häufigsten gewechselt, heißt jetzt Gorkistraße und hat nur noch eine Baumreihe Linden. In ihr sind ab und zu neue Häuser an die Stelle der alten getreten, die anderen sind im wesentlichen restauriert, so das Stadtmuseum ziemlich am Anfang auf der Nordseite, vom Alexanderplatz her gesehen. Restauriert ist auch die Gemäldegalerie, bestehend aus den ersten fünf Häusern auf der Nordseite der Otto-Böttcher-Straße. Das beste Stück der Straße ist eigentlich die Post im wilhelminischen Stil mit seinem Türmchen. Von der Alexanderstraße aus sieht man an der neuen Sparkasse, jetzt Telegrafenamt, und dem Dampfboothaus vorbei zum Luisengymnasium. Das Landratsamt und die alte Feuerwehr sind inzwischen verschwunden. Der ganze Raum wird von einer riesigen Baugrube für ein großes Hotel eingenommen. Daneben steht noch das Viktoriahotel. In dieser Gegend existiert sonst noch an alten Gebäuden nur der Magistrat, der in der Polangenstraße etwas verlängert worden ist.

Die Borussia, deren Sockel in einem Neubauviertel auf Schmelz steht, ist durch einen Fischer ersetzt. Das Meyhöferhaus wirkt durch seine große Rundum-Inschrift (oben: Es lebe die Partei!) fremdartig. Von der Börsenbrücke, die ein wenig nach Osten verbreitert ist, geht die Straße gerade durch zum Alexanderplatz. Links sind Anlagen mit einer Leninstatue, rechts steht das lange Kulturhaus mit dem hohen viereckigen Turm. Er wirkt schon so recht klotzig und nur an der Fassadenseite zur Dange passabel. Neuerdings hat die oberste Etage ringsum rote Rollos mit Sowjetsternen erhalten, die heruntergelassen waren. Dieses knallige Rot über den Dächern ist eine ausgesprochene Scheußlichkeit, wohl von einem Parteibanausen erfunden. Neben der Börsenbrücke mit ihren typisch russischen pompösen Lampen befindet sich seit 1975 dangeabwärts ein etwas nach Südwesten verlaufender Steg, der von den meisten Fußgängern benutzt wird. Auf der Dange liegen zwei Restaurantschiffe, hinter der Börsenbrücke die hübsche Dreimastbark Meridian, hinter der Karlsbrücke ein typisch russisch-klotziges.

In der Friedrich-Wilhelm-Straße sind die alte Sparkasse und die beiden Häuser dahinter wegen der etwas breiteren Straße mit Arkaden für Fußgänger versehen. Die Häuser auf dieser Seite bis zur früheren Marktstraße sind gut instandgesetzt, die andere Seite mit der grünen Apotheke weniger. Die Marktstraße ist ziemlich tot geworden. Das „M" vom Gitter der Memeler Bank ist herausgesägt; man sieht nur noch das große B. In der Friedrich-Wilhelm-Straße fehlen die Reformierte und die Landkirche. Beide Stellen sind neu bebaut, während der Platz der Johanniskirche frei geblieben ist. Wo die katholische Kirche und der Fußweg zwischen der Breiten und der Polangenstraße waren, ist jetzt eine breite Straße mit einem Häuserkomplex in stalinistischem Zuckerbäckerstil.

Die katholische Prediger-Straße ist verschwunden. Die Breite Straße ist zur Zeit für Fahrzeuge unpassierbar, das Pflaster ist herausgerissen und der Untergrund liegt voll Schotter. Die englische Kirche ist auch weg. Die ganze Gegend an der Holzstraße ist vorwiegend eine Wüste, nur die Gerichtsgebäude stehen. Zum Hafen hin versperrt eine hohe Wand die Sicht. Den Lotsenturm habe ich nicht entdeckt. Geblieben ist die kleine turmlose Neuapostolische Apostelkirche in der Baakenstraße; sie trägt wie die Friedhofskapelle auch heute noch ein Kreuz und wird als katholische Kirche benutzt. Sie ist ganz in weiß; an zwei Stellen stehen noch kleine Malergerüste.

Am Steintor sind am Anfang der Neuen Straße neue Häuser. Gleich im ersten befindet sich eine Buchhandlung, in der ich Ansichtskarten erstand. Weitere bekam ich im wiederhergestellten ältesten Postamt der Stadt in der Hohen Straße, Ecke Baderstraße. An dieser Ecke sieht man auch die trotz mehrfacher Übermalung unverwüstliche Inschrift J. C. Schlosser. Es gibt immer nur wenige Ansichtskarten zu kaufen, und die vorwiegend von Neubauten. Ein Stadtplan existiert noch nicht. In dem kleinen Postamt gab es kein Telefonbuch.

Vom Steintor mit seinem ovalen Rondell geht der Friedensprospekt weiter nach Süden. Links am Anfang steht das hohe moderne Punkthaus. Rechts steht noch auf dem Hügel das frühere jüdische Krankenhaus. Die Mannheimer Straße verläuft wie früher, es gibt aber keinen Zugang mehr zur Kirchhofstraße, die jetzt Marktstraße heißt. Der ganze Komplex zwischen Kirchhofstraße und Neue Straße ist bis an den Friedrichsmarkt heran Markt geworden. Vornan ist ein Parkplatz, noch vor der Kreuzung Schlosserstraße beginnen die Marktstände, und zum Schluß kommt eine flache Markthalle. Der Friedrichsmarkt ist weiterhin frei. An der Südseite der Kirchhofstraße stehen die ersten Häuser. Die in der Verlängerung in der Jungfernstraße unterliegen sogar dem Denkmalschutz und sind renoviert, in einem ist ein Kunstsalon. Mit allen Häusern auf dem jetzigen Markt ist auch das Haus Friedhofstraße 6/Neue Straße 7 verschwunden, in dem meine Großeltern wohnten und das dem Bäckermeister Schmidt gehörte. Es stehen die Häuser gegenüber Friedhofstraße 11/11a, auf deren Hof ich als „der Jungche" viel gespielt habe, nur das große Holztor ist verschwunden.

Die Schlosserstraße existiert noch in ihrem südlichen Teil. Das kleine Haus schräg gegenüber der Bäckerei Schmidt steht unter Denkmalschutz, sieht aber so aus, als könnte es jeden Augenblick zusammenkrachen. Die verbliebene Schlosserstraße hatte früher ein Kopfsteinpflaster. Jetzt ist sie ungepflastert, und große Pfützen standen dort vom vorangegangenen Regentag. In der Hohen Straße sind nur einige wenige Häuser renoviert, und mitten in der Straße ist nach Norden hin die Welt mit Brettern zugenagelt. Der hohe Speicher an der großen Wasserstraße ist noch schöner angemalt als bisher. Aber geht man durch die Baderstraße und die Fuhrmannstraße von der anderen Seite heran, sieht man in der Nähe ein eingestürztes Haus.

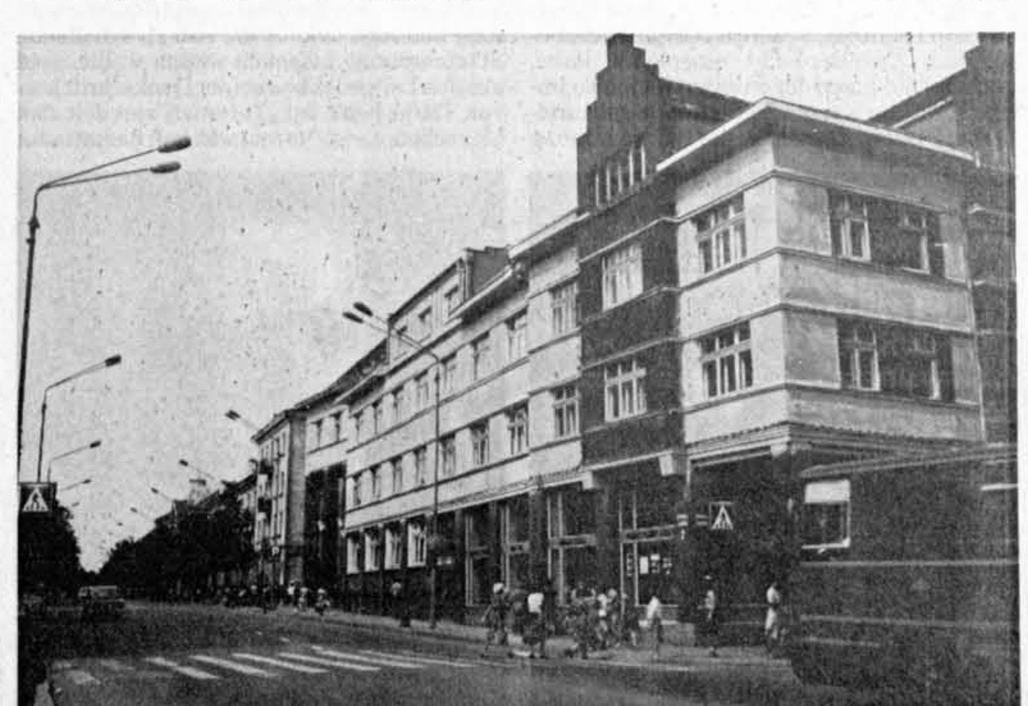
Fortsetzung folgt



...Sparkasse, Dampfboothaus, Viktoriahotel, Gymnasium...



...Auguste-Viktoria-Lyzeum (jetzt Musikschule), aus Richtung Bahnhof...



...Sparkasse am Anfang der Libauer Straße: **Wiedersehen nach 37 Jahren**



# Vom Untertan zum Bürger

## Ostpreußens Beitrag zur Reform des preußischen Staates

VON HANS-GEORG TAUTORAT

Nachdem Napoleon 1805 auf dem Wege zu seiner angestrebten kontinentalen Hegemonie bei Ulm und Austerlitz die Heere Österreichs und Rußlands besiegt hatte, zwang er im Oktober 1806 Preußen in den Krieg. In der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt konnte er die preußischen Heerführer schlagen. Im Sturmlauf nahm er das Land, besetzte schon Ende Oktober Berlin und erließ von dort das Dekret über die Kontinentalsperre gegen England. Der Weg nach Osten war frei. Der Teil Preußens, der ein halbes Jahrhundert keinen Feind gesehen hatte, sollte nun zum Schauplatz von weltgeschichtlichen kriegerischen Auseinandersetzungen und politischen Entscheidungen werden. Und dort vollzog sich letztlich auch das Ende des „unglücklichen Krieges", wie ihn das gefühlsbetonte patriotische Bewußtsein Preußens später genannt hat.

Wenn auch in der blutigen Schlacht bei Preußisch Eylau (7./8. Februar 1807) das weitere Vordringen Napoleons zunächst verhindert werden konnte, so schlug er am 14. Juni das russische Heer bei Friedland und entschied mit dieser Schlacht das Schicksal Preußens. Denn die Folge dieser Niederlage war die vollkommene Entmutigung Kaiser Alexanders, seine Trennung von Friedrich Wilhelm und sein Bündnis mit Napoleon. Am 7. Juli 1807 kam auf einem Floß auf dem Memelstrom der denkwürdige Friede von Tilsit zwischen Frankreich und Rußland zustande. Am 9. Juli 1807, zwei Tage später, erfolgte in Tilsit auch der Friedensschluß zwischen Frankreich und Preußen, der das Werk Friedrichs des Großen vernichtete und Preußen aus der Reihe der Großmächte strich. Von Bedeutung war jedoch, daß sowohl Preußen als Staat als auch die Hohenzollerndynastie bestehen blieben.

Wenn auch Ostpreußen in seinem territorialen Bestand erhalten blieb, so verlor Westpreußen das Kulmerland, Thorn und Danzig. Graudenz blieb bei Preußen. Ganz Ostpreußen war bis zur Memel mit Franzosen besetzt und litt unter den bedrückenden Lasten der napoleonischen Besetzung. Hinzu kam eine furchtbare Viehseuche, die den Wohlstand der bäuerlichen Bevölkerung auf Jahre hinaus vernichtete. Die Kontinentalsperre verhinderte die Ausfuhr des ost- und westpreußischen Getreides und die Durchführung der russischen Agrarerzeugnisse durch die preußischen Häfen, worin die Königsberger, Elbinger und Danziger Kaufleute ihren Hauptgewinn gehabt hatten. Die Preise der Kolonialwaren, aber auch des Salzes, stiegen ins Ungeheuere. Ostpreußen hatte acht Millionen Franc Kontribution aufzubringen.

In dieser Zeit der tiefsten Erniedrigung sammelten sich die Kräfte für eine moralische Erneuerung. Von ostpreußischem Boden gingen die entscheidenden Impulse für eine Reform von Staat und Gesellschaft aus. Aus den Lehren Hamanns, Herders und Kants holten sich die zum Wirken berufenen Männer ihr fachliches und sittliches Rüstzeug. Stein, Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Altenstein, Niebuhr, Scharnhorst, Clausewitz, Gneisenau und viele andere setzten mit den ostpreußischen Reformern Frey, Schrötter, Schön und Boyen das Werk in Szene, das unter dem Namen „Steinsche Reformen" bekanntgeworden ist. Den Untertan zum Bürger zu erheben, war das Herzstück der Reformen des Reichsfreiherrn vom und zum Stein. Steins altdeutschem Lebensgefühl entsprechend, sollte ein kraftvolles Stadtbürgertum neben einem politisch verantwortungsvollen Grundadel die Basis für eine schöpferische Selbstverwaltung bilden.

Ging die Abschaffung der Erbuntertänigkeit auf dem Lande, die er schon 1807 mit dem berühmten Oktober-Edikt eingeleitet hatte, noch auf die Ideen der zitierten hohen Beamten zurück, so war die Städtereform sein ureigenstes Werk. Kernstück der Städteordnung



**Der Dom um 1800:** Königsberg war Zentrum der Reformgesinnung — Fotos Archiv

von 1808 war die Wahl des Magistrats durch die Bürger, wobei die einzelne Stadt als Selbstverwaltungskörper gewertet wurde. Den Anschauungen der Zeit entsprach es, wenn Stein das Wahlrecht noch auf die Besitzenden und die gebildeten Kreise beschränkt wissen wollte. Und dem altfränkischen Liberalismus Steins ist es zuzuschreiben, wenn er auch das Zunftwesen noch erhalten wissen wollte. Die Gewerbefreiheit kam erst mit seinem Nachfolger Hardenberg. Die Kriegs- und Domänenkammern wurden in Regierungen umgewandelt. Justiz, Verwaltung und Polizei wurden getrennt und die Allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

In den preußischen Reformen verband sich die philosophisch-literarische Bewegung Deutschlands mit dem Staat Friedrichs des Großen als dem hoffnungsvollsten Hort deutscher Freiheit. Zugleich aber wurden die Ideen des freien englischen Wirtschaftssystems (Adam Smith) und der Französischen Revolution aufgenommen und selbständig verbreitet. Vor 1806 war Königsberg mit der Universität das lebendige Zentrum der Reformgesinnung. Hier hatte sich ein Kreis von Beamten, Offizieren, Kaufleuten und Gelehrten zusammengefunden, deren Ideen sich nach dem Zusammenbruch 1807 mit Leben erfüllen sollten.

Eine Persönlichkeit, die den Königsberger Kreis repräsentierte, war Johann Gottfried Frey, Polizeidirektor und stellvertretender Stadtpräsident. Frey war erklärter Anhänger der Sittenlehre Immanuel Kants. Er war maßgebend an den Ideen für eine Neuordnung der Stellung der Bürgerschaft in der Stadtverwaltung beteiligt. Wie er die neu zu schaffende Städteordnung aufgefaßt wissen wollte, geht aus den Leitgedanken seiner Denkschrift hervor. Darin heißt es: „Zutrauen veredelt den Menschen, ewige Vormundschaft hemmt sein Reifen; Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten gibt politische Wichtigkeit, und je mehr diese an Umfang gewinnt, wächst das Interesse für Gemeinwohl und der Reiz zur öffentlichen Tätigkeit, welche den Geist der Nation erhebt, zur Erwerbung gemeinnütziger Kenntnisse, ja selbst eines unbescholtenen Rufes anfeuert und dadurch den Egoismus und die Frivolität zügelt."

Im Zusammenhang mit der Einrichtung der Stadtverordnetenversammlung fordert er: „Die gewählten Personen, wes Standes, Religion oder Gewerbes sie auch sein mögen, sind keineswegs Repräsentanten ihres Standes, Sekte, Zunft oder Stadtviertels, sondern bloß Repräsentanten der gesamten Bürgerschaft und in Rücksicht alles dessen, was sie in der Versammlung vortragen und beschließen, nur ihrem Gewissen Rechenschaft schuldig. Sie sind Repräsentanten im vollsten Sinne des Wortes. Ihre Pflicht ist allein, zum Besten der Stadtgemeinde nach ihrer individuellen Überzeugung zu sprechen und zu stimmen. Die Beschlüsse der Repräsentanten verbinden die gesamte Bürgerschaft." Unverkennbar klingt hier schon der in der Französischen Revolution geprägte Begriff des „Staatsbürgers" an. Letztlich steht die Städteordnung aber doch noch im Gegensatz zu den Grundgedanken der Französischen Revolution, weil hier die Gleichheit der Bürger zwar angestrebt, aber noch nicht verwirklicht wurde. Die Ausübung der Bürgerrechte blieb abhängig von dem jeweiligen Besitzstand des einzelnen.

Auch der noch aus friderizianischer Tradition stammende Provinzialminister F. L. von Schrötter war es, der die Brücke vom Alten zum Neuen schlug. Zusammen mit dem preußischen Staatsmann Theodor von Schön war er besonders an der Agrar- und Sozialreform beteiligt. Die Gruppen um Schrötter und Schön waren sich in den Hauptfragen einig. Wirtschaftlicher Aufbau und Bauernbefreiung, ja, Wirtschaftsbefreiung sollten eng verbunden werden. Gleichwohl entstanden zwei Gesetzentwürfe. Der König unterzeichnete dann den im Sinne Schöns gefertigten und in Zusammenarbeit mit Stein vorgelegten Gesetzentwurf. „Betr. den erleichterten Besitz des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner".

Nach seinen Hauptideen bestimmte dieses berühmte Gesetz

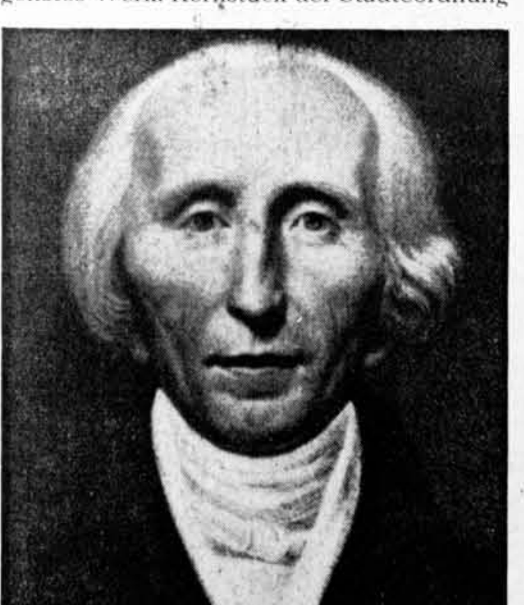
- Freiheit des Güterverkehrs: Jeder Einwohner des preußischen Staates ist zum Erwerb jedes Grundstücks ohne Rücksicht auf seinen Geburtsstand berechtigt.
- Freie Wahl des Gewerbes: Jeder Angehörige eines Geburtsstandes kann in den anderen treten („jeder Bauer ist berechtigt, aus dem Bauer- in den Bürger-, und jeder Bürger in den Bauernstand zu treten ...").
- Aufhebung der Erbuntertänigkeit („mit dem Martini-Tage 1810 hört alle Gutsuntertänigkeit auf. Nach dem Martini-Tage 1810 gibt es nur freie Leute ...").

Dadurch, daß die Erbuntertänigkeit beseitigt und der freie Gebrauch des Grundeigentums zugesagt wurden, hat das Edikt vom 9. Oktober 1807 — ausgedehnt auf ganz Preußen — die Rechtsgleichheit aller Schichten der Bevölkerung hergestellt.

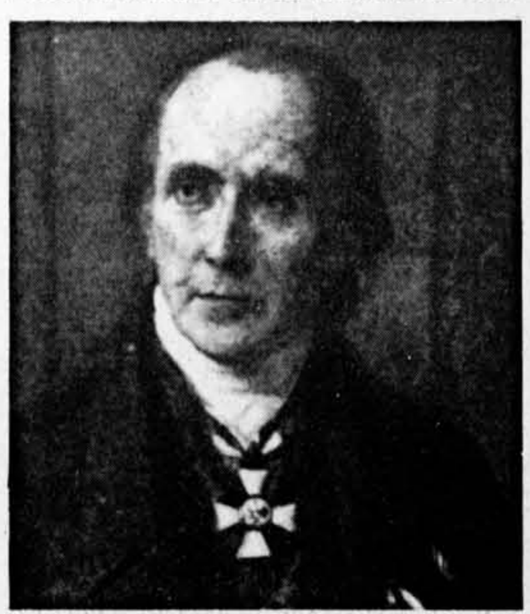
Einer der weiteren wichtigen Mitarbeiter an dem großen Reformwerk war der Ostpreuße Hermann von Boyen, der sich im militärischen Bereich einen Namen gemacht hatte. Er wird noch heute gern als der „Organisator einer neuen Armee" bezeichnet. Ausgehend von der Überlegung, daß bei dem erstrebten Wiederaufbau des Staates die innenpolitische Reform mit einer Reform im militärischen Bereich Hand in Hand zu gehen habe, kam es Scharnhorst und Boyen zunächst darauf an, die innere Struktur des Heeres so zu reformieren, daß alle Bevölkerungsteile bereit waren, den Dienst in der Armee als eine sittliche Pflicht anzusehen. Dabei ging Boyen davon aus, daß Recht, Ehre und Sittlichkeit zuerst in der Armee als der Schule der Nation verwirklicht werden könnten.

Durch das Wehrgesetz vom 3. September 1814, das an die österreichischen Heeresreformen Erzherzogs Carls von 1807/08 anknüpfte, wurde die preußische Heeresreform gesichert. Es sollte zum Vorbild für Europa werden. Dieses Gesetz und das vom 21. November 1815 verankerten die allgemeine Wehrpflicht und schufen die Landwehr und den Landsturm. Wegen der in der neuen deutschen Heeresverfassung liegenden Demokratisierung mußte Boyen 1819 auf Betreiben der Reaktion zurücktreten. Von Friedrich Wilhelm IV. in späteren Jahren erneut als Kriegsminister berufen, lehnte er die finanziell möglich gewordene Vergrößerung des Heeres (gegen alle militärische Zweckmäßigkeit) ab, um der Landwehr ihr Gewicht zu erhalten. Bei seinem Abschied im Jahre 1847 wurde Boyen zum Generalfeldmarschall ernannt. Die im Ersten Weltkrieg bekanntgewordene Feste Boyen (bei Lötzen) hatte im Jahre 1844 seinen Namen erhalten.

Sowohl die Reformen im innenpolitischen Bereich als auch die auf militärischem Gebiet sind ein überzeugender Beweis dafür, daß es dem preußischen Staat gelungen ist, eine innere Wandlung durchzumachen und sein staatliches Handeln in Einklang zu bringen mit den geistigen Strömungen der Zeit. Daß neben den hier gewürdigten ostpreußischen Reformern Frey, Schrötter, Schön und Boyen weitere Männer aus Ostpreußen, wie v. Auerswald, Scheffner, Staegemann, Schwinck und Motherby die preußischen Reformen erdacht und von ostpreußischem Boden aus in Angriff genommen haben, wird immer mit der Geschichte Ostpreußens in besonderer Weise verbunden bleiben.



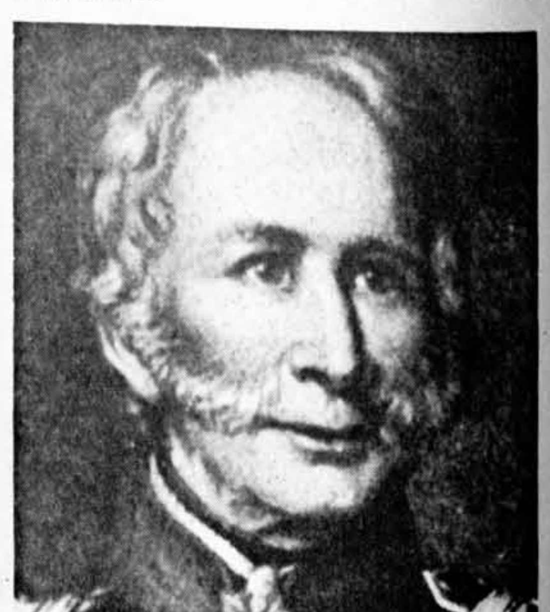
**Zum Besten der Gemeinde:** Johann G. Frey



Theodor von Schön



Friedrich Leopold Freiherr von Schrötter



Hermann von Boyen: **Vorbilder für Europa**

# Nirgends ist es so schön wie zu Hause

**An die weihnachtliche Seestadt Pillau und ihre Kirchen erinnert Ursula Heppner-Feurig**

In den Wochen des Advent wandern unsere Gedanken den weiten Weg noch öfter nach Hause, als sonst. Wenn auch die Erinnerung an die Jugend uns immer verklärt erscheinen mag, es war damals doch etwas Besonderes um das Leben in den Familien vor dem Weihnachtsfest.

Der heute von vielen so ersehnte Schnee hatte schon lange alle Häuser und Bäume bedeckt, und die Kälte hatte die Menschen in ihre Wohnungen getrieben. Jeder war eifrig mit den Vorbereitungen zum Weihnachtsfest beschäftigt, oder wir saßen im Lichterschein der Adentskerzen und sangen die altvertrauten Lieder.

Die Bratäpfel brutzelten traulich in der Ofenröhre. Die Socken und die Handschkes waren schon lange gestrickt. Jetzt ging es an das große Backen zum Fest. Wochenlang wartete der Pfefferkuchenteig in der Schüssel, ehe er zu Katarinchen verbacken wurde. Auch unser Marzipan fertigten wir selbst aus Mandeln, Puderzucker und einem Schuß Rosenwasser an. Die phantasievoll geformten Herzen und das Konfekt bräunten wir zuletzt mit einer im Kachelofen glühend gemachten Eisenplatte.

Ja, und was nie in einer ostpreußischen Familie fehlen durfte, war unser geliebter Mohnstritzel, der seinen geschichtlichen Ursprung

## Eine geheimnisvolle Unruhe

in der Ansiedlung der aus Salzburg vertriebenen Protestanten in unserer Heimat hat. Noch heute finden wir den Mohnstritzel, wie wir ihn in Ostpreußen backten, in einer jeden Bäckerei Österreichs.

Es lag eine geheimnisvolle Unruhe über den letzten Wochen vor dem Weihnachtsfest, doch es waren die schönsten des Jahres. Und am 24. Dezember lag Weihnachtsfrieden über unserer Seestadt Pillau. Kein Fischkutter tuckerte durch das Seetief, kein Schiff lief mehr aus, und an jedem Mast grüßte ein Tannenbäumchen. Die Fischer hofften, daß der Hafen eisfrei bliebe, damit sie schon am zweiten Feiertag zum Lachsfang auslaufen konnten.

In unserer Stadt aber zogen schon am Vormittag des Heiligen Abends die drei Leskins mit ihren Posaunenliedern von Haus zu Haus. Sie gehörten zu den verschiedenen Originalen unserer Hafenstadt. „Vom Himmel hoch, da komm ich her", war immer ihr Paradestück. Gegen Mittag waren diese Künder der frohen Botschaft selber ziemlich „selig". Neben den Dittchens war ihnen so mancher Grog spendiert worden. Auch kamen sie nie so recht um „Kuhn's Eck" herum.

In den frühen Abendstunden erschienen die Brummtöpfe in den Straßen. Mit ihren rußgeschwärzten Gesichtern, farbenprächtig verkleidet, gingen sie von Haus zu Haus und sangen das Lied vom Herrn, dem sie einen gebratenen Fisch brächten. Der selbstgebastelte

## Eis zum Schlittschuhlaufen

Brummtopf bestand aus einem mit Wasser gefüllten Fäßchen, einer Schweinsblase, aus der ein Schweif aus Pferdehaar hing, der, wenn er naß war, die unheimlichen Brummtöne von sich gab. Wir Kinder wagten nur angstvoll zögernd die Türen zu öffnen, wenn die unheimlichen Gesellen durch das Haus zogen.

Draußen aber schneite und schneite es. Leise sanken die dicken Flocken zur Erde. Der Schnee war oft so hoch, daß die Wege zu den Kirchen nochmals freigeschaufelt werden mußten.

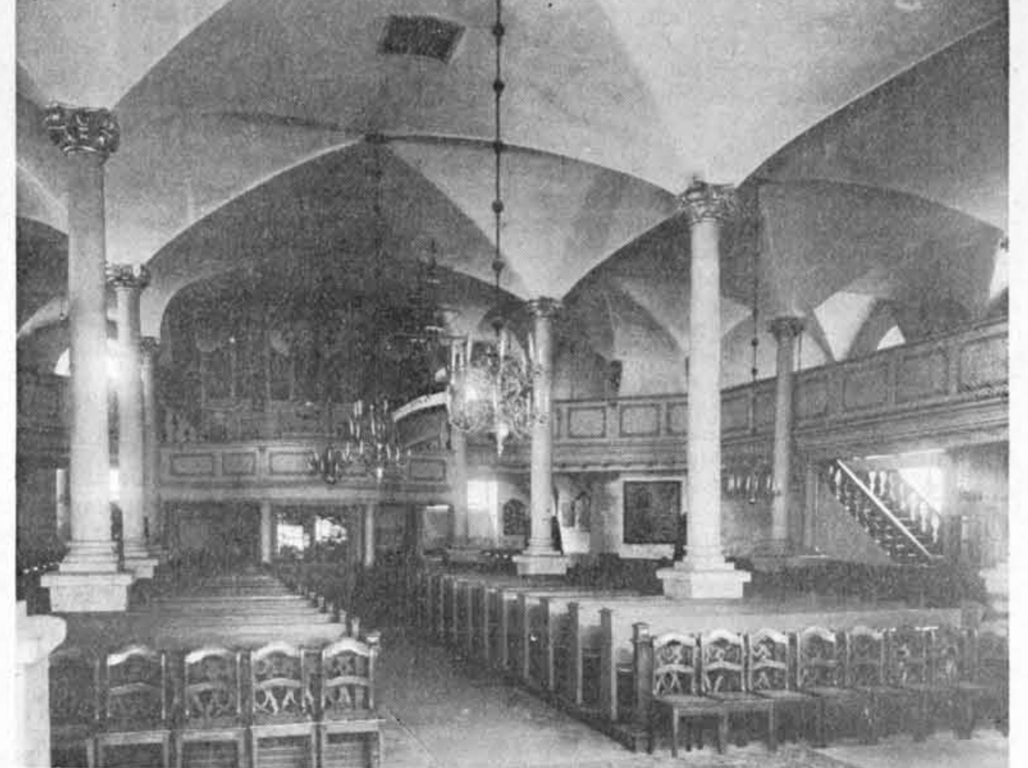
Am Heiligen Abend kam mein Vater früher als sonst von seinem Dienst am Hafen nach Haus. Er vertauschte seinen schweren Pelz mit dem Sonntagsmantel und für uns konnte nun wirklich und endlich das Weihnachtsfest mit dem Gang zur Kirche beginnen. Aus allen Häusern kamen die Menschen und begaben sich in eines der Gotteshäuser der Stadt.

Da stand in der Predigerstraße die Reformierte Kirche. Diese Glaubensrichtung der evangelischen Kirche hatten holländische Einwanderer nach Pillau gebracht.

Umgeben von den Festungswällen der Zitadelle lud uns unsere kleine Festungskirche zur Christandacht ein.

In Altpillau befand sich die katholische Kirche.

Ein besonderes Kleinod war unsere älteste Kirche, die, historisch interessant, ebenfalls in Altpillau oder in „Pillau 2", wie wir es nannten, zu finden war.



**Blick in die Festungskirche in Pillau:** Die Decke, Kreuzgewölbe aus Holz und Gips, wurde zwischen 1717 und 1720 errichtet und 1768 nach dem Brand erneuert. Aus dieser Zeit stammen die Kanzel (1773) und die Orgel (1794). Von der Decke herab hängt ein Votivschiff

Foto Archiv

Die Toleranz der weltoffenen Pillauer zeigte sich auch in ihrem Gemeindeleben, in dem der alte Pfarrer Badt sowohl in seiner Altpillauer Kirche, als auch in der reformierten Kirche seines Pfarramts waltete.

Wir Kinder waren mit den Eltern inzwischen vor der Zitadelle angelangt. Zu beiden Seiten der Brücke, die über den Festungsgraben führte, lockte das Eis zum Schlittschuhlaufen am nächsten Tag. Solange ich denken kann, war der Pächter dieses Eises unser August Fahlke, der mit seinen diversen Söhnen die Eisbahn schneefrei hielt und auch sonst auf dem Eis streng achtgab, daß alles seine Ordnung hatte.

Folgendes ist mir über August Fahlke und seine Pachtung zu Ohren gekommen: Als der Festungskommandant, als zuständige Behörde, ihm die Pacht des Eises eines Jahres nicht überschreiben wollte, ging August Fahlke mit seiner großen, schwarzen Schäferhündin „Asta" in das Dienstzimmer. Wie immer hatte August seine dicke Fellmütze auf dem Kopf, deren lange Ohrenklappen herunterbammelten. Mit sonorer Stimme befahl er seinem Hund: „Asta, setz dir!" Asta setzte sich knurrend und angsteinflößend. Bei der Verhandlung um den Pachtvertrag ließ sich Fahlke weder durch die Wortgewandheit, noch durch die Ärmelstreifen seines Verhandlungspartners beirren. Seine Antwort auf alles war und blieb: „Dat is min Is, und dat blift min Is!" Asta bleckte dazu die Zähne, und August Fahlke hatte mal wieder seinen Pachtvertrag über das Eis der Festungsgräben in der Tasche.

Durch das Festungstor gehend, empfing uns im Innenhof der Zitadelle der Lichterglanz eines Tannenbaums, der alljährlich vor dem alten Ziehbrunnen aufgestellt wurde und die Silhouette der Festungskommandantur mild anstrahlte. Die Türen unserer Kirche waren weit geöffnet. Die Glocken läuteten den Beginn der Christnacht ein. Unser Küster Krüger stand in der Kirchentür und begrüßte jeden Besucher in seiner stillen, bescheidenen Art. Und dann umfing uns im Inneren der Kirche der Duft der zwei hohen Weihnachtsbäume, aufgestellt zu beiden Seiten des Altars.

Unsere in weiß und gold gehaltene Kirche schien so freundlich und wie für dieses Fest geschaffen. Nur ein schlichter Tisch bildete den Altar. Darüber lenkten zwei große, von Herrn Riemann gemalte Altarbilder, eines die Kreuzigung Christi, das andere die Grablegung darstellend, die Blicke voll Bewunderung auf sich. Ein stilles Grüßen der Gemeindemitglieder ging hierhin und dorthin. In unserer kleinen Stadt kannte ja jeder jeden.

Weihnachten begann wohl bei uns allen in Ostpreußen mit diesem Gang zur Kirche. Die Hetze der letzten Tage fiel von uns ab, als die Orgel einsetzte und wir die uns so liebvertrauten Lieder sangen, die die heilige Geschichte dieser Nacht umrahmten.

Wenn auch in aller Welt zu dieser Stunde das Christfest gefeiert wird, es dünkt mich nirgends so schön zu sein, wie damals zu Weihnachten in unserem alten, gemütlichen Heimatstädtchen, unserer Seestadt Pillau an der Ostsee.

# „Zeichen seiner angestammten Bewohner"

**Eine Reise nach Ostpreußen — oder das Land der Väter mit der Lupe suchen / Von Hans Rosenauer**

Wer auf der Reise durch den geschundenen Osten Deutschlands nach Zeugnissen seiner verschleppten, erschlagenen oder ausgetriebenen Bewohner sucht, wie sie sich in jeder anderen Landschaft unseres Vaterlandes in jahrhundertelanger Generationsfolge ausgeprägt haben, muß schon fast mit der Geduld eines Wünschelrutengängers zu Werke gehen, um zu entdecken, daß es der in Europa ansonsten nicht anzutreffenden chauvinistischen Bilderstürmerei nicht geglückt ist, die Spuren der Vergangenheit gänzlich zu löschen, um den Beweis dafür zu liefern, daß „die Steine nur polnisch sprechen", wie de Gaulle vor Jahren in Breslau seinen selbstüberheblichen Gastgebern gleichsam als Gastgeschenk meinte bekunden zu sollen.

Es soll hier nicht die Rede sein von dem von verschiedenen Orten erfolgten Wiederaufbau oder der Bewahrung historischer Bauten, wie etwa der Marienburg, des Heilsberger oder Allensteiner Schlosses oder der Danziger Altstadt, werden doch diese an sich anerkennenswerten Bemühungen der Denkmalspflege nicht erbracht im Sinne einer historisch ehrlichen Überlieferung, sondern als Unterpfand einer Geschichtsverfälschung, die einem Bemühen um ein vorurteilsloses Miteinander der beiden Völker von vornherein abträglich sein müssen. Zwar hat diese Politik der „Wiedergewinnung polnischer Gebiete" eine schmerzliche Entsprechnung in der würdelosen Geschichtslosigkeit der derzeitigen Bundesregierung gefunden, jedoch wird langfristig auf diesem sandigen Fundament nicht der auch von den Vertriebenen in angemessener Form gesuchte Ausgleich des Gebens und Nehmens gebaut werden können. Insofern bleibt es das Gebot der Gegenwart und Zukunft, unter Aufrechterhaltung der unverlierbaren Rechtstitel den langen Atem der Geduld zu bewahren, denn „nur in der Ungeduld offenbart sich die Schwäche" (Gerhart Hauptmann, Weisungen).

Wer mit wachen Augen die paradiesische Schönheit des Landes ostwärts der Weichsel durchstreift, wird mit einer allerdings häufig schmerzlichen Freude Zeichen seiner angestammten Bewohner finden. Es kann allerdings nicht im Sinne einer Reisebeschreibung eine Auflistung derjenigen „Kleinodien" gegeben werden, die dem Suchenden wie eine Offenbarung erscheinen, wenn er auf sie stößt. Das wäre sicherlich das Ende dieser Marksteine. Sie wollen gesucht und gefunden werden. Um so dankbarer wird derjenige sein, der an einem Waldsaum einen Jagenstein, an einer Landstraße einen deutschen Kilometerstein mit Entfernungsangabe, an einer Dorfkirche einen Gedenkstein oder an einem Haus eine durch den abblätternden Putz durchschimmernde Aufschrift seines Inhabers findet, ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß die Steine eben doch nicht polnisch sprechen!

Von nur ohnmächtigem Zorn wird allerdings derjenige befallen werden, der sich auf Friedhöfen nach Überbleibseln deutscher Vergangenheit umsieht. Was sich insofern dort abgespielt hat, erinnert in makabrer Weise an das ruchlose Schleifen jüdischer Friedhöfe in Zeiten unseligen Angedenkens. Wer auf solchen Plätzen vor umgestürzten oder zerschlagenen Grabsteinen steht, fragt sich vergeblich nach dem Sinn solch frevelhaften Tuns. Es ist dieses das sinnfälligste Zeichen des Fehlens jeden Ansatzes einer versöhnlichen Haltung der polnischen Seite, was durchaus nicht wunder nimmt, wenn man berücksichtigt, daß den polnischen Bewohnern seit nunmehr 35 Jahren tagaus tagein in den Medien das Zerrbild des brandschatzenden und tumben Deutschen gepredigt wird. Filme über die Kreuzritter und ihre Niederlage im Jahre 1410 bei Tannenberg (nach polnischer Lesart bei Grunwald) und die Schrecken des Zweiten Weltkriegs gehören auch heute zum Standardprogramm des polnischen Fernsehens, weshalb übrigens auch der „krzyzak" (Kreuzritter) ein Synonym für den Deutschen in der neupolnischen Umgangssprache ist. Bezeichnenderweise wird auch seit 1979 (!) der 8. Mai als polnischer Feiertag begangen, allerdings mit der Folge, daß die so verlorengehenden Produktionsstunden an den folgenden Wochenenden nachgeholt werden müssen. Bei unseren westlichen Nachbarn verzichtete man gleichzeitig erstmals auf den Pomp jährlich wiederkehrender Siegesparaden — und in keiner westdeutschen Zeitung, geschweige denn im Fernsehen wurde dieses bemerkenswerten Unterschiedes gedacht.

Ein besonders widerwärtiges Beispiel der Mißachtung der Ruhe der Toten verdient hier namentlich hervorgehoben zu werden. Diese Stätte fand erstmals Erwähnung in der lesenswerten Abhandlung „Über die Weichsel — Eine deutsche Rückkehr" von Fritjof Berg (SWG 1978). Der Ort bislang nicht überbotener Grabschändung liegt südlich der Straße Allenstein — Bischofsburg, und zwar etwa 2,5 km südlich des Ortes Krämersdorf unmittelbar südwestlich des Gutes Kirschbaum auf einer Anhöhe. Die dort aufgenommenen Bilder sprechen deutlicher, als Worte es zu beschreiben vermögen, wie hier in der Gruft einer im übrigen nur noch in den Umfassungsmauern erhaltengebliebenen Friedhofskapelle zu Werke gegangen worden ist.

Es ist das Verdienst von Fritjof Berg, auf diese „Gedenkstätte deutsch-polnischer Verständigung" aufmerksam gemacht zu haben. Das Erscheinen dieses Buches vor drei Jahren hat es bislang nicht vermocht, wenigstens im Nachhinein den Toten ihre Ruhe in würdiger Form wiederzugeben.

„Eines bringt Niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei — Ehrfurcht!" (Johann Wolfgang von Goethe, Wanderjahre, 2. Buch, II)

# Es war eine eindrucksvolle Reise

Viele werden im Ostpreußenblatt gelesen haben, daß in diesem Jahr erstmalig eine Reise mit dem Schiff nach Ostpreußen gestartet wurde. Es war eine beeindruckende Fahrt, die ich nicht vergessen kann.

Mit der Bahn sind wir nach Hamburg angereist, und mit Bussen ging es weiter nach Kiel. Von dort fuhren wir mit der schönen MS „Ilmatar" nach Gdingen. Bei strahlendem Sonnenschein war das Schiff um 18 Uhr ausgelaufen. Nach dem Abendessen war eine offizielle Begrüßung durch den Kapitän und die Reiseleitung im Salon. Anschließend spielte die Musik zum Tanz. Es war ein gemütlicher Abend.

Am anderen Morgen nach dem Frühstück mußten wir alle an einer Rettungsübung teilnehmen, die Vorschrift ist. In einem anschließenden Farblichtbildervortrag informierte Horst Zander über Ostpreußen und seine Geschichte. Nach dem großen skandinavischen Mittagsbuffet genossen wir bei herrlichem Wetter und ruhiger See die Stunden auf Deck, um uns zu sonnen. Nach 24stündiger Seereise landeten wir um 18 Uhr in Gdingen, herzlich begrüßt von Landsleuten und Polen.

Am ersten Morgen in Westpreußen starteten die Busse bereits um 8.30 Uhr zu Tagesausflügen. Über Elbing und Osterode ging die Fahrt nach Allenstein, wo wir im Novotel am Okelsee gut zu Mittag gegessen haben. Bei der zweistündigen Rundfahrt durch Allenstein konnte man leider in der kurzen Zeit nicht viel sehen. Weiter ging's über Guttstadt, Wormditt, nach Frauenburg mit einem ganz kurzen Aufenthalt am Frischen Haff. Nach 13stündiger Busfahrt landeten wir müde und abgespannt in Gdingen auf dem Schiff.

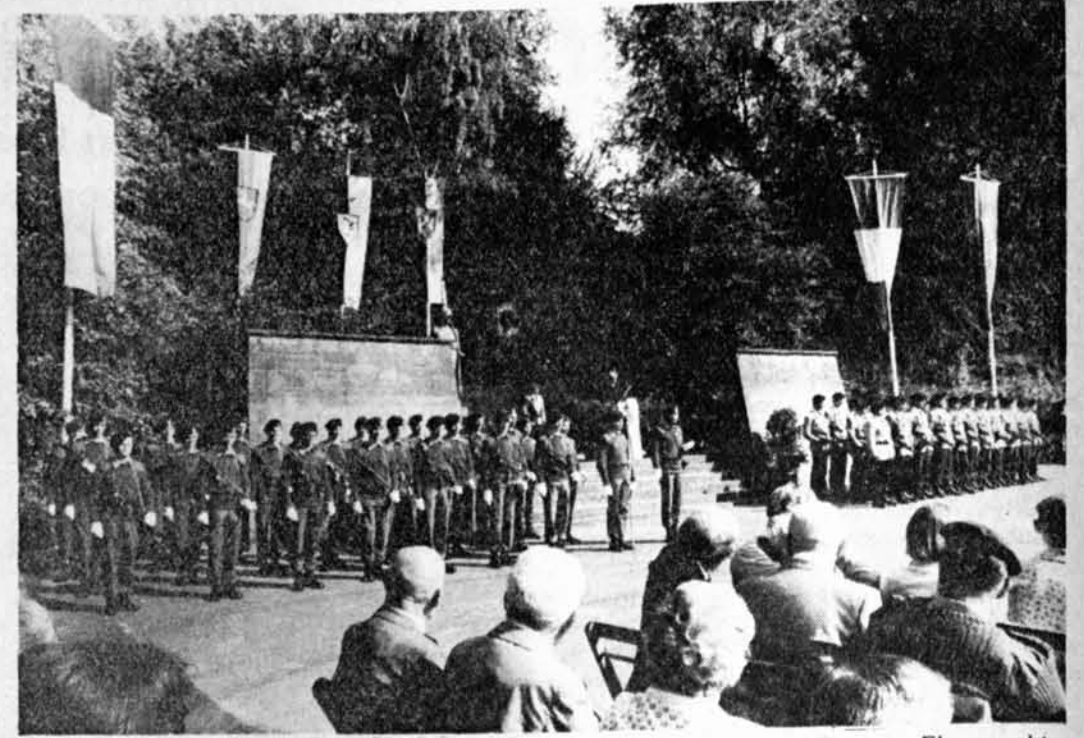
Schon morgens um 7 Uhr begann am dritten Tag eine Fahrt mit dem Bus nach Elbing zum Drausensee und von dort über die Geneigten Ebenen bis nach Buchwalde. Für diese Reise hatten wir einen Lunch-Beutel mitbekommen, da es ja auf den kleinen Schiffchen keine Verpflegung gab. Es war herrlich, auf dem Oberländischen Kanal durch die schöne ostpreußische Landschaft zu fahren. Um die Höhenunterschiede von fast 100 Metern zwischen den Teilstücken des Kanals zu überwinden, werden die Schiffe an fünf Stellen auf Bootswagen über Schienen die Hügel hinaufgezogen und hinuntergelassen. Diese Anlage wurde 1844 begonnen und 1860 dem Verkehr übergeben.

Von Buchwalde aus ging es mit den Bussen wieder zurück nach Gdingen. Noch am gleichen Abend verließ das Schiff den Hafen in Richtung Pommern. Es fuhr die Nacht durch und landete um 13 Uhr in Stettin. Es war eine herrliche Fahrt. Bei ruhiger See und Sonnenschein erholten wir uns auf den Decks. Wir fuhren durch Swinemünde in das Stettiner Haff und an den Hafenanlagen vorbei. Bei einer halbstündigen Stadtrundfahrt durch Pommerns Hauptstadt besichtigten wir auch die Jacobi-Kathedrale, die 1170 erbaut und im Krieg völlig zerstört wurde. Mit Geld aus der Bundesrepublik und sonstigen Spenden wird die Kirche mit freiwilligen Helfern wieder aufgebaut. Ferner besichtigten wir das Freilicht-Theater, das nach dem Krieg gebaut wurde. Es liegt in einer sehr schönen Umgebung. 3000 Menschen finden dort Platz. Stettin hat heute etwa 400 000 Einwohner, von denen 80 Prozent katholisch sind. In den Straßen herrschte starker Verkehr.

Nach einer ruhigen Nacht im Hafen näherte sich unsere letzte Rundfahrt. Mit Tragflächenbooten „flogen" wir gewissermaßen in 1,5 Stunden über das Stettiner Haff nach Swinemünde. Ein Boot befördert 112 Personen und hat eine Geschwindigkeit von fast 70 km pro Stunde. In Swinemünde standen wieder Busse bereit für eine Stadtrundfahrt. Außerdem hatten wir 2½ Stunden Zeit, um am Strand spazieren zu gehen. Bei herrlichem Sonnenschein genossen wir die schöne Seeluft. Abends nahmen wir Abschied von Stettin und das Schiff begab sich auf die Heimfahrt.

Zum Abschied hatten uns das Reisebüro und die Reederei zum Aperitif und Tischwein eingeladen. Es war ein fröhlicher Abend mit Musik und Tanz. Um 23 Uhr stand nochmals ein rustikales „Mitternachtsbuffet" im Restaurant bereit. Um 13 Uhr landeten wir anderentags wieder in Kiel. Es war eine schöne, erlebnisreiche Fahrt in die Heimat, die noch lange in mir nachklingen wird.

*Erna Schulze*, geb. Kessler, aus Allenstein, jetzt Neuhaus



**Ein Ereignis von besonderer Bedeutung:** An der diesjährigen Gedenkfeier am Ehrenmal im Göttinger Rosengarten nahm auch ein Ehrenzug belgischer Soldaten teil, was man sonst in der Bundesrepublik Deutschland nicht verzeichnen kann (links im Bild die in Brakel bei Höxter stationierten Belgier vom Artillerie-Bataillon 43 mit Zugführer Leutnant Johann Lemmens, rechts der deutsche Ehrenzug von der 2. Abteilung des 2. Panzer-Bataillons 44 der Göttinger Panzer-Grenadier-Brigade 4 mit Zugführer Oberleutnant Manfred Jilge) Foto Fritz Paul

# Preußenausstellung — nur negativ?

In den vergangenen Wochen hat das Ostpreußenblatt mehrfach über die Preußenausstellung berichtet und stets negative Wertungen abgegeben. Rückschauend frage ich mich, ob dies wirklich berechtigt war.

Sicher, auch ich war von der Preußenausstellung, der ich sogar eine Hochzeitsreise gewidmet hatte, anfangs nicht begeistert. Das beste, was man uns jungen Leuten bieten konnte, schienen die Sweat-Shirts mit dem Aufdruck „Preußen" zu sein, die wir auch gleich kauften. In der Zwischenzeit sind wir aber mit Freunden zusammengekommen, die im linken Spektrum unserer Gesellschaft angesiedelt sind. Bei ihnen stellte ich fest, daß sie auch über die Ausstellung sehr verärgert waren. Ihnen war das Bild, das dort von Preußen gezeichnet wurde, zu positiv. Sie wußten viele Dinge zu erwähnen, die zugunsten Preußens falsch oder verkürzt dargestellt wurden.

Natürlich konnten sie mich nicht überzeugen, denn durch die Artikel im Ostpreußenblatt argumentativ gewappnet, versuchte ich, ihnen das Gegenteil zu beweisen, aber mir fiel in diesen Diskussionen auf, daß die Aussteller versucht haben mögen, wenn nicht der historischen Wahrheit zu dienen, so doch politisch ausgewogen zu sein und Anhängern und Gegnern Preußens gleich weit entgegenzukommen bzw. nicht entgegenzukommen. Dabei sind sie politisch, nicht historisch, denn für die Wissenschaft darf es nicht linke und rechte Wahrheiten geben — aber tatsächlich mehr den Anhängern Preußens entgegengekommen, weil sie überhaupt eine Preußenausstellung gemacht haben. Die Preußenausstellung hat das Nachdenken über Preußen wieder „hoffähig" gemacht. Die deutsche Geschichte reicht plötzlich wieder weiter als bis zu Hitler.

Selbstverständlich sind diese Zusammenhänge bekannt, aber man hat sie nicht genug gewürdigt. Und hieran zeigt sich eine der wesentlichen Krankheiten der Konservativen, der Totalitätsanspruch. Man meint, die eigene Position sei objektiv und jeder, der sie nicht vorbehaltlos übernimmt, wird als Gegner angesehen. Es fehlt ein Gespür für begrenzte Übereinstimmungen. Unstreitig steht fest, daß viele Personen und Episoden der preußischen Geschichte in der „DDR" positiver dargestellt wurden als in der Preußenausstellung, dennoch möchte kaum einer von uns die dort gegebenen Wertungen übernehmen und in der Gegenüberstellung, was man denn letztlich für objektiver hält, werden die meisten auch die Preußenausstellung nennen. Die Konservativen müssen daher endlich erkennen, daß es nicht nur Freund und Feind gibt, sondern die Masse derer, die dazwischen steht, viel größer ist.

Und noch eines zum Schluß, mir als Anhänger des preußischen Geistes, wozu ich mich zähle, obwohl ich nach dem Krieg geboren wurde, wäre es peinlicher gewesen, wenn man Preußen „über den grünen Klee" gelobt hätte.

*Friedrich Zempel*, Fachhochschuldozent, Göttingen

## Königsberger Marzipan

In Ihrer Ausgabe vom 24. Oktober 1981, Folge 43, Seite 6, erschien ein Bericht mit der Überschrift „Auf internationaler Ebene behandelt". Verfaßt wurde dieser Bericht von M. J. Tidick.

Zu diesem Bericht können wir ergänzend mitteilen, daß die Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Bundesrepublik Österreich inzwischen abgeschlossen sind.

Als Ergebnis wurden zwei Listen A und B erarbeitet, in denen verschiedene Waren aufgeführt sind, deren Benutzung entweder nur den deutschen Waren oder nur den österreichischen Waren vorbehalten ist.

So bedeutet die in der Liste A aufgenommene Bezeichnung „Königsberger Marzipan", daß diese Bezeichnung nur für Waren deutschen Ursprungs verwendet werden darf.

Dies bedeutet also nicht, wie in Ihrem Artikel im ersten Absatz, letzter Satz, geschrieben steht:

„In Österreich sollen also keine Süßigkeiten unter der Bezeichnung Königsberger Marzipan verkauft werden und in der Bundesrepublik keine Konditorwerke mit der Bezeichnung von Wiener Spezialitäten", sondern vielmehr wie oben beschrieben einen Schutz der Bezeichnung im jeweiligen Importland für das Exportland.

*Peter Stiel*, Schwermer Marzipan, Bad Wörishofen

# Für jede Belehrung zugänglich

Was die von mir sehr geschätzte Frau Laurin zum Thema Preußen gesagt hat, ist sehr wohltuend. Aber hier zeigt sich eine Geschichtsvorstellung, die sehr verbreitet ist, mir aber zum mindesten ungenau erscheint. Der Staat, von dem da die Rede ist und seit 1700 als Königreich Preußen firmiert wird, ist meiner Meinung nach in Wirklichkeit das Kurfürstentum Brandenburg. Der letzte Kurfürst hielt es für opportun, als er seinen Staat zum Königreich erheben ließ, diesem das Firmenschildchen Preußen an die Tür zu nageln, Preußen, das damals ein recht bescheidenes Nebenland seines Reiches war.

Im Mittelalter haben wir zwei Staaten, die völlig unabhängig voneinander waren: Brandenburg und der Deutsche Ordensstaat. Manchmal standen sie in Opposition zueinander, z. B. bei der Erwerbung Pommerellens durch den Orden 1309 und bei dem Streit um die Neumark 1402.

1466 zerbricht der Ordensstaat im Gefolge eines Bürgerkrieges, in den der König von Polen einbezogen wurde. Das, was später Westpreußen wurde, und von Ostpreußen das Ermland, wurde dem König von Polen unterstellt, aber mit so viel Sonderrechten, daß man nicht sagen sollte, daß Westpreußen damals polnisch wurde, bestimmt nicht „ganz und gar". Erst im Lubliner Reichstag 1569 verlor „Preußen königlichen Anteils" seine Sonderrechte. Livland, das Gebiet, das später die Republiken Estland und Lettland umfaßte, hatte der Hochmeister, als er die Katastrophe herannahen sah, vorsorglich aus dem Verband des Ordensstaates entlassen, so daß Livland bis 1561 selbständig blieb.

So blieb nunmehr als Preußen nur Ostpreußen ohne das Ermland übrig, im Vergleich zum früheren Ordensstaat ein bescheidenes Territorium, das durch die Umwandlung in ein Herzogtum auch seinen innerpolitischen Charakter geändert haben dürfte.

Und dieses stark reduzierte Preußen erbt der Kurfürst von Brandenburg 1618. Die Bevölkerung Preußens war keineswegs begeistert über die Unterstellung unter Brandenburg. Der Landadel (der 1454 gegen den Orden rebelliert hatte!) neigte sehr stark nach Polen: Die großen Freiheiten des polnischen Adels, der Schlachta, erschienen ihm sehr begehrenswert. Als seinem Anführer, dem Oberst von Kalckstein aus Stradaunen, der Boden unter den Füßen zu heiß wurde, floh er nach Warschau. Hier hat ihn der brandenburgische Gesandte völkerrechtswidrig gefangengenommen und — in einen Teppich gewickelt (so will es die Legende) — nach Memel schaffen lassen, wo er standrechtlich erschossen wurde. Die Bürger von Königsberg unter ihrem Bürgermeister Hieronymus Roth wiedersetzten sich ebenfalls dem Großen Kurfürsten, so daß dieser, um sie gefügig zu machen, auf dem Haberberg Kanonen auffahren ließ. Nach Fortsetzung der Ordenstradition sieht das alles nicht gerade aus.

Der Große Kurfürst befand sich in einer merkwürdigen Lage: Er mußte das tun, was nach dem Matthäusevangelium niemand kann — er mußte „zween Herrn dienen", als Kurfürst von Brandenburg dem Kaiser, als Herzog von Preußen dem Polenkönig. Als er dann 1660 die polnische Lehnsoberhoheit beseitigt hatte, durch ein geschicktes, wenn auch nicht immer faires Taktieren zwischen den Parteien im polnisch-schwedischen Krieg, da war seine Situation auch recht merkwürdig: Als Kurfürst war er immer noch Lehnsmann des Kaisers, als Herzog von Preußen war er souverän! Und das veranlaßte seinen Nachfolger, das Königreich als Preußen und nicht als Brandenburger zu firmieren.

Nach dem oben gesagten fällt es mir schwer, bedingungslos einzusehen, daß das Königreich Preußen von 1700 eine Fortsetzung des Ordensstaates Preußen sein soll; aber ich bin für jede gegenteilige Belehrung zugänglich, ja sogar dankbar. *Paul von Breitenstein*, Hagen

# Ironisch gemeint?

In Folge 43 vom 24. Oktober Ihrer geschätzten Zeitung befindet sich auf Seite 2 ein Hinweis, daß eine „Dichterin" namens Luise Rinser einen Film zu produzieren beabsichtigt, der die Terroristen-Szene deutscher Polit-Mörder um Baader-Meinhof beinhaltet.

Diese Dame lebt in Italien, in Rocca di Papa (Albanerberge), ist überzeugte Kommunistin und glühende Anhängerin des sowjetzonalen Gewaltstaates, zu dessen literarischem Aushängeschild sie sich hergibt. Sie läßt sich auch gern Antifaschistin nennen.

Wie es darum bestellt und wes Geistes sie ist, geht aus einem Gedicht hervor, das sie vermutlich als Mitglied der Reichsschrifttumskammer im Dritten Reich verfaßt hat:

„Wir aber, angerufen von ewig eisernem Wort, / Wir des großen Führers gezeichnet Verschworene, / Ungeborgen in scharfen Morgenstürmen, / Halten auf Türmen und Gipfeln klirrende Wacht. / Kühl, hart und wissend ist dies wache Geschlecht, / Nüchtern, und heiliger Trunkenheit voll, / Tod oder Leben, ein Rausch gilt uns gleich— / Wir sind Deutschlands brennendes Blut! / Todtreu verschworene Wächter heiliger Erde, / Des großen Führers verschwiegene Gesandte, / Mit seinem flammenden Zeichen auf unserer Stirn, / Wir jungen Deutschen, wir wachen, siegen oder sterben, / denn wir sind treu."

Auf die offenkundige Diskrepanz ihrer Aussage angesprochen, erklärte die famose Dichterin, daß sie schon damals (in der NS-Zeit) der kommunistischen Bewegung nahegestanden habe, das Gedicht sei ironisch gemeint gewesen und habe Adolf Hitler „lächerlich" machen sollen.

*Richard Steffens*, Celle

**Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.**

# Ein Stück Heimat gefunden

## Heilige Schrift konnte jetzt den Eigentümern zurückgegeben werden

Da liegt sie nun vor uns, die Bibel. Auf dem Innenblatt in Goldbuchstaben eingedruckt „Familie Otto Michalzik". (Das Ostpreußenblatt berichtete in seiner Ausgabe vom 7. Februar 1981, Folge 6, Seite 14, darüber unter dem Titel „Bibel sucht Eigentümer".) Auf den Artikel meldeten sich bei der Redaktion des Ostpreußenblattes Albert Michalzik aus Soltau und Erich Böhm aus Neuß, der Patensohn von Otto Michalzik. Über Telefon und mit Brief meldete sich auch der Ehemann der Tochter Renate Michalzik, Hanspeter Gregorius aus Duisburg, beim Ostpreußenblatt. Die Verbindung nach Gladbeck wurde hergestellt und ein Treffen vereinbart.

Nun halten sie die Bibel in Händen, ein Stück Heimat möchte ich sagen. Wieviel Geheimnisse birgt sie? Werden sie ihr alle entlockt werden können?

Da ist das Lesezeichen eingelegt bei „Die Klagelieder des Jeremias". Ein Kalenderblatt vom Karfreitag des Jahres 1939 kommt beim wichtigsten Briefe hat die Familie noch in ihrem Besitz. Beide am 26. Dezember 1944 in der OU-Stablak vor Verlegung der Truppe nach Krakau geschrieben.

In dem an die Frau gerichteten Brief bestimmt er für den Fall seines Ablebens, daß der Sohn einmal den Hof übernehmen solle. Aber er dürfe ihn nur dann erhalten, wenn er einen entsprechenden ordentlichen Lebenswandel führe.

Der zweite Brief ist an die Kinder gerichtet. Sie grüßt er als Vater in der Hoffnung, daß sie bald alle wieder auf dem Hof in Brüderfelde vereint sein werden und dann eine gute Zukunft anbrechen möge.

Es kommt anders. Die Front rückt näher. Eines Tages, im Januar 1945, heißt es für Frau M., sich zur Flucht oder zum Verbleiben zu entschließen. Sie wählt die Flucht. Mit dem fast 75jährigen Schwiegervater Wilhelm M., der auf dem Hof auf dem Altenteil lebt, begibt



**Freude und Dankbarkeit empfunden:** Besitzer und Vermittler der Heiligen Schrift, die Aussiedler aus der Heimat mitbrachten (im Bild die Ehepaare Gregorius, Mitte, und Kalinski)
Foto Leitzen

Durchblättern zum Vorschein. Wer kann die auftauchenden Fragen alle beantworten?

Der Hausvater lebt nicht mehr. Nachdem auch ihn der Befehl zur Ableistung des Wehrdienstes 1939 ereilte, kehrte er erst im November 1945 aus russischer Kriegsgefangenschaft heim und starb in Berlin-Biesdorf, ohne seine Lieben je wiedergesehen zu haben.

Die Todesnachricht erreichte seine Frau und Kinder in Lüdenscheid. Dorthin hatten sie sich nach der Flucht aus der Heimat gewandt. Dort hatten sie ihren Bezugspunkt, denn im Märkischen Kreis wohnten weitere Verwandte, die ihnen erste Unterkunft gewährten.

Die Hausmutter Emilie M., heute in Lüdenscheid wohnhaft, will nicht mehr so recht. Flucht, Sorge um die Familie und die Einwirkungen der Nachkriegszeit haben letztlich zum heutigen schlechten Gesundheitszustand mit beigetragen. Dabei hat die Familie M. bessere Tage gesehen.

In Nowaken, später umbenannt in Brüderfelde, Kreis Johannisburg, lag der stattliche Hof. Eine Landwirtschaft von etwa 100 Morgen. Die Felderwirtschaft und auch die betriebene Pferdezucht brachten ein gutes Einkommen. Man konnte sich sehen lassen. In der Ehe sind 2 Kinder. Der Sohn Manfred, geboren 1933, und die Tochter Renate, geboren am 15. August 1936. Alles scheint in Ordnung. Aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, wie Schiller sagt. Dunkle Wolken ziehen auf, die internationale Lage verdunkelt sich, es gibt Krieg.

Ende 1944 nähert sich die Front der ostpreußischen Grenze. Die Kinder werden vorsorglich zu Verwandten nach Pommern gebracht. Otto M., seit Kriegsbeginn Soldat, wird, wie es damals so lautete, zur Verteidigung der Heimat gebraucht. Er ist Meldereiter. Zwei seiner

sie sich nach Westen. Der alte Herr gibt unterwegs auf. Die auf ihn hereinstürmenden Strapazen und Beschwerden sind zu schwer. Er kehrt um, noch ehe er seine Heimat verlassen hat. War diese Umkehr damals im Haus am See in Weißuhnen? Blieb deshalb die Bibel zurück? Hatte er in ihr Trost gesucht? Wir wissen es nicht. Wilhelm M. ist, wie Briefe von ihm im Westen berichteten, nach Brüderfelde zurückgekehrt. Der Pole, der nach den Kriegswirren den Hof übernahm, hat ihn bis zu seinem Tod im Oktober 1951 beherbergt und gepflegt.

Durch das Auffinden der Bibel haben sich nun viele Familienmitglieder wiedergefunden. Selbst der Patensohn des Hausvaters, von dem man gar nichts mehr wußte, hat nun in den Kreis der Michalziks Eingang gefunden.

Nachdenklich hält Renate Gregorius, geborene Michalzik, die die Heilige Schrift stellvertretend für ihre Mutter in Empfang genommen hat, das Buch in ihren Händen. Ein Stück Heimat ist ihr zurückgegeben.

Glücklich über diesen Ausgang sind auch die bisherigen Verwahrer der Bibel. Ihr Engagement hat sich gelohnt. Sie konnten Menschen glücklich machen. Welch eine Freude und Genugtuung. Dieses alles dank eines kleinen Artikels im Ostpreußenblatt. Vielleicht gibt es in ihrer Art ähnliche Hinterlassenschaften, die über unsere Heimatzeitung an die richtige Adresse weitergeleitet werden könnten. Ohne unser Ostpreußenblatt, sagen die Verwahrer der Bibel, hätten wir wohl niemals die Eigentümer ausfindig gemacht, denn alle Versuche auf Kreistreffen usw. waren vergebens. So freuen sich nun alle über ein gelungenes Unternehmen, an dem die Heimatzeitung zu einem nicht unwesentlichen Teil beigetragen hat. All unseren Landsleuten kann daher nur empfohlen werden: „Lest, verbreitet und bezieht das Ostpreußenblatt!"

**Karl-Heinz Leitzen**




Meine lieben Landsleute,
das Weihnachtsfest steht vor der Tür und damit für viele von uns die einsamste Zeit des Jahres. Vor allem für die Älteren, die keine Angehörigen mehr haben oder deren Enkel und Urenkel irgendwo in der Welt verstreut sind. Die ostpreußische Familie möchte ihnen allen sagen: Wir haben ein Gut, das uns niemand rauben kann. Und erst recht nicht vermiesen. Das ist die Erinnerung an ein schönes und geliebtes Land, an unvergessene Stunden, an Geborgenheit, Wärme und Zusammengehörigkeit — gerade das, was viele junge Menschen heute suchen. Vielleicht können wir manchem anderen Einsamen sogar noch Trost spenden. Wenn der Reichtum, der innere Reichtum, der nicht von materiellen Werten abhängt, noch vorhält, um auch andere zu beschenken.

So gesehen hat unsere „Ostpreußische Familie" in diesem Jahr viel bewirkt. Es soll kein Fazit gezogen werden, aber doch kann man sagen, daß sich viele Kontakte ergeben haben, daß Menschen zueinander finden konnten, die lange getrennt waren oder die schon glaubten, daß der andere nicht mehr lebte, daß Verbindungen zustande kamen, die bewirkten, daß die Erinnerung an die Heimat wieder auflebte und manches Vergessene aus der Vergangenheit holte. Ich danke Ihnen allen, die an unsere „Ostpreußische Familie" schrieben, und ich hoffe, daß Sie uns auch im neuen Jahr die Treue bewahren.

Wie gut es uns im Grunde geht, ersehen wir aus Briefen unserer Landsleute, die in der Heimat geblieben sind. Ich zitiere aus einem Schreiben, das uns eine Ostpreußin, die in Süddeutschland lebt, übersandt hat. Sie sendet regelmäßig — trotz ihres hohen Alters und der auch finanziell begrenzten Möglichkeiten — Pakete an eine Ostpreußin in Masuren. Und aus dem Dankesbrief möchte ich nur einige Stellen zitieren: „... mit vielem Dank habe ich das liebe Paket, das Sie mit Ihren lieben Händen gepackt haben, erhalten ... und meine Enkelin dankt für die Strumpfhosen, die es hier nicht gibt ... und sie sagt mir, die Oma solle hundert Jahre leben ... Karten sind da, aber die Karte ist doch nichts, es ist jetzt zum Umkommen ..."

Und die alte Frau schreibt weiter von den vielen Schwierigkeiten, die uns unfaßbar erscheinen. Was mich aber am meisten in dem Brief berührt, ist dieser Satz, und man möge bedenken, daß ihn eine Greisin ausgesprochen hat, die noch heute unter ungeheuren Entbehrungen in unserer Heimat lebt: „...alles ist teuer, Kartoffeln, Weizenmehl, Reis und keine Streichhölzer, aber es soll schon alles gut sein und nur kein Krieg ..." Und das erscheint mir als das beste Wort, denn wir alle, die wir den letzten Krieg miterlebt haben, möchten dieses Inferno, das jetzt noch viel grausamer zu werden verspricht, nicht mehr wiederholt wissen. Aber man ersieht auch aus diesen Zeilen, wie groß der Wunsch nach Frieden ist, hüben wie drüben. Auch wenn man Entbehrungen auf sich nehmen muß.

„Friede auf Erden": Die einzig gültige Weihnachtsbotschaft sollte heute mehr denn je gesprochen werden. Und dies sei gesagt für alle — für uns, die wir keine materielle Not leiden, wenn man das Elend in der Welt bedenkt, für unsere Landsleute daheim und irgendwo in der Welt, — denn wir sind trotz kleiner Querelen irgendwie eine große Gemeinschaft, um die uns übrigens viele beneiden. Und diese Zusammengehörigkeit sollten wir uns auch bewahren.

Und deshalb bitte ich Sie: Wenn Sie wissen, daß in Ihrer Nähe oder irgendwo ein Mensch einsam ist, allein mit sich und seiner Erinnerung, schreiben Sie ihm in diesen Tagen. Anlaß gab mir dazu der Brief von Frau A. Kuschinski in Lähden 2, 4471 Holte Lastrup 34, Ziegelei Emsland. Sie schrieb: „Da ich einsam bin, wünsche ich mir zu Weihnachten viel Post!" Nun gut, vielleicht trifft die Post etwas später ein, oder es sind Neujahrsglückwünsche: Ich selber wünsche dieser Schreiberin und allen, die nicht mehr schreiben können oder wollen, ein Weihnachtsfest, das Frieden verspricht, und das allen Einsamen sagt, daß sie nicht allein sind. Und daß wir, die große ostpreußische Familie, an alle denken.

In dem Sinne will ich sagen: Wo immer ein Mensch aus unserm Lebenskreis eine ideelle Hilfe braucht, wenden Sie sich an uns. Was in unsern Kräften steht, werden wir tun.

Nun eben zu diesen Wünschen: Da schreibt Martin Lehmann, Vinxel, Im Taufenbachsgarten 2 in 5330 Königswinter 21: „In der Volksschule in Preußisch Eylau hatten wir ein Heimatkundebuch, das sich ‚Meine Heimat Ostpreußen' nannte. Es war eines meiner Lieblingsbücher, vielleicht gerade deswegen, weil wir es in den Westen herüberretten konnten. Dort ging es dann durch Postdiebstahl verloren. Ich würde mich freuen, wenn mir jemand das Buch für kurze Zeit leihen oder, wenn möglich, verkaufen könnte."

Bruno Flick, Kastanienallee 12 in 3300 Braunschweig, sucht ein plattdeutsches Gedicht, wahrscheinlich von Kurt Tanski: „Boawe op dem Hoaverberg woahnt de Schlorremoaker Lemke, und sin Wief, jeborne Stemke, zwee lachoddrig krätsche Junge sönd ut disser Eh' entsprunge, eener acht on eener näje, eener dick on eener dräje ..." Wer kennt es noch in voller Länge?

Erfolg hatte unsere „Ostpreußische Familie" bei Gerda Seutter, Solitudestraße 326, 7000 Stuttgart 31. Sie dankt ganz herzlich für die Hilfe, die ihr durch uns zuteil wurde. Sie suchte in der vorigen „Ostpreußischen Familie" ein Gedicht, das mit den Zeilen endete: Trumpf As! Ich bin der Tod! Sie erhielt ganz reizende Briefe mit Hinweisen, komplettem Text, aber die Lösung brachte doch dann ein Tip, der zu einer Musikalienhandlung führte. Es handelt sich um ein Gedicht von Carl Busse, vertont von Hans Hermann: „Drei Wanderer". Nicht den drei Wanderern, sondern den drei ostpreußischen Landsmänninnen, die den richtigen Tip gaben, sei Dank.

Viele Briefe kann ich nicht in dieser Sparte beantworten, weil sie zu persönlich gehalten sind. Ein bißchen Geduld erbitte ich, wenn nicht jeder Brief sofort beantwortet wird. Es sind mitunter sehr viele Recherchen erforderlich.

Zum Schluß ein guter Tip für das Jahresende: Brauen Sie auch einmal eine „Elchmilch", wie Marianne Mickisch sie erfragte. Sie erhielt das Rezept von einer Königsbergerin, die jetzt in Hannover lebt. Die „Elchmilch" besteht aus 1 Glas Grog von Arrak, 2 Stück Würfelzucker und einem Löffel geschlagener Sahne darauf. Das Ganze wird durch den Strohhalm getrunken.

Na, dann Prost! Treffen wir uns bei der „Elchmilch" oder mehr oder weniger hochprozentigem Gebräu in Gedanken beim Jahreswechsel. Denken Sie immer daran, wir bleiben, was wir sind: Eine ostpreußische Familie!

Mit allen guten Wünschen
Ihre

Ruth Geede

**Ruth Geede**

# Wir gratulieren ...

zum 96. Geburtstag

**Kupisch**, Wilhelm, aus Theuernitz, Kreis Osterode, jetzt Falkensteinstraße 14, 6361 Karben 6, am 25. Dezember

**Lerch**, Emil, aus Mohrungen, Lange Reihe 21, jetzt Alte Aue 7, 3016 Seelze 2, am 2. Januar

zum 95. Geburtstag

**Klingenberg**, Lisa, aus Königsberg, jetzt Wimpfenerweg 48, 7410 Reutlingen 1, am 21. Dezember

**Roweda**, Anton, Meister der Gendarmerie i. R., aus Alt-Schönberg und Likusen, Kreis Allenstein, jetzt Hirschberg 5, Schmallenbachhaus, 5758 Fröndenberg, am 30. Dezember

zum 94. Geburtstag

**Friesen**, Ottilie, geb. Staschik, aus Johannisburg, Schloßplatz 3, jetzt Schneiderstraße 22, 2805 Stuhr 2, am 31. Dezember

zum 93. Geburtstag

**Sensbrowski**, Karl, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Marktstraße 26, 2216 Schenefeld, am 28. Dezember

zum 92. Geburtstag

**Heckler**, Klara, geb. Teubler, aus Flachdorf, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Egerstraße 14, 7014 Kornwestheim, am 16. Dezember

**Kaminski**, Emma, geb. Gresch, aus Frögenau, Kreis Osterode, jetzt Fontanestraße 11, 7120 Bietigheim-Bissingen, am 29. Dezember

**Meiser**, Helene, aus Königsberg, jetzt Tannhäuserweg 6, 4330 Mülheim, am 28. Dezember

zum 91. Geburtstag

**Ciecierski**, Rosalia, aus Fittigsdorf, Kreis Allenstein, Korschen, Kreis Rastenburg, und Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Elly-Heuss-Knapp-Straße 8, 4200 Oberhausen 11, am 29. Dezember

**Henke**, Elisabeth, geb. Michel, aus Copainen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kurfürstenstraße 81, 1000 Berlin 30, am 30. Dezember

**Klimkat**, Elisabeth, geb. Frenkel, jetzt bei ihrer Tochter Frau A. Grapius, Damkitzstraße 2, 1000 Berlin 27, am 1. Januar

**Neubecker**, Anna, aus Frauenburg, Kreis Braunsberg, jetzt Am Drourenhof 9a, 4060 Viersen 11

zum 90. Geburtstag

**Beier**, Gertrud, Oberschwester, aus Gumbinnen, jetzt Langelinienwall 22, 3200 Hildesheim, am 9. Dezember

**Linda**, Amalie, geb. Soyka, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrem Sohn Hans Linda, Hahnbusch 22, 2300 Kiel 14, am 30. Dezember

**Mentz**, Milli, geb. Dickhaeuser, aus Purpesseln, Kreis Gumbinnen, jetzt Hausmannstraße 21, 6450 Hanau/Main, am 24. Dezember

**Pohl**, Jutta, geb. Schedlinski, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Wormesstraße 4, 6806 Viernheim, am 12. Dezember

**Preugschat**, Carl, aus Gumbinnen, Kirchenplatz 4, jetzt Weimarer Straße 26, 4620 Castrop-Rauxel 1, am 20. Dezember

**Puzig**, Ludwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Schwellenberg, Breslauer Straße 15a, 3530 Warburg, am 21. Dezember

**Seydler**, Karl, aus Birkenfelde, Kreis Schloßberg, und Jennen, Kreis Insterburg, jetzt bei seiner Tochter Edith Bilecka, Schwedenstraße, 7401 Altingen, am 20. Dezember

**Skowronneck**, Fritz, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Forststraße, 6921 Helmshof, am 31. Dezember

**Schütze**, Elfriede, verw. Bindszus, geb. Block, aus Königsberg, jetzt Ravensburger Ring 5, 8000 München 60, am 24. Dezember

**Tantius**, Auguste, geb. Skischally, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Karl-Hintze-Weg 73a, 3300 Braunschweig, am 20. Dezember

**Wysk**, Maria, geb. Marzian, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Friedrichsgaber Weg 328, 2000 Norderstedt, am 3. Januar

zum 89. Geburtstag

**Amenda**, Emilie, geb. Gajewski, aus Peterswalde, jetzt Rosenweg 2, 5828 Ennepetal 13, am 22. Dezember

**Loebel**, Margarethe, geb. Belusa, aus Gumbinnen, jetzt Konstanzer Straße 13a, 7753 Allensbach, am 2. Januar

zum 88. Geburtstag

**Binio**, Marie, geb. Larn, aus Lyck, jetzt Karl-Lühmann-Weg 31, 2310 Verden/Aller, am 2. Januar

**Breda**, Emma, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Matthias-Claudius-Heim, Breslauer Straße 23, 8750 Aschaffenburg, am 29. Dezember

**Ditkuns**, Heinrich, Bauer, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über seine Tochter Maja Bellinger, Vogelsbergstraße 8, 6369 Schöneck 1, am 26. Dezember

**Schmidt**, Elise, geb. Frenkel, aus Gr. Stamm, Kreis Sensburg, jetzt Mühlenstraße 68, 4005 Meerbusch 3, am 29. Dezember

**Unruh**, Johanne, geb. Pultke, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mühlenstraße 9, Altersheim, 2370 Büdelsdorf, am 28. Dezember

zum 87. Geburtstag

**Bilitza**, Gustav, aus Lyck, jetzt Smeewinkel 13, 3320 Salzgitter 1, am 26. Dezember

**Graeser**, Hedwig, geb. Brzoska, aus Ortelsburg, jetzt Grabenstraße 48, 5180 Eschweiler, am 31. Dezember

**Kraska**, Johann, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Remsstraße 74, 7060 Schorndorf, am 26. Dezember

**Kruska**, Henriette, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 4230 Wesel-Büderich, am 31. Dezember

**Marten**, Gertrud, geb. Schroeder, aus Tilsit, Deutsche Straße 33/34, jetzt Strahlenburgstraße 1, 6905 Schriesheim, am 11. Dezember

**Poluda**, Friedrich, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Am Galgenberg 39, 3250 Hameln, am 28. Dezember

**Rinio**, Auguste, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Wildhofstraße 1, 2352 Bordesholm, am 30. Dezember

**Schmidt**, Maria, geb. Schmidtke, aus Kiebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Lucie Kupfer, Dreiherrenstein 2, 6200 Wiesbaden-Auringen, am 29. Dezember

zum 86. Geburtstag

**Borm**, Elisabeth, geb. Gnass, aus Bartenstein, Johanniterstraße 55, jetzt Illiesweg 6, 2000 Hamburg 60, am 16. Dezember

**Dziobaka**, Alfred, aus Gumbinnen, jetzt Kilstetter Straße 23a, 1000 Berlin 37, am 1. Januar

**Grüning**, Amalie, geb. Kraska, aus Königsberg-Rosenau, Domnauer Straße 39, jetzt Am Dickerhorst 41d, 4100 Duisburg 28, am 28. Dezember

**Hermann**, Emma, geb. Buchholz, aus Lyck, jetzt 3333 Neubüddenstedt, am 2. Januar

**Kaul**, Ewald, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Stösserstraße 31, 7500 Karlsruhe 21, am 2. Januar

**Kislat**, Otto, aus Kallnischken, Kreis Goldap, jetzt Grootkoppel 14, 2071 Ammersbek 1, am 17. Dezember

**Krauleidis**, Max, aus Waldheide, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Paßmoorweg 23, 2000 Hamburg 60, am 1. Januar

**Reinhold**, Hedwig, aus Angerburg, Königsberger Straße 27, jetzt Johann-Sigismund-Straße 14, 1000 Berlin 31, am 16. Dezember

**Skubisch**, Klara, geb. Skorzinski, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 2421 Sagau, am 28. Dezember

zum 85. Geburtstag

**Bendzko**, Auguste, geb. Struppek, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Korbacher Straße 2, 3549 Twistetal-Berndorf, am 31. Dezember

**Dembrowski**, Eva, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Bollweg 10, 2150 Buxtehude, am 29. Dezember

**Echternach**, Willy, aus Legitten-Wargienen, Kreis Königsberg, jetzt Petersburger Weg 47, 2300 Kiel, am 1. Januar

**Fischer**, Hermann, aus Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt Menzelstraße 74, 3000 Hannover 91, am 29. Dezember

**Halte**, Maria, geb. Kohring, aus Gumbinnen, jetzt Residenzstraße 128, 1000 Berlin 51, am 27. Dezember

**Heske**, Frieda, aus Peslin, Kreis Stuhm, jetzt Heckenstraße 4, 4508 Herringhausen-Bohmte, am 26. Dezember

**Kornfischer**, Berta, geb. Gubler, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Hölterhof 4, 5608 Radevormwald 1, am 1. Januar

**Motzkus**, Werner, aus Königsberg, jetzt Plönerstraße 180, 2420 Eutin, am 28. Dezember

**Osenger**, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Nußbaumallee 11, 4780 Lippstadt, am 30. Dezember

**Toussaint**, Elise, aus Insterburg, jetzt Wilhelm-Wisser-Straße 22, 2420 Eutin, am 28. Dezember

**Vetter**, Hildegard, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt Papengey 11, 3300 Braunschweig-Lamme, am 1. Januar

**Weger**, Willy, aus Königsberg, am 31. Dezember

zum 84. Geburtstag

**Adamzik**, Rosa, geb. Czerwinski, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Finefrau 2, 4650 Gelsenkirchen, am 31. Dezember

**Mapierski**, Martha, geb. Dalkowski, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Ringstraße 1, 2412 Nusse, am 21. Dezember

**Sawatzki**, Anna, aus Königsberg, Tannenwalde, Richterstraße 17, jetzt bei ihrem Sohn Günter Sawatzki, Flemmingstraße 17, 4440 Rheine, am 21. Dezember

**Stoermer**, Hedwig, geb. Komm, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Hebbelstraße 16, 4020 Mettmann, am 1. Januar

**Zielasek**, Wilhelmine, geb. Kempka, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Walhallastraße 10, 4902 Bad Salzuflen, am 31. Dezember

zum 83. Geburtstag

**Apsel**, Elise, aus Wehlau, Gartenstraße 12, jetzt Celler Straße 37, 3040 Soltau, am 30. Dezember

**Badorrek**, Auguste, geb. Gantowski, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Frau B. Kiy, Lange Trift 9, 3338 Schöningen, am 30. Dezember

**Brunokowski**, Marie, aus Bartenstein, Saarstraße 25, jetzt Wesloer Landstraße 72, 2400 Lübeck 1, am 20. Dezember

**Hasse**, Käte, geb. Wessolowski, aus Neidenburg, jetzt Alexanderstraße 62, 2900 Oldenburg, am 1. Januar

**Lange**, Max, aus Johannisburg, jetzt Sperlingsgasse 2, 2400 Lübeck 1, am 31. Dezember

**Poschmann**, Margarete, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Lazaritterstraße 24, 7812 Bad Krozingen 3, am 28. Dezember

**Nogli**, Helene, geb. Kühnel, aus Lötzen, jetzt August-Bebel-Straße 7, 6200 Wiesbaden-Dotzheim, am 31. Dezember

**Reichert**, Gertrud, geb. Gutleben, aus Gerdauen, Bartener Straße 11, jetzt Stephanstraße 11, 4450 Lingen/Ems, am 2. Januar

**Stephan**, Fritz, Postbeamter i. R., aus Wehlau, Nadolnystraße 11, jetzt Königstraße 19, 2060 Bad Oldesloe, am 30. Dezember

**Wilk**, Auguste, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Asylstraße 13, 8480 Weiden, am 2. Januar

zum 82. Geburtstag

**Grünhofer**, Otto, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Ernst-Bode-Straße 23, 2140 Bremervörde, am 2. Januar

**Ilginnis**, Elma, aus Schwarzort, Kreis Memel, jetzt Geniner Straße 15, 2400 Lübeck 1, am 29. Dezember

**Juppe**, Helene, geb. Silkenat, aus Gumbinnen, jetzt Schildhornstraße 54, 1000 Berlin 41, am 30. Dezember

**Mekelborg**, Berta, geb. Rohmann, aus Schmidau, Kreis Sensburg, jetzt Asheroden, 3578 Schwalmstedt 21, am 28. Dezember

**Redemund**, Emma, geb. Lams, aus Sigmunden, Kreis Johannisburg, jetzt August-Croissant-Straße 24, 6740 Landau, am 31. Dezember

**Römke**, Anna, geb. Wolter, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Im Wehragrund 3, 7867 Todtmoos, am 3. Januar

**Sdorra**, Paul, Ortsvertreter, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 18, 6661 Walshausen, am 2. Januar

zum 81. Geburtstag

**Danelewitz**, Emma, geb. Gerlach, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Bockelskamp 34, 3101 Wienhausen, am 1. Januar

**Duscha**, Auguste, geb. Meyke, aus Kunchengut, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Frau Hildegard Prehm, Windischlettener Straße 16, 8604 Scheßlitz, am 30. Dezember

**Juschkus**, Paul, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Wilhelm-Liebknecht-Straße 20, 4700 Hanau 1, am 23. Dezember

**Kepura**, Rudolf, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Winkel 37, 3110 Uelzen 5, am 29. Dezember

**Markner**, Ewald, aus Julienhöfen, Kreis Sensburg, jetzt Kirchplatz 5, 8881 Haunsheim

**Michalzik**, Hedwig, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Niederwiesenstraße 44, 6000 Frankfurt/Main, am 29. Dezember

**Pentzek**, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Moosbrugger Straße 17, 7750 Konstanz, am 29. Dezember

**Rekewitz**, Minna, aus Edern, Kreis Schloßberg, jetzt Holtum-Geest, am 28. Dezember

**Siebert**, Anny, aus Lötzen, jetzt Wilbrandstraße 77, 4800 Bielefeld 1, am 3. Januar

**Süper**, Hedwig, aus Gr. Purden, Kreis Allenstein, jetzt Kaiserkorso 13, 1000 Berlin 42, am 3. Januar

**Syska**, Max, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Rösrather Straße 7, 5204 Lohmar 21, am 28. Dezember

**Zimmermann**, Emil, aus Wangen, Kreis Labiau, jetzt Ziegelstraße 45, 2400 Lübeck 1, am 30. Dezember

zum 80. Geburtstag

**Donaß**, Friedrich, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Gneisenauer Straße 26, 4830 Gütersloh, am 28. Dezember

**Fahl**, G., jetzt Poststraße 43, 4780 Lippstadt, am 15. Dezember

**Hermann**, Liesbeth, geb. Baranowski, aus Pr. Eylau, Windmühlenweg 7, jetzt Storchennest 9, 2400 Lübeck, am 21. Dezember

**Hoffmann**, Fritz, Landwirt i. R., aus Assaunen, Kreis Gerdauen, jetzt 3546 Voehl/Edersee, am 25. Dezember

Fortsetzung auf Seite 24

## Aus den Heimatkreisen . . .

**Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.**

### Ebenrode (Stallupönen)

**Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.**

**Der 18. Heimatbrief** ist nun zum Versand gebracht worden und hat sicher rechtzeitig zu Weihnachten alle Landsleute, soweit die derzeitigen Anschriften bekannt sind, erreicht. Die Kreisvertretung dankt auch an dieser Stelle den Landsleuten, die es durch ihre Spenden ermöglicht haben, daß trotz gestiegener Fertigungs- und Versandkosten der Heimatbrief erneut in einem beachtlichen Umfang zusammengestellt und gedruckt werden konnte. Leser, die ihn bis zum Jahresende nicht erhalten haben, werden gebeten, ihre Anschrift baldmöglichst dem Kreisgeschäftsführer Kurt Stechert, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63, mitzuteilen. Soweit möglich, wird in diesen Fällen der 18. Heimatbrief aus dem Reservebestand übersandt. Darüber hinaus werden alle Landsleute gebeten, festzustellen, welche Verwandten und Bekannten, die aus dem Heimatkreis stammen, den Heimatbrief nicht erhalten haben. Gegebenenfalls wird um Übersendung der Anschrift gebeten. Auch in diesen Fällen werden die Heimatbriefe zugesandt. Durch diese Mithilfe aller Leser soll versucht werden, die immer noch lückenhafte Kreiskartei zu erweitern. Die Kreisvertretung wünscht allen Landsleuten für das Jahr 1982 alles Gute und bittet um weitere tatkräftige Unterstützung.

### Gerdauen

**Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.**

**Familienforschung** — Die Kreisvertretung ist seit einigen Monaten in der günstigen Lage, einen versierten Experten auf dem Gebiet der Familienforschung, unweit des Wohnsitzes des Kreisvertreters, zur Verfügung zu haben. Reinhard Borchert, aus Schwenten, (früher Ogonken) im Kreise Angerburg, der heute in Bruchköbel bei Hanau wohnt und dessen Vorfahren zu einem Großteil aus dem Kreis Gerdauen stammen, hat in jahrzehntelanger, mühseliger Filigranarbeit eine beachtliche Sammlung angelegt, wovon vor einigen Tagen ein gewisser Teil der Kreisvertretung Gerdauen zur Verfügung gestellt werden konnte. So wurde die Gerdauenstube zu Rendsburg mit den alten Beschreibungen der Städte Gerdauen und Nordenburg, sowie fast aller größeren Orte des Kreises bereichert. Insbesondere ist die Kreisvertretung für die konzentrische Überarbeitung der Grundbesitzerverzeichnisse dankbar. Sie geben vor allem dem Kreisvertreter eine wertvolle Handhabe. Der abschließende Kommentar umreißt in so präziser Form die Struktur und die geschichtlichen Gegebenheiten der jüngsten Vergangenheit unseres Landkreises. Erwähnenswert seien hier die zehn häufigsten im Kreisgebiet vorkommenden Familiennamen, nämlich: Neumann, Müller, Klein, Schul(t)z, Krüger, Krause, Motzkus, Scheffler, Schwarz und Preuß. Abschließend kann somit dankbar festgestellt werden, daß die umfangreiche Arbeit von Reinhard Borchert den Grundstock der Familienforschung im Kreis Gerdauen darstellen wird.

### Gumbinnen

**Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.**

**Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler** — Das nächste Treffen für den Raum Frankfurt/Main und Umgebung findet am 30. Januar 1982 im Intercity-Restaurant im Hauptbahnhof, erste Etage, statt. Hierzu laden ein Johannes und Alice Herbst, Telefon (06 11) 72 70 91, 6000 Frankfurt/Main.

**Heimatbrief Nr. 48** — Rechtzeitig zu Weihnachten ist der dritte Heimatbrief dieses Jahres fertiggestellt. Wir sind allen fleißigen und treuen Spendern dankbar dafür, daß sie uns mit zahlreichen kleinen und großen Beträgen unter die Arme gegriffen haben, sodaß sich wie bisher eine ungekürzte Ausgabe ermöglichen ließ. Wie immer enthält der Brief in bunter Mischung interessante Textbeiträge und Abbildungen, Besinnliches, Winterliches, Heiteres, Heimatkundliches und Familiäres, das unseren Lesern sicherlich die Feiertage verschönen wird. Wer den Heimatbrief nicht regelmäßig oder überhaupt noch nicht erhält, oder wer jemanden kennt, der ebenfalls noch nicht auf der Versandliste verzeichnet sein könnte, schreibe bitte umgehend an: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 1 81, 4800 Bielefeld 1. Auch ältere Hefte ab Nr. 17 sind mit wenigen Ausnahmen noch vorrätig und können angefordert werden.

### Königsberg-Stadt

**Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.**

**Die Stadtgemeinschaft Königsberg** hat an Bundespräsident Professor Dr. Karl Carstens in Bonn folgendes Schreiben gerichtet: Sehr geehrter Herr Bundespräsident, durch das Ostpreußenblatt haben wir erfahren, daß Sie sich beim sowjetischen Staats- und Parteichef, anläßlich seines Besuches in Bonn, für Reisen in das sowjetisch verwaltete Ostpreußen eingesetzt haben. Seit über 36 Jahren ist uns der Besuch unserer Heimat verwehrt. Auch wir Königsberger haben das Bedürfnis, die Gräber unserer Angehörigen und die Stätten unserer Jugend zu besuchen. Im Namen aller Mitbürger dankt Ihnen die Stadtgemeinschaft Königsberg und hofft auf einen Erfolg Ihrer Bemühungen. Mit vorzüglicher Hochachtung Arnold Bistrick, Stadtvorsitzender

**Vorstädtische Oberrealschule** — Es war ein gelungenes Treffen der Schüler der ehemaligen VOK. 156 Schüler mit Ihren Angehörigen waren erschienen, um mit Dr. Heinz Bannaski das Antrinken in seinem Haus am Freitag zu begehen. Am Sonnabend gab es den großen Ball „Frohe Vorstadt" in den Räumen der Stadt Schongau, und Sonntag war wie immer das große Abschiednehmen. Man versprach, sich vom 8. bis 10. Oktober 1982 in Dortmark bei Fallingbostel wieder einzufinden. Ein besonderes Erlebnis des Treffens war die Besichtigung der Webiskirche in der Nähe von Schongau. Großen Anklang fanden die Grußworte von Bürgermeister Handl, der unter anderem sagte: „Namens der Stadt Schongau heiße ich alle Mitglieder, insbesondere den Vorstand und die Ehrenmitglieder herzlich willkommen. Ich freue mich, daß unsere Stadt zum Tagungsort bestimmt wurde und wünsche den Beratungen einen erfolgreichen Verlauf. Ganz persönlich erhoffe ich für alle Gäste einen angenehmen Aufenthalt und eine gute Erinnerung an Schongau.

**Körte-Lyzeum** — Für die ehemaligen Schülerinnen der Abgangsjahre 1938 und 1939, deren Klassenlehrerinnen Frau Liedtke und Frau Segadlo waren, ist ein Treffen geplant. Vorgesehener Termin: 7. bis 9. Mai 1982. Zuschriften erbittet: Anne-Liese Tantau, geb. Schröder, Telefon (04 51) 59 64 51, Kuckucksruf 32, 2400 Lübeck.

### Königsberg-Land

**Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.**

**Der Heimatbrief** „Unser schönes Samland" ist in seiner 72. Folge erschienen und hat heimatliches Gedankengut in unsere Stuben gebracht. So werden viele Landsleute mit Andacht das Weihnachtsevangelium in ostpreußischem Platt, geschrieben von Willi Spitz, und weitere weihnachtliche Geschichten gelesen haben. Ost-Dokumentation, Sitten und Bräuche unserer Heimat, Redensarten von zu Haus, Ivan Rebroff — ein Cranzer Schüler —, Schwendl und der Cranzer Wald, Das Kirchspiel Ludwigswalde, Unser Paradies Neuhäuser und viele weitere Themen machen diese Heimatzeitschrift zu einer lesenswerten Lektüre, die noch mehr Verbreitung finden sollte. Bestellungen sind zu richten an die Kreisgemeinschaften Fischhausen und Königsberg (Pr)-Land, Geschäftsstelle, Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg.

**Treffen der Fuchsberger und Löwenhagener** — Der Kreisvertreter hatte die Landsleute aus seinem Heimatdorf sowie die Löwenhagener zu einem Treffen nach Dortmund eingeladen. Zahlreiche Ehepaare mit ihren Kindern waren seinem Ruf gefolgt und aus allen Teilen des Landes erschienen. Fritz Löbert begrüßte die Dorfgemeinschaften und betonte, daß man uns die Erinnerung und das Bekenntnis zur Heimat nicht nehmen könne. Zur Unterstützung dieser Worte war der Saal mit einem von ihm selbst handgeknüpften Wandteppich geschmückt, der die Umrisse unserer Heimatprovinz, das Königsberger Wappen, die Elchschaufel, das Bild eines Elches und des Königsberger Schlosses trägt. Bei Essen und Trinken wurde ostpreußisch geschabbert, von der Heimat erzählt und das Tanzbein geschwungen. Der Bitte von Fritz Löbert folgend, wollen viele Landsleute noch vorhandene Erinnerungsstücke und Bilder der Heimatstube zur Verfügung stellen.

### Labiau

**Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.**

**Alle familiären Mitteilungen,** so auch Glückwunschanzeigen zu Geburtstagen, Jubiläen und ähnlichem können dem „Ostpreußenblatt" seit einiger Zeit nur direkt übersandt werden. Aufgrund des Datenschutzgesetzes ist dies bedauerlicherweise in keinem Fall mehr über die Geschäftsstelle möglich.

**Jahresrückblick** — Am Ende eines Jahres halten wir Rückschau auf die kreisbezogene Heimatarbeit. So erinnern wir uns an das Hauptereignis — unser Kreistreffen im Juni in Hamburg sowie das gut verlaufene Treffen anläßlich des „Tages der Heimat" in Pforzheim. Einen starken Besuch hatte im August das Treffen unserer Haffdörfer in Bremerhaven zu verzeichnen. Zahlreich waren auch die Begegnungen von ehemaligen Schülern. So kamen insgesamt über 1000 Landsleute zusammen. Beachtlich sind stets die vielen Zuschriften an unsere Geschäftsstelle geblieben. Auch der Heimatbrief wurde zweimal herausgebracht werden. Da die Herstellung unseres Bildbandes einen ungewöhnlich hohen Kostenaufwand erforderte, werden nicht nur weiteres Interesse, sondern auch entsprechende Bestellungen erhofft. Als positiv zu werten bleibt auch, daß sowohl das Bildarchiv als auch die Sammlungen in unserer Heimatstube viele wertvolle Ergänzungen erhielten. Zahlreiche Landsleute besuchten die Heimatstube in Otterndorf erstmalig.

## Erinnerungsfoto 368



**Adventsfeier 1936 in Moschenen** — 45 Jahre ist es her, daß diese Mädchen und Jungen eine Adventsfeier in Moschenen, Kreis Treuburg, durch ihr Spiel verschönten. Wir danken unserer Leserin Ilse Schiebel, die uns diese Aufnahme rechtzeitig zugeschickt hatte und hoffen mit ihr, den hier Abgebildeten (1. Reihe, oben: Tylla Kowalzik, Marie Wrobel, Erika Ukat, Fritz Metzdorf. 2. Reihe: Ella Gronostei, Hildegard Sacht, Ilse Borchmann, Bruno Kalinowski. 3. Reihe, unten: Helga Kukla, Paula Ceranski, Günter Gronostei; jeweils von links nach rechts) mit der Veröffentlichung eine Freude bereitet zu haben. Wie immer, leiten wir auch diesmal Ihre Zuschriften, die wir unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 368" an die Redaktion in Hamburg erbitten, an die Einsenderin weiter. Mit den besten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles neues Jahr Ihr **Horst Zander**

### Lötzen

**Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe.**

**Der Kulturausschuß** tagte unter Leitung von Kulturwart Kurt Gerber und nahm Einblick in das umfangreiche Kartenmaterial, die Bildersammlung und die Sammlung von Lebensbildern. Er brachte eine Reihe von Vorschlägen zur Verbesserung der Archiveinrichtungen. Da bei der für Herbst 1982 vorgesehenen Platzänderung dort nicht genügend Raum für alle Bestände vorhanden sein wird, wird nun bereits gesichtet und nach Wichtigkeit geordnet.

**Paul Koralus 89 Jahre** — Der aus Widminnen, Kreis Lötzen, stammende Bildhauer Paul Koralus beging am 16. Dezember seinen 89. Geburtstag in 4950 Minden-Häverstedt, Schlehenweg 8, an der Seite seiner Ehefrau Erika. Schon seit geraumer Zeit ist Paul Koralus aus Gesundheitsgründen das Schaffen unmöglich. Einen Bronzeabguß von ihm — „Die Meditierende" — hat die Patenstadt Neumünster gekauft und der Kreisgemeinschaft übergeben.

### Neidenburg

**Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.**

**Auszeichnung** — Mit dem Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland wurde Heidrun-Urda Herrmann, geborene Krawolitzki, geboren 1938 in Neidenburg, jetzt wohnhaft 510 N.W. 195.th St., Seattle/Washington 98177, USA, ausgezeichnet. Heidrun-Urda Herrmann kam nach der Flucht aus sowjetischer und polnischer Gefangenschaft 1946 mit ihren Eltern Ernst und Gertrud Krawolitzki nach Plön (Schleswig-Holstein). Im Jahr 1957 wanderte sie nach Vancouver (Kanada) aus, wohin ihre Eltern ihr zwei Jahre später folgten. Sie heiratete 1960 den aus Danzig gebürtigen Ingenieur Hans-Holger Herrmann und zog nach Seattle (USA). Seit ihrer Auswanderung hat sie sich unermüdlich für soziale und deutsche Belange eingesetzt und erfolgreich Interessenten für die deutsche Kultur- und Traditionspflege geworben. Bei der Ordensverleihung würdigte der Generalkonsul von Seattle, Weyer, ihre vielfältigen Bemühungen um die Erhaltung deutschen Kulturgutes und nannte darüber hinaus ihre sozialen Engagements und ihre menschliche Hilfsbereitschaft beispielhaft. Die Kreisgemeinschaft gratuliert Heidrun-Urda Herrmann nachträglich sehr herzlich zu dieser Auszeichnung.

### Ortelsburg

**Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.**

**Arbeitstagung** (Fortsetzung) — Unser Kulturreferent Hugo Krüger berichtete über die Zusammenstellung des Heimatboten und bat, ihm mit Berichten und Fotos für die nächste Ausgabe zu unterstützen. Die Teilnehmer bekundeten ihm Dankbarkeit für seine mühevolle Arbeit um die Erhaltung und Erneuerung der Ortelsburger Literatur.

**Mit der Herausgabe** des Bandes „Der Kreis Ortelsburg im Bild" konnte eine mühevolle Arbeitsstrecke abgeschlossen werden. Ehrenvorsitzender Max Brenk hat für die Erstellung dieses Werkes seine ganze Kraft darangesetzt, wofür ihm unzählige dankbare Herzen entgegenschlagen.

**Über das Schicksal** des Ortelsburger Zimmers gab es eine umfangreiche Aussprache. Lm. Geyer junior konnte berichten, daß entgegen der Annahme, daß das Ortelsburger Zimmer keine Beachtung findet, laut Eintragungen im Gästebuch einen erfreulichen Besuch zu verzeichnen hat. Es wurde auch darüber gesprochen, daß sich im Zusammenhang mit der Einrichtung des Kulturzentrums in Schloß Ellingen Veränderungen ergeben können, die sich allerdings noch nicht übersehen lassen. Lm. Grothe trägt vor, daß es notwendig sei, Schriftstücke (Dokumente und Urkunden) auf ihren Wert zu prüfen und besonders zu ordnen, wozu sich Ilse Zilian, geborene Bux aus Ortelsburg, jetzt Rheinbacher Straße 45, 5300 Bonn, bereit erklärt hat.

**Vorschau** — Der Kreisvertreter gab bekannt, daß im kommenden Jahr wegen des großen Bundestreffens in Köln vom regionalen Treffen abgesehen werden soll, damit die Bedeutung der zentralen Bundesveranstaltung nicht geschmälert wird. Lediglich ein für Neumünster in Aussicht gestelltes Treffen für den norddeutschen Raum soll zum Ende des Winters stattfinden.

### Osterode

**Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon 0 45 21/33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin**

**440 Jahre Komturei Osterode** — Als erster Komtur unserer Stadt von 1341 bis 44 wird Heinrich von Mentz (Meytz) genannt, dem ein Gebiet zugeteilt war, das erheblich größeren Umfang hatte als das des späteren Kreises. Seine Aufgaben entsprachen denen eines Landrats, jedoch wurde der Gesamtraum in verschiedene Kammerämter unterteilt. Erste deutsche Siedler sind bereits um 1270 hier zu finden. Urnenfunde bestätigten weiter, daß hier be-

## Keine Advents- und Weihnachtsberichte

*Alle Jahre wieder kommen unsere Landsleute überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, alle Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.*

*Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.*

*Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstritzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit braunen Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.*

*In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.*

*Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen* **Ihre Christiane Wöllner**

reits im zweiten Jahrhundert nach der Zeitwende Menschen lebten. Die steinerne Burg dagegen, die nach der letzten Zerstörung nunmehr wieder aufgebaut wird, ist erst etwa 80 Jahre später entstanden. Die erste Handfeste soll schon 1329 von Christburg her durch Luther von Braunschweig ausgestellt worden sein. Es muß hier bereits eine größere Siedlung bestanden haben, weil das Stadtrecht sonst nicht erteilt worden wäre. Jedoch schon ab 1300 finden wir die ersten namentlich genannten Ordensbeamten als Pfleger, also als Gebietsverwalter. Interessant ist auch die vielfältige Schreibweise des Stadtnamens, die Sie bei Müller auf Seite sieben nachlesen können. Ein Gedenkjahr, das wir in unserer Stadtgeschichte nicht vergessen sollten.

**Die Dorfgemeinschaft Tannenberg** traf sich erstmalig in unserer Patenstadt. Erfahrungen, Erlebnisse und Bilder wurden ausgetauscht, Wiedersehensfreude beherrschte die Tage. Als älteste Teilnehmerin konnte Lm. Maletz, geborene Katzner, mit 92 Jahren begrüßt werden. Selbstverständlich nahmen die Tannenberger auch an verschiedenen Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft teil. Organisiert wurde diese Zusammenkunft von Lm. Holst, Plön, und Heinz Jelonnek, Norderstedt. Man vereinbarte, sich in zwei Jahren wieder im Harz einzufinden.

## Rastenburg

**Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.**

**Die Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule** fand sich zum 12. Mal in Hannover zu einer Adventsfeier zusammen. Sprecher Heinz Kiaulehn begrüßte die Gäste, besonders herzlich diejenigen, die nach einem arbeitsreichen Leben erst jetzt Zeit und Gelegenheit finden, alte Fäden neu zu knüpfen. Er erinnerte an die Anfänge von Treffen der „Ehemaligen" seit 1949

> **Redaktionsschluß**
>
> **Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis.** **Die Redaktion**

im kleinsten Kreis, der dann ständig erweitert werden konnte. Diese Tatsache wurde bei einer Zusammenkunft von 24 ostpreußischen Schulgemeinschaften in Bad Pyrmont im November anerkannt. Sonderbeifall erhielt als ältester Teilnehmer unser 87jähriger Zeichenlehrer Paul Smolkowski. Kurt Boeffel gratulierte Heinz Kiaulehn im engen Kreis nochmals zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes und der Silbernen Ehrennadel der LO in Anerkennung seiner Arbeiten für die Heimat. Karl Heinz Leidreiter, Maler und Grafiker, hatte einen Glückwunsch an Kiaulehn künstlerisch gestaltet. Schließlich konnte ein schriftlicher Erlebnisbericht von unserem Mitschüler Karl Miesala vorgestellt werden. Unter dem Titel „Eine unfreiwillige Reise" berichtet der Verfasser spannend über seine Erlebnisse in Rußland als dienstverpflichteter „Spezialist" vom Oktober 1946 bis Januar 1952. Die bereitgelegten Exemplare waren wegen des Interesses schnell vergriffen. Weitere Bestellungen sind an unsere Kreisgeschäftsstelle in Wesel zu richten, gegen Vorauszahlung von 3 DM auf das übliche Postscheckkonto oder in Briefmarken. Beim zwanglosen Beisammensein wurde noch lange über Altes und Neues geschabbert. Das nächste Treffen der „Ehemaligen" findet am 20. November 1982 ab 14 Uhr im Dorpmüllersaal statt.

## Rößel

**Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg.**

**Geburtstage** — Seinen 93. Geburtstag beging am 18. Oktober Hauptlehrer i. R. Otto Stoll, Gr. Bößau, jetzt Brauweilerstraße 118, 5000 Köln 40. 92 Jahre alt wird am 26. Dezember Karl Desgranges (Dreser), Finanzamt Bischofsburg, Parkstraße 1, 3064 Bad Eilsen. Ihren 83. Geburtstag begeht am 12. Januar 1982 Maria Sabrowski, geborene Cziska, aus Krausen, jetzt Kantexstraße 28, 5300 Bonn 3. Die Kreisgemeinschaft entbietet ihren Jubilaren ihre besten Grüße und wünscht weiterhin frohe Jahre bei guter Gesundheit.

**Kreistagswahl** — Da keine weiteren Kandidatenmeldungen eingegangen sind, gelten die folgenden Landsleute gemäß Absatz 7 unserer Wahlordnung mit Wirkung vom 10. Dezember 1981 als gewählt: Bruno Bader, Klackendorf/Bischofstein; Helmut Brieskorn, Gerthen; Rechtsanwalt Winfried Fischer, Bischofsburg, Johannes Heinrichs, Bischofstein; Aloys Krause, Frankenau; Regierungsdirektor a. D. Dr. Hans Kulbatzki, Bischofsburg; Werner Lingk, Bischofstein; Steuerberater Curt Rüggebrecht, Bischofsburg; Paul Schimanski, Sternsee; Ferdinand Wagner, Seeburg; Bruno Zaremba, Rößel. Die Gewählten werden schriftlich benachrichtigt und wegen Übernahme des Mandats befragt. Das Mandat gilt bis zum Jahr 1985.

## Treuburg

**Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14.**

**Aus der Treuburger Gruppe in Berlin** wird bekannt, daß die Farb-Tonfilme „Erinnerung an Ostpreußen — Geschichte, Kultur und Leistung" sowie „Ostpreußen heute" in der jetzigen Neufassung guten Anklang gefunden haben. Fritz Romoth, der stellvertretende Kreisvertreter hat seine Filme aufgrund von Einladungen bereits in über 90 verschiedenen Städten der Bundesrepublik Deutschland gezeigt und in allen örtlichen Presseberichten ein positives Echo gehabt. So wurde in Berlin der Wunsch geäußert, auch den Film „Treuburg heute" zu zeigen, beziehungsweise die Ton-Farbbildstreifen, welche die Eingliederung ostpreußischer Vertriebener und ihr Leben in der Bundesrepublik Deutschland zum Thema haben.

**Hilfe für Landsleute in Polen** — Von 15 Paketen, die, wie bekannt wurde, von privaten Absendern an private Empfänger in der Vorweihnachtszeit abgeschickt worden sind, haben 12 ihre Empfänger bereits erreicht. Ein Paket kam genau zum Geburtstag einer älteren Empfängerin an. Alle haben rührende Dankesbriefe geschrieben. Hier einige Auszüge: „,Ist die Not am größten, so ist doch Gott am nächsten. Mit diesen Worten teile ich Ihnen mit, daß ich vor einigen Tagen ein großes Lebensmittelpaket erhalten habe.' ,Hoffen wir, daß sich die politischen Wolken am Horizont verziehen.' ,Es ist schon schlimm, so eine Wirtschaftskrise zu überleben, zumal sie doch so total und brutal ist'. ,Es war alles schön eingepackt, Waschpulver und Seife, Sie hatten gute Gedanken ...' ,Es gibt Karten für alles, nur die Ware fehlt.', ... wenn es möglich ist und Sie zum Winter warme Kleider und Schuhe schicken könnten?', ... knapp mit Zucker, aber ich habe das Obst zum Teil ohne Zucker in Weckgläser eingemacht ...' ,Vielleicht werden Sie mal in Polen sein, so bitte ich Sie, mich zu besuchen. Ich bin hier in meiner Heimat geblieben, aber manchmal ist es mir sehr schwer, wenn ich denke, daß ich hier so allein bin, und die Tränen laufen aus den Augen. Sie können sich vorstellen, wie ich mich freue, von deutschen Menschen etwas zu hören. Bitte schreiben Sie doch, was könnte ich Ihnen Gutes tun?'" So schreiben Landsleute aus der Heimat. Daß wir ihnen helfen können, sollte uns Verpflichtung sein.



**„Wie die alten Preußen, so auch ihre Söhne", lautet der Spruch auf der Standarte im Hintergrund:** Dieses Foto ist eine Erinnerung an das Winterfest des Reitervereins Schieslasken, Kreis Lyck, 1926. Die Mitwirkenden (vordere Reihe, von links): Fritz Lask als „Seidlitz" (Jahrgang 1900, heute in Borstel-Hohenraden), Franz Lask (sitzend) als „Alter Fritz", die drei Kinder Bujanowski, Doliva, Synowzik (Vornamen leider nicht mehr bekannt), Hermann Dolenga als „Ziethen"; hintere Reihe, von links: Gustav Soboll, Gustav Doliwa sen. als Standartenträger, Emil Woydak, Gustav Lask (Vorsitzender); ? Doliva jun., Otto Kowalewski, ? Bartolomeizk Foto Wendt

# Ein langer Weg nach Westen

## Altes ostpreußisches Kirchengesangbuch aus der Heimat mitgebracht

Kiel — In diesen sorgenvollen Tagen, in denen das Bangen ungezählter Menschen auch zu ihren deutschen Landsleuten, Angehörigen und Freunden in den der Volksrepublik Polen einverleibten Ostprovinzen von Ostpreußen bis nach Schlesien geht, ereignet sich auch Tröstliches. Just zum 2. Advent traf bei Frau B. in Kiel ein Evangelisches Gesangbuch aus der alten Kirchenprovinz Ostpreußen ein. Eine kürzlich im Bundesgebiet angekommene Aussiedlerfamilie aus Angerburg hatte es mitgebracht.

Hier die Vorgeschichte: Im Jahre 1977 besuchte Frau B. ihre Heimatstadt Angerburg. Es war ein Wiedersehen voller Erschütterungen und Heimsuchungen, so sehr hatten der Krieg und die neuen polnischen Bewohner das vertraute Gesicht der Stadt verändert. Zu den Stätten, die Frau B. aufsuchte, gehörte auch die evangelisch geblieben Kreuzkirche, die früher dem riesigen Anstaltskomplex der Bethesda-Krüppellehranstalten zugeordnet war. Diese Kirche, deren Äußeres dringend der Überholung bedurfte, beherbergte im Inneren noch viel von der früheren deutschen Einrichtung. Ein deutsches Küsterehepaar hielt den Kirchenraum in mustergültiger Ordnung, wodurch er sich wohltuend von manchen anderen in der Umgebung abhob. Als die Küsterfrau von den Ausreiseabsichten der Familie sprach, fragte Frau B., ob vielleicht noch irgendwo ein ostpreußisches Kirchengesangbuch aufzutreiben sei, das dann den Weg nach Westdeutschland mitgehen könne.

Und nun liegt es tatsächlich in einem Kieler Haus. Das Gesangbuch hat die bisweilen scharfen polnischen Kontrollen passiert, und ein Überbringer läßt das Buch wie im Gleichnis noch ein bißchen erzählen: „Der Umschlag hat auch seine Geschichte. Es ist ein polnischer Nachkriegseinband. Manchen Sonntag war das Gesangbuch 100 km unterwegs zum Gottesdienst." Die klein gewordene Gemeinde habe oft gesungen „Großer Gott wir loben Dich! Und wenn dann einer fehlte oder in das ewige Leben ging, wurde ein Platz leer, der nicht mehr besetzt wurde."

Schicksal der letzten Deutschen im Osten, deren Geschick im Westen der Überbringer des Buches so beschreibt: „So sind wir ein Volk ohne Land, aber nicht ohne Gott, und das ist unser Alles!" **F.B.**

# Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

## Berlin

**Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Tel. (0 30) 2 51 07 11, Stresemannstr. 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus.**

3. Januar, So., 15 Uhr, **Samland, Labiau,** Hauptversammlung, Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61,

10. Januar, So., 16 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Jahreshauptversammlung mit Wahl, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65,

13. Januar, Mi., 16 Uhr, **Frauengruppe der LO,** Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61,

16. Januar, Sbd., 15 Uhr, **Insterburg,** Jahreshaupttreffen mit Neuwahl des Vorstandes und Dia-Vortrag, Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61,

17. Januar, So., 16 Uhr, **Sensburg,** Deutschlandhaus Raum 215, Stresemannstraße 90, 1/61,

17. Januar, So., 16 Uhr, **Königsberg Pr.,** Restaurant Zum Brückenkopf, Hohenzollerndamm 50, 1/33,

23. Januar, Sbd., **Ortelsburg,** Jahreshauptversammlung, Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61,

23. Januar, Sbd., **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Große karnevalistische Prunksitzung der Rheinischen Karnevalsgesellschaft zu Berlin unter Mitwirkung von Gesellschaften aus der Bundesrepublik Deutschland, Einlaß 18.30 Uhr, Beginn 19.30 Uhr, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße / Ecke Seestraße, 1/65, Karten über die Kreisbetreuer,

30. Januar, Sbd., 16 Uhr, **Osterode,** Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61.

## Hamburg

**Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61**

LANDESGRUPPE

> **Winterfest der Ostpreußen**
> **Sonnabend, 23. Januar, 18 Uhr**
> **in der Festhalle von Planten un Blomen,**
> **„Vom Blutgericht in Königsberg**
> **zur Haifischbar in Hamburg"**
>
> Mitwirkende: Der Ostpreußenchor, der Volkstanzkreis Glinde, eine ostpreußische Humoristin und Künstler von Funk und Fernsehen.
>
> Anschließend Tanz für alle.
>
> Eintritt im Vorverkauf: 15 DM bei allen Bezirks- und Heimatkreisgruppen, der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, und an der Kasse von Planten un Blomen. An der Abendkasse: 18 DM.

BEZIRKSGRUPPEN

**Wandsbek** — Sonnabend, 16. Januar 1982, 18 Uhr, Hotel Sankt Annen, Annenstraße 4 (U-Bahn-Station St. Pauli) Wurstessen mit gemütlichem Beisammensein.

FRAUENGRUPPEN

**Billstedt** — Dienstag, 5. Januar 1982, 19 Uhr, Altentagesstätte Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

**Wandsbek** — Sonnabend, 16. Januar 1982, 18 Uhr, Hotel Sankt Annen, Annenstraße 4 (U-Bahn-Station St. Pauli) Wurstessen mit gemütlichem Beisammensein.

## Niedersachsen

**Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.**

**Hannover** — Heimatkreisgruppe Königsberg: Sonnabend, 17. April 1982, Freizeitheim Döhren, 25-Jahr-Feier mit Tanz und Unterhaltung.

## Nordrhein-Westfalen

**Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.**

**Bielefeld** — Montag, 4. Januar 1982, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde (Buslinie 25 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße, Zusammenkunft der Frauengruppe.

**Dortmund** — Dienstag, 5. Januar 1982, 17 Uhr, Vereinshaus Stimmgabel, Zusammenkunft der Kreisgruppe.

**Recklinghausen** — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 8. Januar 1982, 19 Uhr, Polizeikantine, Cäcilienhöhe, Heimatabend.

**Recklinghausen** — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 16. Januar, 18 Uhr, Gaststätte Henning, am Neumarkt, Recklinghausen-Süd, Zusammenkunft zu einem traditionellen Königsberger Fleckessen. Liebhaber dieses Gerichts können bis zum 10. Januar Portionsbestellungen aufgeben bei: Alfred Lupp, Telefon 3 39 30, Elbestraße 41, Berta Böhnke, Telefon 3 48 09, Am Südpark 5, und Gertrud Tschöpe, Telefon 4 51 30, Dortmunder Straße 75 a.

**Wuppertal** — Sonnabend, 15 Mai 1982, großer Ostpreußenball. — Rückblick: Mit großer Beteiligung fand ein Ausflug zur Westerwälder-Seenplatte statt. Alle Teilnehmer waren von dieser Fahrt begeistert. Auch zum „Haus Königsberg" wurde eine erlebnisreiche Fahrt unternommen. Dr. Heincke, der die Gruppe durch das Haus leitete, informierte über dessen Entstehung. Besondere Beachtung fand der Vortrag „Der Untergang der Stadt Königsberg" von Horst Dühring, Dortmund. Vorsitzende Dora Kalkhorst plant mit Dühring weitere Vortragsthemen und eine Ausstellung. Großer Beliebtheit erfreut sich auch die Ostpreußenrunde. Erfreulich ist die Tatsache, daß viele Aussiedler die Veranstaltungen besuchen. Im November wurde ein Seminar für Aussiedler durchgeführt.

## Hessen

**Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.**

**Kassel** — Dienstag, 5. Januar 1982, 15 Uhr, Gasthaus Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde. Heinz Raethe, Marburg, hält einen Vortrag zum Thema „Rund um den Bernstein".

## Rheinland-Pfalz

**Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.**

**Mainz** — Der Vorstand beschloß, folgenden Landsleuten in Anerkennung besonderer Verdienste die Silberne Ehrennadel der LO zu verleihen: Frau Heinrich, Kaiserslautern, den Landsmännern Ignatowitz, Malessa und Dr. Siegmund, Germersheim, Frau Renk, Kaiserslautern, den Landsmännern Dowideit, Kühn und Wittmann, Ludwigshafen, und Schmieler, Zweibrücken. Mit besonderer Genugtuung wurde von den Teilnehmern die Überreichung der Silbernen Ehrennadel an Landesvorsitzenden Otto Moratzky begleitet. Josef Sommerfeld hob die besonderen Verdienste von Moratzky hervor und dankte mit der Überreichung der Urkunde für die Treue zur Heimat und die gewissenhafte Mitarbeit.

# Es geht um die Leistungen der Erlebnisgeneration

## Arbeitsring der Schulvereinigungen Ostpreußen tagte im Ostheim — Positive Ergebnisse für die Praxis

**Bad Pyrmont** — „Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe." Diese durch Gottfried Keller formulierte Aussage war das Leitthema der im Ostheim in Bad Pyrmont durchgeführten Tagung des Arbeitsrings der Schulvereinigungen Ostpreußen. Ganz sicher umreißt der Vaterlandsbegriff einen ungleich größeren, einen übergeordneten Raum, in den der der Heimat in seiner Begrenztheit eingebettet ist.

Bedenken sollten wir indessen immer wieder neu, daß dieses, unser Vaterland, aus dem Zusammenwirken von Fehleinschätzung, politischer Abstinenz sowie mangelnder Zivilcourage seiner Bürger schließlich dem unheilvollen Wirken von Demagogen und Polit-Hasardeuren erlag, zerstückelt wurde und uns im Verfolg dieser Konsequenz heimatlos werden ließ.

### Nationale Ansprüche vertreten

Dieweil wir als Betroffene, denen das Recht auf die Heimat bislang vorenthalten wurde, persönliche wie nationale Ansprüche zu vertreten haben, sind wir verpflichtet, nationalistischen Tendenzen, Revanchismus wie Chauvinismus unüberhörbar strikte Absage zu erteilen. Und es ist leicht verständlich, daß wir — „gebrannte Kinder" — das zerstörerische Wirken zeitgenössischer Polit-Psychopathen nicht nur mit ernster Besorgnis beobachten, sondern aus unserem Demokratieverständnis heraus — also unter Ausschluß demonstrativer Gewaltanwendung — rein argumentativ am Schicksal von Millionen durch menschliche Hybris entwurzelter Mitbürger aufzuzeigen versuchen, wo vorgeblicher Freiheit ihre Grenzen zu setzen sind.

Derartige Haltung ist keinesfalls ein Modetrend. Bereits in Punkt 1 ihrer Entschließung vom 11. November 1979 wurde von den Teilnehmern jener Arbeitstagung verbindlich erklärt: „Die Arbeit der Schulgemeinschaften ist und bleibt eine politische, die streng von parteipolitischen Dogmen zu trennen ist."

Wenn der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, bei der Begegnung des Vorjahres die ostpreußischen Schulgemeinschaften als „ein Standbein heimatpolitischer Kulturarbeit" bezeichnet hatte, so trugen Referentenauswahl, Arbeitsberichte wie Diskussionsbeiträge der diesjährigen Tagung diesem Anspruch erkennbar Rechnung.

Gedankt sei der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., daß sie folgerichtig auch in diesem Jahr Gedanken- und Erfahrungsaustausch dieser schulischen Zusammenschlüsse einleitete und unterstützte.

### Zur Mitarbeit verpflichtet

Erfreut dürfen wir feststellen, daß nicht nur Repräsentanten jener Vereinigungen erschienen waren, die sich durch den Besuch vorangegangener Tagungen zur Mitarbeit verpflichtet fühlten und daß auch die Gäste früherer Zusammenkünfte aus dem Raum Marienwerder und Elbing diesmal nicht in unserer Runde fehlten. Bemerkenswert erscheint, daß sich der Teilnehmerkreis beachtlich ausgeweitet hat und nunmehr auch Angehörige der höheren Mädchenschulen, mehrerer Mittelschulen wie auch einer Volksschule unserer Heimatprovinz darin vertreten waren.

Begrüßenswert ferner, daß auch in diesem Jahr wieder die Referate durch zwei Mitglieder des Bundesvorstands der Landsmannschaft gehalten und durch diese in der Diskussion „ausgeleuchtet" wurden. Dies scheint mir beredter Ausdruck der Erkenntnis, daß gerade die „außenpolitischen" Funktionen der Schulgemeinschaften — die Möglichkeit ihres Wirkens also im Rahmen bestehender Patenschaftsverhältnisse zu Schulen in der Bundesrepublik Deutschland — zum Verständnis unserer Situation erheblich beizutragen vermögen. Auf dieser Basis läßt sich wirkungsvoll jene Voreingenommenheit abbauen, die meint, heimatvertriebene Mitbürger als „ostdeutsche Revanchisten" abqualifizieren zu können. Die Charta der Heimatvertriebenen von 1950 in ihrem hohen ethischen Gehalt der nachwachsenden Generation bewußt zu machen und den grundsätzlichen Unterschied im Ringen um das Selbstbestimmungsrecht aufzuzeigen, wie dies speziell von einigen Palästinenser-Organisationen praktiziert wird, ist sicher erheblicher Mühe wert.

Die unterschiedlichen politischen Auffassungen und Handlungsweisen lassen sich wohl kaum eindeutiger aufzeigen als in Beantwortung jener Frage, die Eric Rouleau in seinem Vorwort zum Buch des Palästinenserführers Abu Ijad: „Heimat oder Tod" (Der Freiheitskampf der Palästinenser) aufwirft: „Ist der Terrorismus, so grausam er auch sein mag, nicht im Endeffekt die letzte Waffe der Schwachen?" Unsere Antwort kann nur lauten: Nein. Diese Willensbekundung kann keinesfalls als Nützlichkeitserwägung interpretiert werden noch als Eingeständnis kämpferischen Unvermögens oder Unwillens. Vielmehr ist sie die klare und einzig logische Folgerung aus staatstragendem Verantwortungsbewußtsein und der unwiderlegbaren Erkenntnis, daß Bomben weder Argumente ersetzen noch geeignetes Mittel zur Durchsetzung begründeter oder auch nur vermeintlicher Rechte sein können.

Mit dieser eindeutigen politischen Standortbeschreibung leisten wir heimatvertriebenen Ostpreußen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur — um ein modernes Schlagwort einzuflechten — „Vergangenheitsbewältigung". War es uns schon nicht vergönnt, den Niedergang des Deutschen Reiches verhindern zu können, so bedingt unsere Mitverantwortung für diesen staatlichen Torso Bundesrepublik Deutschland, daß wir mit Überzeugung dahingehend wirken, daß ähnlich Schreckliches sich nie wieder ereigne.

Mit dieser Feststellung verbindet sich fast zwangsläufig die Überleitung zu dem von Dr. Heinz Burneleit gehaltenen Referat zum Thema „Ist Preußen tot?", wobei der Vortragende eingangs gezielt fragt, „ob uns das Phänomen ‚Preußen' auch heute noch ‚Wichtiges und Wertvolles' zu sagen hat?" Ein Staat, der als erster in Europa die Leibeigenschaft aufhob (Friedrich Wilhelm I.), als erster auch die Folter verbot (Friedrich der Große), verkörpert nicht nur Bürgernähe und Fortschritt, er beweist seine prägende Kraft, zu der der Redner u. a. ausführte: „Es kann keine Frage sein, daß die Dreieinigkeit der Prinzipien, die den Ruhm und die Größe Hohenzollernpreußens begründet haben, ihre stärkste Ausformung unter dem Staatsmann, Philosophen und Soldaten von Sanssouci erhalten hat: Das Ethos des Dienstes, die Idee des Rechtsstaats und — mit ihr verbunden — die Toleranz." Und so mündet der Vortrag folgerichtig in die Feststellung: „Als Preußen unterging, fehlt in der Liste der Gehenkten kaum ein Name von denen, die Preußen großgemacht haben, treten wie in einer Tragödie seine Akteure noch einmal aus den Kulissen, um sich von der Mit- und Nachwelt zu verabschieden."

Preußen ist nicht nur ein Staat, eine Idee, die den Fortbestand politischer Existenz überdauert hat und weiter überdauern wird. Ein Vermächtnis, das uns allen wohl die Kraft gegeben haben muß, nach dem totalen Zusammenbruch von 1945 mit Vertrauen und Zukunftsgläubigkeit noch einmal ganz von vorn zu beginnen, am Aufbau mitzuwirken, zu leisten und zu dienen und damit den inneren Frieden in diesem mitteleuropäischen Trümmerfeld wiederherstellen und sichern zu helfen.

Welch ein Gegensatz in der Grundeinstellung zum Staat, wie sie Bundespräsident Karl Carstens in seiner Rede vom 12. November 1981 in Düsseldorf zum Verhältnis des Bundesbürgers zu dieser Republik umreißt: „Viele sehen im Staat eine abstrakte und anonyme Organisation, an die man Ansprüche stellt, und die für uns zu sorgen hat: Durch Kindergeld, bei der Ausbildung, bei Krankheit, eigentlich bei jeder Gelegenheit. Für viele, auch für manchen jungen Menschen, ist das der ganze Staat: Eine anonyme Organisation, die etwas zu leisten hat und der man nichts schuldet."

Kann man, so frage ich mich besorgt, mit solch einem Staat auf die Dauer wirklich noch „Staat machen"? Mag es daran liegen, daß in diesem staatlichen Provisorium jene innere Verbundenheit zwischen Bürger und Staat verlorenging, die Bismarck in krasser, aber anschaulicher Wortwahl umriß: „Preußen ist wie eine wollene Unterjacke, sie kratzt mitunter, aber sie hält warm."

Die Preußen-Ausstellungen dieses Jahres in Berlin und Bonn, die zahlreiche Literatur, Fernsehbeiträge und -diskussionen zum Thema Preußen, sie alle beweisen trotz unterschiedlicher Qualität und Tendenz: Preußen darf nicht sterben. Man konnte den Staat liquidieren, Teile seiner Bevölkerung vertreiben, weitere einem neuen Unrechtsregime einverleiben — seine inneren Werte, seine Überlieferung, sein Erbe vermag man nicht zu verbieten.




**Kant-Büste von Georg Fugh:** Sie schmückt das Immanuel-Kant-Gymnasium in Bad Oeynhausen Foto Marianne Bokemeyer

## Für das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen Chroniken durch Schulgemeinschaften erarbeiten

Vergessen wir nicht, schon Schiller vermerkte zu Preußen: „Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte." Und die Äußerung von Charles de Gaulle: „Ohne Preußen sind die Deutschen keine Nation", beweist deutlich die Richtigkeit von Schillers These.

„Heimatpolitische Kulturarbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. unter besonderer Berücksichtigung des Kulturzentrums Ostpreußen" war das Referat von Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock überschrieben. Hierbei wurden die ostpreußischen Schulgemeinschaften ganz gezielt angesprochen und in die Pflicht genommen. Gerade im Mitgliederkreis dieser Vereinigungen erwartet man größtes Verständnis für die Notwendigkeit, in dem alten Ordensschloß Ellingen unserer Heimatprovinz Ostpreußen nicht nur durch Einrichtung von Archiv, Museum und Bibliothek eine aussagestarke Heimstatt zu schaffen, vielmehr ist man sicher, daß unsere Landsleute die durch die Bayerische Staatsregierung zur Verfügung gestellten und unterhaltenen Räumlichkeiten durch Hergabe von Erinnerungsstücken heimatlichen Kulturguts füllen und ausgestalten helfen werden.

Speziell sollten wir uns bemühen, Dokumentationen der eigenen Schule dort einzustellen, nach Möglichkeit die jeweilige Schulgeschichte der Bibliothek zu übergeben und, falls eine solche Niederschrift über die Schule noch nicht erstellt wurde, diese umgehend zu erarbeiten. Wertvolle Hilfe könnte dabei das Pädagogische Zentrum (Gutachterstelle für deutsches Schul- und Studienwesen, Uhlandstraße 97, 1000 Berlin 31) leisten, liegen dort doch die Schulprogramme der höheren Schulen Preußens nahezu vollständig vor.

Dieses Thema wurde vielschichtig diskutiert, zumal zu berücksichtigen ist, daß allein aufgrund des zeitlichen Abstands zwischen zwangsläufigem Verlassen der Heimat und Einrichtung dieser kulturellen Zentralstelle viel wertvolles Gut „einfach in der Versenkung verschwunden" ist — von verständnislosen oder übereifrigen Erben günstigstenfalls dem Trödler übergeben wurde. Darüber hinaus wurden zahlreiche Unterlagen, Dokumente, Erinnerungsstücke und Wertgegenstände vor Jahren schon den bestehenden musealen Einrichtungen und Heimatstuben anvertraut, in denen sie auch verbleiben werden. Schließlich ist mit Einrichtung des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen keine „Konkurrenz-Schöpfung" beabsichtigt. Aber gerade in Würdigung dieser Sachverhalte sind die Schulgemeinschaften um so stärker gefordert, ihre Mitglieder eindringlich zu mahnen, ihren Beitrag — auch in materieller Sicht — zum Aufbau dieses „Schaufensters Ostpreußen" zu leisten. Hier geht es um eine der letzten wirklichen Leistungen der Erlebnisgeneration.

Gewissermaßen als „Entspannung nach harter Tagesarbeit" wurde uns am Abend der Film „im Zeichen der Elchschaufel — Das Trakehner Pferd nach 1945" gezeigt, eine Demonstration ausgesuchtesten Pferdematerials, vorgeführt in einer höchsten Ansprüchen genügenden Fassung, die selbst den nicht hippophilen Betrachter in Begeisterung zu versetzen vermochte.

Abschließend wurden rund drei Stunden den „Gedanken zur Arbeit der Schulgemeinschaften" eingeräumt, die zwar Anregungen vermitteln konnten, Berichte der einzelnen Vereinigungen auch zuließen, deren eingehender Diskussion aus zeitlichen Gründen aber kaum Raum gaben. Deshalb wurde angeregt, der für den 16. bis 18. November 1982 in Aussicht genommenen Tagung einen weniger begrenzten Zeitraum für Sachdiskussionen einzuräumen.

Zu wünschen bleibt, daß Eindrücke und Ergebnisse dieser Begegnung in der vor uns liegenden praktischen Arbeit ihren positiven Niederschlag finden werden.

**Paul Gerhard Frühbrodt**




**Für Ostpreußen engagiert:** Die Klasse 6b der Inselrealschule Burg auf Fehmarn verbrachte unter Aufsicht ihres Klassenlehrers Edmund Ferner sieben Tage in Bosau. Täglich wurde eine Stunde Unterricht gehalten, in der besonders Fragen des deutschen Ostens behandelt wurden. Die Schüler Arne Rickert, Rudi Hagen und Heidi Schulze (v. l. n. r.), deren Eltern alle aus dem Osten stammen, haben schon oft bei der Gestaltung von Feierstunden als Rezitatoren mitgewirkt Foto Ferner

## Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 22

**Hohmann**, Klara, geb. Burchert, aus Basien, Kreis Braunsberg, jetzt Dieckerhofsweg 46, 5840 Schwerte, am 28. Dezember

**Laniewski**, Albert, Schmiedemeister, aus Rauschken, Kreis Osterode, jetzt Elbinger Straße 20, 4541 Tecklenburg 4, am 28. Dezember

**Paul**, Adolf, aus Haffstrom, Kreis Königsberg-Land, jetzt Memelstraße 5, 6140 Bensheim (zur Zeit in Florida)

**Pauluhn**, Meta, geb. Auge, aus Kl. Lautersee, Kreis Angerapp, jetzt Niendorfer Straße 55, 3110 Uelzen, am 27. Dezember

**Praß**, Charlotte, geb. Jacubowski, aus Lyck, jetzt Selliusstraße 4, 2000 Hamburg 19, am 1. Januar

**Tessun**, Willy, jetzt Fuchsstraße 19, 4937 Lage/Lippe, am 1. Januar

**Walpuski**, Wilhelmine, geb. Pelka, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt Polsumer Straße 147, 4352 Herten-Langenbochum, am 16. Dezember

**Zimmermann**, Hans, Schmiedemeister, aus Wartenburg, Kreis Alltenstein, jetzt Ernst-Scherling-Weg 3a, 2000 Hamburg 74, am 28. Dezember

### zum 75. Geburtstag

**Bartel**, Minna, geb. Rodwald, aus Königsberg, jetzt Voßstraße 24, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 31. Dezember

**Britt**, Gerda, geb. Kresse, aus Mohrungen, Ludendorffstraße, Thorner Kaserne, jetzt Schillerstraße 52, 3280 Bad Pyrmont, am 2. Januar

**Burau**, Prof. Dr. Werner, aus Königsberg, jetzt Brahmsallee 13, 2000 Hamburg 13, am 31. Dezember

**Karth**, Auguste, geb. Lilienthal, aus Wilknitt, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wachtendonerstraße 20, 4173 Kerken

**Kulsch**, Erwin, aus Königsberg, jetzt Hohes Feld 11a, 4800 Bielefeld, am 3. Januar

**Laddach**, Anna, geb. Grigo, aus Lötzen, jetzt Gartenstraße 15, 4516 Bissendorf 1, am 1. Januar

**Maschitzki**, Elsa, aus Königsberg, Sackheimer Kirchstraße 31, jetzt Schwartauer Allee 104, 2400 Lübeck 1, am 29. Dezember

**Plage**, Walter, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 9, 8105 Farchant, am 3. Januar

**Rehaag**, Olga, aus Heilsberg, Heimstättenweg 37, jetzt Hohenzollerndamm 67a, 1000 Berlin 33, am 2. Januar

**Rosenkranz**, Charlotte, geb. Weiland, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, und Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Hultschinerstraße 10, 2300 Kiel 14, am 18. Dezember

## Von Mensch zu Mensch



**Albert Unger** (67), langjähriger Redakteur des Kultur- und Heimatblattes „Die Raute", die Zeitung für Deutsche aus Litauen, ist für seine vielseitige Tätigkeit von der Arbeitsgemeinschaft für Werbung, Markt- und Meinungsforschung in Luxemburg ein Literaturpreis zuerkannt worden, der ihm am 1. Mai 1982 in Brüssel überreicht werden soll. Neben seiner Tätigkeit als Redakteur ist Albert Unger seit 30 Jahren Landesvorsitzender von Nordrhein-Westfalen und seit langer Zeit Mitarbeiter im Bundesvorstand der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen. Zudem ist er der Autor des Dokumentationsbuches „Der Auszug der Deutschen aus Litauen". Am 8. Januar 1914 wurde er in Schaken (Litauen), nahe der ostpreußischen Grenze, geboren. Vor 250 Jahren mußten seine Vorfahren das Salzburger Land wegen ihres protestantischen Glaubens verlassen, worauf sie sich in Ostpreußen, im Kreis Gumbinnen, niederließen. Ein neues Zuhause fanden sie später in Litauen. Nach seiner Schulausbildung erlernte Albert Unger bei der Redaktion Deutsche Nachrichten für Litauen den Beruf des Journalisten. Nachdem er den Wehrdienst geleistet und eine Militärschule absolviert hatte, war er bis 1939 bei der litauischen Tageszeitung „Der Abend" tätig. Trotz seiner beruflichen Tätigkeit fand er noch Zeit, sich für die Deutsche Volkstums- und Kulturarbeit in Litauen zu engagieren. Während des Zweiten Weltkriegs mußte er seine Heimat verlassen, und nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft setzte er sich vorbildlich für seine Landsleute ein, die durch die Folgen des Krieges weit verstreut leben. Mit Energie und großem Idealismus errichtete er im Sauerland, in Arnsberg-Neheim-Hüsten, ein Kulturzentrum für Deutsche aus Litauen, das mittlerweile weit über Deutschlands Grenzen bekannt ist. V.S.

**Spie**, Frieda, geb. Engling, aus Neuenrode, Kreis Labiau, jetzt Südheide 9, 3100 Celle, am 22. Dezember

**Stanzick**, Olga, geb. Reddig, aus Sußnick, Kreis Rastenburg, und Königsberg, Batockistraße 87, jetzt Am Pansbach 22, 4817 Leopoldshöhe, am 27. Dezember

**Statz**, Fritz, jetzt Marktstraße 19, 7562 Gernsbach 3, am 21. Dezember

**Stritzel**, Marie, aus Leunenburg, Kreis Rastenburg, am 3. Januar

**Titschkus**, Berta, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Eschenweg 1, 2150 Buxtehude, am 30. Dezember

**Viebach**, Emmy, geb. Lyssewsky, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Margaretenstraße 18, 4300 Essen-West, am 30. Dezember

**Wagner**, Maria, aus Mohrungen, jetzt Dr.-Kollmann-Straße 14, 8360 Deggendorf/Donau, am 18. Dezember

**Woeke**, Maria, aus Neu-Schöneberg, Kreis Allenstein, jetzt John-F.-Kennedy-Allee 44, 3180 Wolfsburg 1, am 22. Dezember

**Wyszomierski**, Lotte, aus Goldap, jetzt Vahldickstraße 23, 2420 Eutin, am 11. Dezember

### zum 70. Geburtstag

**Bäskau**, Emma, aus Königsberg, Lieperweg 13, jetzt Im Ring 13, 2000 Hamburg 63, am 3. Januar

**Bagdowitz**, Kurt, aus Friedrichsweiler, Kreis Schloßberg, jetzt Hahnendyk 9, 4152 Kempen 4-St. Hubert, am 31. Dezember

**Bartke**, Wilhelm, aus Königsberg, Sybelstraße 31, 4000 Düsseldorf, am 28. Dezember

**Conrad**, Alfred, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt Kirchnerstraße 5, 4503 Dissen, am 22. Dezember

**David**, Charlotte, geb. Reimer, aus Königsberg, Nikolaistraße, jetzt Roggenbachstraße 26, 7860 Schopfheim, am 31. Dezember

**Gahmann**, Willy, Hauptzollsekretär i. R., aus Springberg, Kreis Goldap, jetzt Unterm Denkmal 4, 6642 Saarhölzbach, am 14. Dezember

**Graetsch**, Ella, geb. Weber, aus Königsberg, Cranzer Alle 134, jetzt Juttaweg 6, 2000 Hamburg 63, am 30. Dezember

**Grigowski**, Paul, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt Kirchhofstraße 17, 3100 Celle, am 20. Dezember

**Günther**, Kurt, aus Königsberg, Plantage 21 und Gottschedstraße 32, jetzt Trotzenburg 5, 4923 Extertal 1, am 30. Dezember

**Knorr**, Helene, geb. Frobeen, aus Königsberg, Dinterstraße 15, jetzt Philippstraße 57, 4300 Essen 12, am 1. Januar

**Kommorowski**, Elisabeth, geb. Braasch, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Valparaisostraße 20, 2000 Hamburg 50, am 29. Dezember

**Koslowski**, Walter, aus Wildheide (Borken), Kreis Ortelsburg, jetzt Grünheide 68, 5620 Velbert, am 25. Dezember

**Krapiau**, Fritz, aus Herbsthausen und Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Flörsel 34, 4710 Lüdinghausen, am 24. Dezember

**Kratzke**, Georg, aus Elbing und Königsberg, Samitter Allee 164, jetzt Großhofenstraße 37, 7210 Rottweil 1, am 3. Januar

**Kröhnke**, Liselotte, geb. Haffke, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Pappelstraße 23, 2914 Barssel-Reekenfeld, am 2. Januar

**Krüger**, Fritz, aus Dudenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Kittelstraße 6, 8750 Aschaffenburg, am 18. Dezember

**Kühnast**, Frida, geb. Dierke, aus Königsberg, Baczkostraße 9, jetzt Alexanderstraße 68, 5800 Hagen 1, am 21. Dezember

**Lottermoser**, Elfriede, geb. Moehrke, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Friedensstraße 23, 2418 Ratzeburg, am 25. Dezember

**Manthey**, Ernst, aus Königsberg, Hindenburgstraße 19a und Ponartherstraße 25, jetzt Neue Straße 8, 2000 Norderstedt, am 22. Dezember

**Petzkowski**, Kurt, aus Nareythen, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Sonnenhang 8, 5928 Laasphe, am 2. Januar

**Potzies**, Willi, aus Memel, jetzt Kasinostraße 48, 5650 Solingen, am 21. Dezember

**Pukrop**, Paul, aus Klein-Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Wanner Straße 80, 4650 Gelsenkirchen, am 16. Dezember

**Rawitz**, Charlotte, aus Lyck, Danziger Straße 41, jetzt Aspeystraße 76, 4600 Dortmund 18, am 26. Dezember

**Rosinski**, Erich, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt A. d. Daberg 20, 4700 Hamm-Daberg, am 31. Dezember

**Rosinski**, Erna, geb. Teubler, aus Königsberg, Tiergartenstraße 23, jetzt Rosenstraße 20, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 23. Dezember

**Schmeier**, Erich, aus Gr. Hermenau, Kreis Mohrungen, Wormditt, Kreis Braunsberg, und Königsberg, Scheffnerstraße 5, jetzt Händelstraße 4, 2190 Cuxhaven, am 6. Dezember

**Schmidt**, Barbara, geb. Grabowski, aus Allenstein, Bismarckstraße 13, jetzt Matzenlohweg 1, 8591 Nagel, am 27. Dezember

**Schönknecht**, Erna, geb. Alinsky, aus Königsberg und Lindenhorst, jetzt Steinbrinkstraße 7, 4100 Duisburg 28, am 18. Dezember

**Sommerfeld**, Fritz, aus Liebemühl, Kreis Osterode, Thardener Straße, jetzt Auf dem Heidenweg 26, 5000 Köln 60, am 23. Dezember

**Torkler**, Anna, geb. Rautenberg, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hochstraße 42, 4619 Bergkamen, am 27. Dezember

**Trampenau**, Artur, Schuhmachermeister, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, jetzt Kieler Straße 68, 2354 Hohenwestedt, am 23. Dezember

**Zöllner**, Karl, aus Schmidtsdorf (Mathiessen), Kreis Sensburg, jetzt Auf dem Sande 45, 4937 Lage, am 31. Dezember

### zur eisernen Hochzeit

**Bethke**, Kurt und Frau Gertrud aus Treuburg und Gumbinnen, jetzt Mathildenstraße 29, 6100 Darmstadt, am 16. Dezember

### zur diamantenen Hochzeit

**Elfreich**, Detlof, Dipl.-Landwirt, Landwirtschaftsrat a. D., und Frau Eva, geb. Wehringer, aus Lötzen, jetzt Katernberger Straße 160, 5600 Wuppertal 1, am 1. Januar

**Großmann**, Karl und Frau Emilie, geb. Wietzorek, aus Abbau Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Klöcknerstraße 166, 4100 Duisburg 1

**Hoffmann**, Max und Frau Johanna, geb. Stepzonat, aus Tilsit, Stolbecker Straße 13, jetzt Kleinförstburger Straße 45, 7157 Sulzbach, am 26. Dezember

**Pellny**, Johann und Frau Anna, aus Arys, Kreis Johannisburg, Johannisburger Straße, jetzt Obere Stadtmauer 36, 3549 Volkmarsen, am 26. Dezember. Am gleichen Tag begeht die Jubilarin ihren 80. Geburtstag

### zur goldenen Hochzeit

**Burchardi**, Fritz und Frau Erna, aus Königsberg, jetzt Elsflether Weg 11, 1000 Berlin 20, am 21. Dezember

**Czerwanski**, Otto und Frau Charlotte, geb. Papies, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt Fehmarnstraße 32, 4000 Düsseldorf, am 26. Dezember

**Gerhardt**, Franz und Frau Gertrud, geb. Kempa, aus Treuburg und Lyck, jetzt Raesfeldstraße 4, 4710 Lüdinghausen, am 26. Dezember

**Paul**, Adolf und Frau Hanna, geb. Pröck, aus Haffstrom, Kreis Heiligenbeil, jetzt Memelstraße 5, 6140 Bensheim (zur Zeit in Florida), im November

**Schmidt**, Alfred und Frau Marta, geb. Rzadkowski, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenweg 1, 2817 Dörverden-Wahnbergen, am 24. Dezember

### zur Verleihung

**Fuchs**, Günter, Diplomkaufmann, aus Insterburg, jetzt 2350 Neumünster, zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande durch Wirtschaftsminister Dr. Jügen Westphal für seine besonderen Verdienste um die kommunale Versorgungswirtschaft

### zum Examen

**Kubutat**, Heidrun, Lehrerin (Kubutat, Ernst, Justizbeamter a. D., und Frau Margot, geb. Gehlhaar, aus Linkuhnen, Kreis Elchniederung, und Schippenbeil, Kreis Bartenstein), jetzt Sonnenweg 25, 3000 Hannover 1, hat nach weiterem Studium an der Universität Berlin das Examen als Sonderpädagogin mit „Prädikat" bestanden.



**Siegmund**, Wolfang (Siegmund, Gerhard, Bundesbahnoberamtsrat a. D., und Frau Charlotte, geb. Holtschmidt, aus Königsberg, Straußstraße 17), jetzt Ringstraße 12, 7815 Kirchzarten, hat vor dem gemeinsamen Prüfungsamt der Länder Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein in Hamburg die Große Juristische Staatsprüfung abgelegt.

### zur Ernennung

**Hoffmeister**, Dr. Harald (Hoffmeister, Gerhard, Oberstleutnant a. D. und Frau Ursel, aus Löwenhagen, Kreis Samland), jetzt Friedrich-Ebert-Straße 106b, 3578 Schwalmstadt, zur Anerkennung als Facharzt für Inneres

### zum Abitur

**Graw**, Ansgar (Graw, Gerhard aus Schulen, Kreis Heilsberg, und Frau Christine, geb. Erdmann, jetzt Im Geyberg 3, 5165 Hürtgenwald-Gey), am Stiftischen Gymnasium in Düren

**Graw**, Bertram (Graw, Gerhard, aus Schulen, Kreis Heilsberg, und Frau Christine, geb. Erdmann, jetzt Im Geyberg 3, 5165 Hürtgenwald-Gey), an den Kaufmännischen Schulen des Kreises Düren

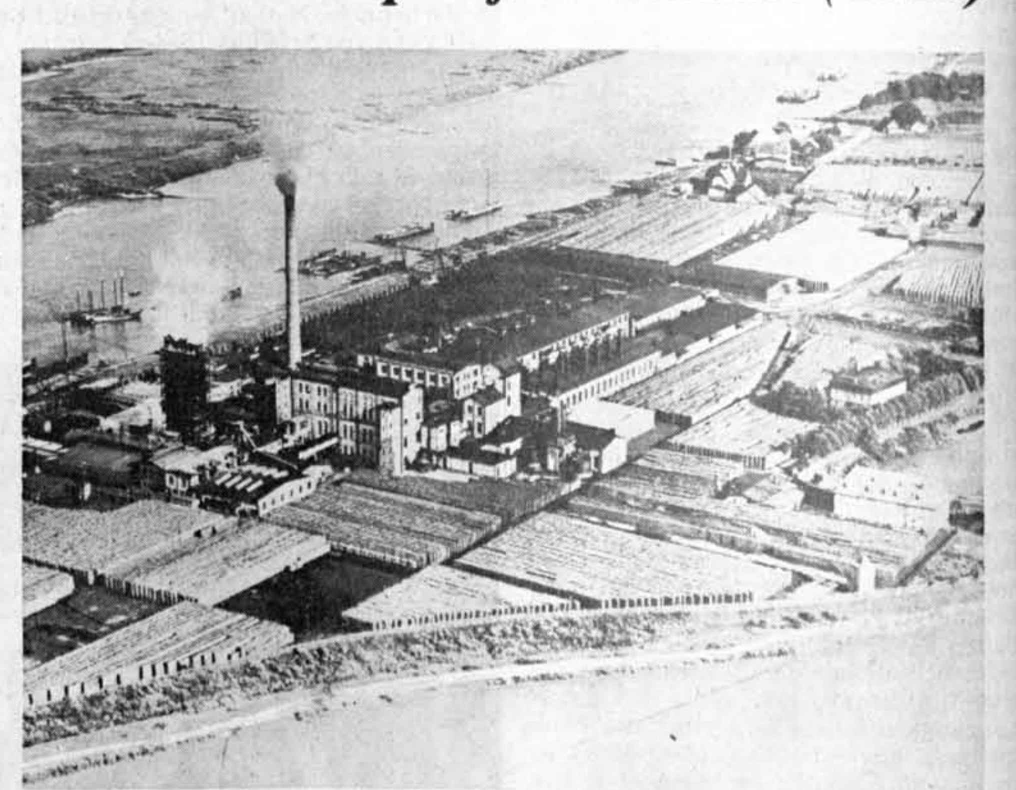
### zur Promotion

**Auge**, Dietrich (Auge, Kurt, Steuerrat a. D., und Frau Margot, geb. Terbeck, aus Gumbinnen), jetzt Dominikusstraße 21, 5400 Koblenz, hat in Koblenz das medizinische Staatsexamen abgelegt und promovierte zum Dr. med. im Fachbereich Medizin der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

### zur Prüfung

**Thiel**, Marita (Thiel, Leo, und Frau Hedwig, aus Langwalde, Kreis Braunsberg), jetzt Rubinweg 50, 2400 Lübeck 1, hat an der Technischen Universität Hannover die Diplom-Hauptprüfung im Fach Vermessungswesen mit „sehr gut" bestanden.

## Kennen Sie Ostpreußen wirklich? (T228)



**Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie Ostpreußen wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:**

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

**Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 30,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antwort auf die Fragen mit der Kennziffer T228 in spätestens 20 Tagen, also bis Freitag, 15. Januar 1982, an Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.**

Ostpreußen heute:

# Authentische Informationen

## Vermittelt durch zwei neue Bücher im Verlag Gerhard Rautenberg

Ostpreußen heute" ist seit einigen Jahren eine ständige Rubrik des Ostpreußenblatts. Und unter diesem Begriff sind kurz vor Redaktionsschluß in dem traditionsreichen ostpreußischen Verlag Gerhard Rautenberg in Leer zwei Bücher erschienen, die dieser Bezeichnung gerecht werden: Der Bildband „Ostpreußen — damals und heute" von Dietrich Weldt und das Buch „Verlassen in der Heimat" von Helmut Peitsch. Das eine klammert das andere nicht aus, sondern verstärkt die Thematik. Dietrich Weldt und Helmut Peitsch waren nach Kriegsende oft in Ostpreußen, seitdem dies wieder möglich war. Was sie sahen und erlebten, zeichneten sie auf, der eine mit der Kamera, der andere mit dem Stift. So entstanden zwei Bücher, auf die niemand verzichten sollte, der sich über das heutige Ostpreußen ein gültiges Bild verschaffen möchte.

Das eine Buch zeigt die Heimat im Bild, wie sie war und jetzt ist. Eine Dokumentation, die vor allem dem Senior des Verlags Rautenberg zu verdanken ist. Er verstand es aufgrund seiner persönlichen Kenntnisse, den Bildern früherer Schönheit die prächtigen Farbbilder heutiger Wirklichkeit mit einführendem Text gegenüberzustellen. Es gibt ja inzwischen mehrere Bücher mit Fotos aus dem Ostpreußen der Nachkriegszeit, aber dies ist der erste Band, der eine exzellente Farbwiedergabe mit authentischem Text bietet.

Der Inhalt des anderen Buches, das der Verlag vorlegt, ist den Lesern dieser Zeitung nicht unbekannt. Es wurde von dem Chefredakteur der Harburger Anzeigen und Nachrichten, dem aus Preußisch Eylau stammenden Helmut Peitsch verfaßt, der vor etlichen Jahren mit seiner Frau Gisela die „Ostpreußen-Hilfe der HAN" (inzwischen eingetragener Verein) ins Leben rief. Das war, bevor die polnische Militärregierung die Bevölkerung in die Situation zwängte, in der sie sich jetzt befindet. Allerdings haben Gisela und Helmut Peitsch schon vor etlichen Jahren die Not der Menschen in dem besetzten Land erkannt. Und das Wichtigste, was unsere Medien nicht mehr berücksichtigen in ihrer Berichterstattung (weil die jüngeren Kollegen es leider nicht mehr wissen und auch nicht recherchieren): Es leben noch hunderttausende Deutsche unter polnischer Verwaltung. „Verlassen in der Heimat". In dem Buch mit diesem Titel geht es um das Schicksal eben dieser Landsleute, das der engagierte Chef einer Hamburger Tageszeitung neben dem stressigen Tagestörn niedergeschrieben hat — das Schicksal der Deutschen, die heute noch in Ostpreußen leben, in der Heimat, unter Entbehrungen und Drangsal. Dies Buch informiert nicht nur, sondern rüttelt vor allem zur Hilfe auf — nicht nur zu Weihnachten.

HZ







**Dietrich Weldt, Ostpreußen — damals und heute.** Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 128 Seiten, 152 Schwarz-weiß-Fotos, 40 Farbfotos, 2 Karten auf dem vorderen Vorsatz, und mit farbigem Schutzumschlag, Ganzleinen, Format 19,5 x 27 cm, 48,— DM.

**Helmut Peitsch, Verlassen in der Heimat.** Deutsche Schicksale in Ostpreußen nach dem Krieg. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 168 Seiten, 14 Schwarz-weiß-Fotos, 5 Faksimiles, Paperback, 19,80 DM.

# Nicht nur zu Weihnachten

## Wolfram Mallebrein ehrt den Freiheitskämpfer Hans Steinacher




Unserem Mitarbeiter Wolfram Mallebrein ist es zu verdanken, daß ein bedeutender Mann der deutschen Geschichte nicht vergessen wird: Hans Steinacher. Den Ostpreußen und Westpreußen ist die Volksabstimmung in ihrer Heimat unvergessen. Jedoch, wer weiß schon, daß Kärnten sein Verbleiben bei Österreich ebenfalls einer siegreichen Abstimmung vom 10. Oktober 1920 verdankt. Organisiert wurde sie von Hans Steinacher, der damals einer der maßgebenden Männer im Kampf um die Freiheit Kärntens gegen die Slawisierung war.

Steinacher, zu der Zeit 27 Jahre jung, hatte als Sohn einer in ärmlichen Verhältnissen lebenden kinderreichen Familie eines Kärntner Bergmanns zunächst seinen Weg als Lehrer nach Südtirol geführt. Von dort geriet er in den Sog des Ersten Weltkriegs, aus dem er wegen hervorragender Tapferkeit als hoch ausgezeichneter Leutnant zurückkehrte. Aufgrund seines eindrucksvollen Erfolgs in Kärnten beauftragte ihn die deutsche Reichsregierung, die oberschlesische Volksabstimmung zu organisieren.

Das für Deutschland wohl wichtigste Ergebnis erzielte Steinacher 1923: Er vereitelte die Abtrennung des Rheinlands und des Ruhrgebiets, was von Frankreich angestrebt worden war. Welcher Deutsche weiß dies heute noch? Danach folgte eine weitere ehrenvolle Berufung: Der inzwischen zum Dr. avancierte Hans Steinacher wurde Präsident des berühmten „Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA)". Dieses Amt mußte er 1937 auf Drängen Mussolinis abgeben, weil er sich unbeirrt für das schon damals von den Italienern unterdrückte Südtirol einsetzte. Auch im Zweiten Weltkrieg bewährte sich der Offizier Steinacher. Als Gebirgsjäger kämpfte er in Griechenland und an der Eismeerfront.

1976 wurde diesem vorbildlichen Mann in Kärnten ein Denkmal gesetzt. Nur wenige Jahre später setzt Wolfram Mallebrein dem österreichisch/deutschen Freiheitskämpfer, Dr. Hans Steinacher, ein literarisches Denkmal, das nicht nur an den Festtagen seinen Weg zum Leser finden sollte: Es ist ein Buch geworden, das man nicht eher aus der Hand legt, bevor man es zu Ende gelesen hat — so spannend ist es geschrieben. Es sollte also nicht nur verschenkt werden: Lesen Sie es selbst!

**Horst Zander**

**Wolfram Mallebrein, Hans Steinacher. Ein Kämpfer für Freiheit und Selbstbestimmung.** Eine Biographie. Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt. 232 Seiten, 26 Abbildungen, 1 Kartenskizze, Ganzleinen, mit Schutzumschlag, 25,80 DM.

**Redaktionsschluß**

**jeweils**

**Mittwoch der Vorwoche**

# Impulse für praktische Arbeit

## Ostkunde im Unterricht und Preußen — Tagung in Hessen

**Heppenheim** — Die Arbeitsgemeinschaft Hessen für Ostkunde im Unterricht veranstaltete im Haus am Maiberg im landschaftlich sehr schön gelegenen und bauhistorisch recht bedeutsamen Städtchen Heppenheim ihre diesjährige Herbsttagung. 35 Lehrerinnen und Lehrer aller Schulgattungen Hessens (ein Niedersachse), größtenteils Historiker, nahmen an dieser Tagung teil, die unter dem Thema „Preußen" stand. Die am Nachmittag vorgenommene Besichtigung der Ruinen des ehemaligen Benediktinerklosters Lorsch, das im Jahre 774 von Karl d. Gr. eingeweiht wurde, sorgte für eine gute geschichtliche Einstimmung der nachfolgenden Arbeitstagung.

Das Hauptreferat des ersten Tages, „Preußen in Geschichte und Gegenwart", hielt Professor Dr. Ekhard Verschau von der Universität Mainz. Der Historiker Verschau untersuchte in seinen Ausführungen hauptsächlich die Frage: „Was ist ein Preuße?" Der Redner verstand es, durch seine mit feinsinnigem Humor gewürzten Ausführungen ein Preußenbild zu zeichnen, das allseitige Anerkennung fand. Die besonderen Eigenschaften eines Preußen, wie Korrektheit, Ordnung, soldatisches Bewußtsein usw. verstand er durch historische Fakten, auch durch verschiedene Anekdoten und persönliche Erlebnisse darzustellen. Er wies auch auf entsprechende Publikationen hin, in denen der typische Preuße als Karikatur festgehalten ist. Verschau betonte ausdrücklich, daß die gesamte Fontane-Ausgabe eine unersetzliche Quelle über Preußen sei. Als Fazit stellte er heraus: „Als Deutscher muß man geboren werden, als Preuße muß man sich erziehen lassen".

Der zweite Hauptreferent, Dr. Richard Breyer, ehemaliger Mitarbeiter des Herder-Instituts in Marburg, behandelte das Thema „Nationalitätenpolitik in Preußen und Österreich-Ungarn — ein Vergleich". Breyer, der als Volksdeutscher in Zentralpolen geboren wurde, bezeichnet sich als „Nichtpreuße", betonte jedoch, daß es durchaus „preußische Polen" gibt. Er führt dies auf die drei Teilungen Polens zurück, wodurch ja bekanntlich längere Zeit große Teile Polens zu Preußen und Österreich gehörten. Hier zeigt sich die Übereinstimmung zu dem Ausspruch von Professor Verschau, daß man durchaus jemanden zu einem „Preußen erziehen kann".

Dr. Breyer wies darauf hin, daß Preußen nach 1870/71 das Nationalitätenproblem durch die Assimilierung der Polen zu lösen versuchte. Die Polen huldigten zwar dem preußischen König, aber sie wollten keine Reichsdeutschen werden und versuchten ihrerseits zu polonisieren. Bismarck versuchte dies mit allen Mitteln zu verhindern und sorgte dafür, daß entsprechende Gesetze erlassen wurden: Das Schulaufsichtsgesetz, das der polnischen Geistlichkeit die bisher ausgeübte Schulaufsicht in Polen entzieht. Ferner 1872/73 das Gesetz, das die deutsche Sprache zur Unterrichts- und Geschäftssprache in den polnischen Gebieten macht. Von großer Bedeutung sind auch die Ausweisungs-, Aussiedlungs- und Bodengesetze von 1885/1904 und 1908. Allerdings gelingt es auch damit nicht, den Rückgang des Deutschtums in Posen/Westpreußen aufzuhalten. Polen gründet im Gegenzug Genossenschaften und Vereine (Bauernverein). Es kommt in Polen zum „Kulturkampf", der sich besonders gegen die katholische Kirche richtet, wodurch viele Polen erst wach und zu Feinden Preußens werden.

Österreich nimmt schon durch die Verbundenheit der katholischen Kirche eine ganz andere Stellung zu Polen ein als das protestantische Preußen. So wird nach der Angliederung Galiziens die polnische Landeskultur respektiert. Von entscheidender Bedeutung für das relativ gute Verhältnis Österreichs zu Polen ist auch, daß es Wien gelingt, den einflußreichen polnischen Adel für sich zu gewinnen. Die Folgen der Politik Preußens und Österreichs zeigen deutlich, daß die Österreicher doch mehr politisches Fingerspitzengefühl hatten, während die preußische Verwaltung viele Fehler machte.

Realschullehrer G. Fritsche und Studienrat Dr. H. Stingel berichteten über den Stand der Vorbereitungen für die Durchführung des für Hessen geplanten Schülerwettbewerbs „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn". Die Lehrgangsteilnehmer machten keinen Hehl aus ihrem Unmut, als sie vernahmen, daß der Hessische Kultusminister das von einer Arbeitsgemeinschaft — bestehend aus Lehrern und Vertretern des Sozialministeriums — mit viel Mühe und Sachverstand entworfene Konzept teilweise verworfen hat. Die vom Minister gemachten Vorschläge basieren auf dem umstrittenen deutsch/polnischen Schulbuchempfehlungen und lassen alles Ost- und Sudetendeutsche völlig außer Betracht.

Die inzwischen von der A.G. erneut ausgearbeiteten „Kompromißvorschläge" wurden mit den Tagungsteilnehmern erörtert und sollen nun erneut dem Kultusminister vorgelegt werden. Es besteht somit eine gewisse Hoffnung, daß der Wettbewerb doch noch im laufenden Schuljahr zur Durchführung gelangt. Es wurde klar herausgestellt, daß der Erfolg des Wettbewerbs weitgehend von der aufklärenden und werbenden Tätigkeit des BdV abhängt. Der anwesende Kollege aus Niedersachsen konnte hierzu einige Tips aus der Erfahrung seines Landes geben.

Zum Abschluß der Tagung bildeten sich zwei Arbeitsgruppen: Oberstudienrat Haupt hatte mit seiner Gruppe die Aufgabe, das Thema „Preußen" im lernzielorientierten Unterricht der gymnasialen Oberstufe zu erarbeiten; und RKR Heidlberger behandelte mit der zweiten Gruppe die Planung, Vorbereitung und Durchführung einer Studienreise mit Schülern nach Berlin. Abschließend bleibt festzustellen, daß diese Tagung nicht nur eine echte Fortbildung für die Teilnehmer bedeutete, sondern auch viele Impulse für die praktische Unterrichtsarbeit vermittelte.

**Herbert Leibundgut**

## Kirchliche Mitteilungen

### Ostpreußischer Kirchentag

**Hamburg** — Am Sonnabend, dem 20. Februar 1982, findet ab 10 Uhr in Hamburg-Eppendorf in der St. Johanniskirche und in dem Gemeindehaus St. Johannis (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus) ein ostpreußischer Kirchentag mit Mitgliederversammlung der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V. statt. Tagungsfolge: 10 Uhr Gottesdienst in der heimatlichen Liturgie und mit der Feier des Heiligen Abendmahls. Predigt: Pfarrer i. R. Werner Weigelt, Celle. 11.45 Uhr, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung durch den Vorsitzenden, 2. Feststellung der Beschlußfähigkeit, 3. Jahresbericht (Schriftführer), 4. Kassenbericht und Entlastung des Vorstandes, 5. Anträge und Entschließungen, 6. Verschiedenes. 13 Uhr, gemeinsames Mittagessen (Eintopf). 14.15 Uhr, Vortrag „Die Prußen-Geschichte und Schicksal der Ureinwohner Ostpreußens". Referent: Hans-Georg Tautorat, Trittau bei Hamburg. 15.45 Uhr, Schlußsegen. Ein Büchertisch wird im Gemeindehaus aufgestellt. St. Johanniskirche und Gemeindehaus, Telefon 0 40/47 79 10, Ludolfstraße 52, 2000 Hamburg 20, sind zu erreichen: Mit U-Bahn vom Hauptbahnhof, Richtung Ochsenzoll/Garstedt, bis U-Bahnhof Hudtwalker Straße; mit Omnibus, Linie 15, von Altona bis Haltestelle Eppendorfer Markt; mit dem Auto der Führung der Bundesstraßen 4 und 5 folgend bis Winterhuder Fährhaus. Die Kirche liegt dem Fährhaus gegenüber.



FAMILIEN - ANZEIGEN

Das Fest der goldenen Hochzeit begingen im November

Adolf Paul und Frau Hanna
geb. Pröck
z. Zt. in Florida
aus Haffstrom b. Königsberg (Pr)
jetzt Memelstr. 5, 6140 Bensheim

Am 28. September 1981 feierte der Jubilar seinen 80. Geburtstag.

Die herzlichsten Glückwünsche und beste Gesundheit wünschen ihnen seine Schwester und Schwägerinnen Hete und Erna




Am 25. Dezember 1981 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Maria Volkmann
geb. Loyal
aus Kanthausen, Kr. Gumbinnen
ihren 76. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
ihr Mann Ernst
ihre Söhne Bruno und Manfred
mit Familien

Breslauer Str. 5, 2077 Trittau

# Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Allen unseren Freunden und Mitarbeitern, unseren Abonnenten und allen, die unserer Arbeit verbunden sind, ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

**Das Ostpreußenblatt**
Wellems
Chefredakteur

**Landsmannschaft Ostpreußen**
Milthaler
Bundesgeschäftsführer

---

**Helene und Fritz Bartel**
aus Königsberg (Pr), Farenheidstr. 1 und Steindamm 154
Haeselerstr. 21, 4000 Düsseldorf 30

**Familie August Barsuhn**
aus Franzrode, Kr. Labiau
In den Heuen 16, 5165 Hürtgenwald-Gey

**Erika Backhaus**
aus Angerapp, Gudwaller Straße 26
Am Bertramshof 6, 2400 Lübeck

**Erich Becker**
Fris.-Salon
aus Königsberg (Pr), Vorst. Langgasse 90
Plinganser Straße 36, 8000 München 70

**Artur Becker**
aus Dammfelde, Kr. Tilsit-Ragnit
Tulpenweg 1, 4052 Korschenbroich 1

**Familie Bodo Beilke**
aus Seestadt Pillau
Am Waldesrand 26
2904 Hatten-Sandkrug

**Ingeborg Beutel**
geb. Kanitz
aus Heiligenbeil, Baumerweg 6
Museumstraße 11, 2270 Wyk/Föhr

**Familie Walter Blankenberg**
aus Königsberg (Pr), Tiepoldstr. 20
Langstr. 77, 6450 Hanau 1

**Herta und Lisbeth Blau**
aus Königsberg (Pr), Niebuhrstraße 2
Halweg 53, 4320 Hattingen

**Günter Brodowski**
aus Borschimmen, Kr. Lyck
Drei-Rosen-Straße 2, 5100 Aachen

**Familie Gustav Brzoska**
aus Auglitten, Kr. Lyck
Wieker Berg 1, 4530 Ibbenbüren 2
Tel. 0 54 51/8 44 24

**Familie Hans Crispien**
aus Elchdorf, Kr. Fischhausen
Am Bödingsfeld 13, 4840 Rheda

**Wilhelm Czember**
aus Krakau, Kr. Labiau
Oslebshauser Heerstr. 50
2800 Bremen 21

**Ulrich Czichy und Frau**
aus Wolfsheide, Kr. Johannisburg und Habichtswalde, Kr. Labiau
Röntgenstr. 19, 8263 Burghausen/Obb.

**Elisabeth Dangelmaier/Spiess**
aus Königsberg (Pr), Prinzenstr. 17
Bonhoefferstr. 16, 7270 Nagold

**Walter und Ulrich Dannowski**
aus Grünheide, Kr. Treuburg
Breedlandweg 4, 2390 Flensburg

**Familie Horst Donder**
aus Königstal, Kr. Johannisburg
Körnle 2, 7057 Winnenden

**Bertel Dreißig**
verw. Langecker
aus Breitenstein, Ostpr.
Kopernikusweg 16, 7988 Wangen (Allg.)

**Friedel Drope**
geb. Hoch
Fachenfelde 8, 2093 Stelle

**Familie Max Dudek**
aus Krassau, Kr. Lyck, und Ebenrode
Altonaer Platz 14—16, 5000 Köln 60
(02 21/74 22 79)

**Artur Engwald**
aus Angerburg
Humboldtstr. 26, 1000 Berlin 33

**Brigitte Esser-Schlicht**
aus Friedland
Ritterstraße/Ecke Königsberger Straße
Kierkegaardstraße 14, 5000 Köln 91

**Herbert Endrejat und Familie**
aus Ragnit, Kr. Tilsit-Ragnit
Herm.-Allmers-Str. 41, 2970 Emden

**Anna Endrejat**
**Christel Kalinowski**
aus Ragnit, Kr. Tilsit-Ragnit
Hermann-Lange-Ring 4, 2950 Leer

**Familie Bruno Feyerabend**
aus Galitten, Kr. Bartenstein
Kreuzweg 14, 7262 Althengstett

**Eduard Finger**
aus Bärenfang, Kr. Schloßberg
7273 Ebhausen

**Familie Siegfried Glaubitt**
aus Trutenau, Kr. Samland
Tiefenbachstraße 22, 8441 Haselbach

**Herbert Goehrke**
aus Königsberg (Pr)
Alban-Stolz-Str. 26, 7800 Freiburg

**Gerhard und Eva Goldbaum**
geb. Seidler
aus Kl. und Gr. Engelau, Kr. Wehlau
Girmen 23, 5138 Heinsberg-Unterbruch

**Helene Grabosch**
verw. Döring, geb. Kinat
aus Königsberg (Pr)
Talstr. 21, 4930 Detmold 19

**Hedwig Gullach**
geb. Jung
aus Allenstein, Bärenbruch 19
Berenger Straße 9, 7143 Vaihingen 11

**Familie Alfred Gregorz**
aus Königsberg (Pr), Am Bahnhofswall 2
Wifostraße 14, 8034 Germering

**Frieda und Erich Gretzki**
Aggerstraße 11, 5210 Troisdorf

**Hans Gudjons**
aus Prappeln bei Königsberg (Pr)
Querstr. 65, 5650 Solingen 11

**Familie Georg Günther**
aus Eichmedien, Kr. Sensburg
Ahlumer Straße 64, 3340 Wolfenbüttel

**Inge Hauenschild**
geb. Gehrmann
aus Königsberg (Pr)
Starenweg 2, 7441 Unterensingen

**Familie Fritz Hecht**
aus Lichtenhagen, Kr. Samland
Am Schießstand 39
2161 Fredenbeck-Wedel

**Marliese Hense (Hamann)**
aus Tapiau
Krusenweg 14, 4270 Dorsten 21

**Familie Karl Henseleit**
aus Elchwerder (Nemonien), Kr. Labiau
Hohewurth 27, 2854 Loxstedt

**Familie Kurt Hochgräfer**
aus Wehlau-Allenberg
Biegerfelder Weg 9, 4100 Duisburg 25

**Hans Holzenleiter**
aus Grabnick, Widminnen und Fließdorf
Soester Straße 255, 4700 Hamm 1

**Irmgard Huguenin**
aus Königsberg (Pr)-Juditten
Melanchthonstraße 35, 7400 Tübingen

**Familie Dr. Horst und Karl Dreipelcher**
aus Annafelde/Drigelsdorf
Hauptbahnhofstr. 33, 6450 Hanau 1

**Edith Jankowski**
geb. Stotuth
aus Wormditten
Bodelschwinghstraße 4, 6906 Leimen

**Oskar Janowski**
aus Plichten, Kr. Osterode
Ziegelhütter Straße 7, 6754 Otterberg

**Willi Jelen**
aus Lindensee, Kr. Johannisburg
Allesinastraße 7, 6000 Frankfurt 80

**Hilde Kadei**
geb. Helfrich
aus Königsberg (Pr)
General-Litzmann-Straße 98 a
Hubertusplatz 13, 4045 Nettetal 1

**Martha te Kamp**
geb. Szameitat
aus Oschke, Elchniederung
5108 Monschau/Eifel

**Paul Kaminski**
aus Kl. Kosel, Kr. Neidenburg
Engelsruhe 2, 6230 Frankfurt 80

**Marianne Karau**
geb. Wolff
Buchetbühl 40, 8496 Lam

**Dieter Kempa**
aus Selbongen, Kr. Sensburg
Am Berge 8, 3030 Walsrode 9

**Frida Kiep**
geb. Neubacher
aus Binden, Kr. Insterburg
Meisenstraße 82, 4800 Bielefeld 1

**Familie Helmut Klauser**
aus Königsberg (Pr), Zeppelinstr. 76
Herm.-Jos.-Schmitt-Str. 23, 5000 Köln 30

**Margarete Kieseler**
geb. Poneleit
aus Tilsit, Deutsche Straße 74
Bachstraße 85, 4930 Detmold

**Familie Ernst Klinger**
aus Sperling-Benkheim
Schloßg. 16, 6491 Schwarzenfels

**Edith Christner-Knoch**
aus Borschimmen, Kr. Lyck
Kammweg 48, 7410 Reutlingen

**Elfriede Krause**
aus Königsberg (Pr), Gr. Sandgasse 28
Mozartstr. 24, 7000 Stuttgart 1
Tel: 07 11/6 07 19 87

**Edith Krahmer-Domdey**
aus Tilsit, Landwehrstraße 45
Eppendorfer Landstraße 74
2000 Hamburg 20

**Familie Victor Kuhnke**
aus Königsberg (Pr)
Holtenauer Straße 260, 2300 Kiel

Familie Bruno Kurpjuweit
aus Aggern, Schillen, Königsberg (Pr)
Hauffstraße 12, 7108 Möckmühl

Walter Marenke
aus Labiau II, Stettiner Straße 14
Freunder Weg 84, 5100 Aachen

Martha Plexnies und Tochter Helma-Eva Feyand
aus Nemonien/Elchwerder, Kr. Labiau
Postfach 73 02 69, 2000 Hamburg 73

Frieda Schröder
geb. Rattay
aus Bogonnen, Kr. Treuburg
Wallenrode, Treuburg, Merunen
Guntherstraße 8, 5000 Köln 90

Familie Heinz Steinchen
aus Königsberg (Pr)
Ziegelhofstraße 49, 2900 Oldenburg

Aloys Kühnast
aus Königsberg (Pr)
Wallstr. 34, 2210 Itzehoe

Adolf und Maria Messing
aus Arnsdorf-Freimarkt/Heilsberg
Kl. Glinderberg 11, 2056 Glinde

Familie Horst Rahnenführer
aus Gr. Schöndamerau, Kr. Ortelsburg
Joh.-Hermanns-Weg 22
5024 Pulheim-Sinnersdorf

Pfr. i. R. Walter Schubert
aus Königsberg (Pr)
und Herzogskirchen, Kr. Treuburg
Gabainstraße 9, 1000 Berlin 46

Charlotte Stigge
aus Rastenburg/Heilsberg
Bahnhofstr. 81 c, 4620 Castrop-Rauxel

Waltraut Lange
geb. Chmielewski
vormals: „Deutsches Haus", Ortelsburg
Stülpnagelstraße 3, 1000 Berlin 19
Tel. 0 30/3 02 36 59

Familie Otto Mordas
aus Braunsberg
Wilhelmstraße 9 A, 3160 Lehrte

Familie Friedrich Rasch
aus Königsberg (Pr), Dammteichweg 2
Friedrichstr. 119, 7140 Ludwigsburg

Familie Eckart Schucany
aus Koschainen, Kr. Mohrungen
Carostraße 4, 6701 Maxdorf 2

Familie Helmut Strysio
aus Schoden, Kr. Johannisburg
Agnes-Miegel-Straße 2, 4432 Gronau

Familie Heinz Lebowski
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Barbarastraße 46, 5060 Berg. Gladbach 2

Familie Jürgen-Karl Neumann
aus Allenstein, Liebstädter Straße
Von-Müller-Str. 38, 2900 Oldenburg 1

Luise und Herbert Reinke
Wermuthweg 5, 1000 Berlin 47

Erna Schulz
geb. Kieselbach
aus Kreuzingen/Elchniederung
Tilsiter Straße 44
Boelckestraße 10, 3000 Hannover 1

Hugo Tiedtke
aus Kl. Sittkeim
Waldstr. 15, 7801 Umkirch

Familie Heinrich Leymann
aus Schwentainen, Kr. Treuburg
Arndtstraße 24, 4930 Detmold

Familie Kurt Neumann
aus Holländerei, Kr. Wehlau, Ostpr.
Schlehenweg 25, 7600 Offenburg
Tel. 07 81/7 65 13

Hildegard Richter
Landhaus Dr. Pelzer
aus Osterode
7505 Ettlingen 4

Ursula Schwarz
geb. Schmeisser
aus Königsberg (Pr), Weberstr. 5
Homannstraße 26, 2300 Kiel 1

Familie Leo Thiel
aus Langwalde, Kr. Braunsberg
Rubinweg 5, 2400 Lübeck 1

Gisela Liebert
geb. Kroeck
aus Königsberg (Pr), Wallenrodtstr. 19
Feldstraße 40, 2900 Oldenburg

Lilly und Georg Newiger
aus Königsberg (Pr)
Heimatring 34, 6000 Frankfurt 70

Karl B. Röder
aus Lyck, Falckstraße 3
Taldorfer Weg 9, 1000 Berlin 26

Familie Otto von Schwichow
aus Neuhausen, Kr. Königsberg (Pr)
Hch.-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg

Karl und Charlotte Tritscher
aus Wabbeln, Kr. Stallupönen
Ostpreußenstraße 10, 6520 Worms 27

Familie Herbert Lingath
aus Weidenau, Kr. Tilsit-Ragnit
Stever Straße 4, 4403 Senden

Familie Klaus Oelsner
aus Sensburg
Eschensiedlung 5, 5970 Plettenberg

Ursula von Roy
Wilhelmstraße 2a, 5112 Baesweiler

Familie Herbert Seidler
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Ostpreußenring 1, 2741 Kutenholz 1

Else Tschoppe
aus Kreuzburg, Kr. Preußisch Eylau
Ludwigsburger Straße 4, 6500 Mainz

Ernst Linka
aus Erztal, Kr. Johannisburg, Ostpr.
Brambauer Straße 18, 4355 Waltrop

Familie Heinz Oertel
aus Königsberg (Pr), Ht. Tragheim 64
Hauptstraße 20, 6900 Heidelberg

Familie Horst Schart
aus Lyck
Am Markt 4, 3120 Wittingen 1

Hildegard Seybold-Plonus
aus Königsberg (Pr), Neuer Graben 1
und Arnoldstraße 9
Magdeburger Straße 11, 7300 Esslingen

Professor Dr. Hans-Georg Uszkoreit
aus Ragnit, Kirchenstr. 18
Rheinener Weg 25, 5840 Schwerte 5

Allen Allenburgern gute Wünsche
zu Weihnachten und Neujahr!
Werner Lippke
2358 Kaltenkirchen

Gertrud Perrey
geb. Kloster
aus Königsberg (Pr), Wallenrodtstr. 3
Parkstraße 10 b, 2304 Laboe

Hugo Scharnowski
aus Pfaffendorf, Kr. Ortelsburg
Bodenstedtstraße 14, 3150 Peine

Erwin Siemoneit
aus Wodehnen, Kr. Tilsit-Ragnit
Weddigenstraße 23, 8000 München 83

R. Vorberg
aus Königsberg (Pr), Roßgärter Passage
Robert Neumanns Erben
Rheinbacher Straße 45, 5300 Bonn 1

Will Lipski
aus Ragnit, Kirchenstraße 22
Dilsberger Str. 27, 6800 Mannheim 51
Tel. 06 21/79 17 08

Ernst Pertnem
In der Worth 31, 3413 Moringen 1

Bruno Schiemann
aus Heilsberg, Landsberger Straße 2
Basbergstraße 18, 3254 Emmerthal 8

Familie Sommerey
aus Duneyken, Kr. Treuburg
Habichtstraße 6 d, 1000 Berlin 27

Otto Wernik und Familie
aus Langsee, Kr. Lyck
Liesendahler Weg 5, 5093 Burscheid

Familie Walter Lunau
aus Treuburg, Ostpreußen
3106 Eschede, Kr. Celle

Franz Podien
aus Lindental, Kr. Elchniederung
Alte Str. 11, 5275 Bergneustadt 2

Bruno Schmidt
aus Königsberg (Pr), Hans-Sagan-Str. 34
Sulzbacher Str. 18, 7151 Spiegelberg

Adolf Stachowski
aus Wickbold und Königsberg (Pr)
Rathenau-Ring 60, 6369 Nidderau 2

Familie Walter Wiegratz
Fährkrug Neuschleuse (Jedwilleiten)
6719 Obersülzen/Pfalz

Paul und Alfred Manglitz
aus Ragnit, Memelstr. 5a
Zellstoff-Fabrik
Ödsbacher Str. 28, 7606 Lautenbach

Hans Polenz
aus Königsberg (Pr), Tiepoltstraße 1
Dernbuschweg 15, 4000 Düsseldorf 12
Tel. 02 11/28 75 73

Familie Fritz Schmidt
aus Schleswighöfen, Kr. Schloßberg
Stettiner Straße 17, 3130 Lüchow

Familien Stechert und Wolf
Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63

Gastwirt Willi Warschun
aus Rastenburg
und Königsberg (Pr), Viehmarkt 1
Pfälzer Str. 15, 6200 Wiesbaden-Biebrich

Familie Gerd Marenke
aus Gr. Legitten, Kr. Labiau
Jahnstraße 21, 6645 Beckingen

Familie Robert Podufal
aus Jürgen, Kr. Treuburg
Steglitzer Str. 19 h, 2000 Hamburg 70

Irmgard Schmidt
geb. Dwelck
aus Königsberg (Pr)-Seligenfeld
Mühlenstraße 20, 3512 Reinhardshagen

Irmgard Stellert
aus Preußental, Kr. Sensburg
Lornsenstr. 54, 2300 Kiel 1

Edith Wehr
geb. Maeding
aus Königsberg (Pr)-Juditten
Klotzbachstraße 19, 5242 Kirchen

Roderich Mehl
aus Markthausen, Lötzen, Goldap
Behringstraße 33, 3340 Wolfenbüttel

Geschwister Fritz und Herta Post
aus Groß Gauden, Kr. Gumbinnen
Saarstr. 60, 4020 Mettmann

Ernst Schneidereit
aus Tilsit, Ragniter Straße 60 a
Arndtstraße 7, 1000 Berlin 61

Olga Sprunk
geb. Graubel
aus Königsberg (Pr), Farenheidstr. 21
u. Schrebergarten „Morgenrot", Parz. 88
Oststraße 51, 7140 Ludwigsburg

Dr. Elisabeth Abt-Weisberger
Königsberg (Pr)
Rosenstraße 6, 8183 Rottach-Egern

Werner Wilimzig
aus Insterburg
und Frau Margarete
geb. Remp
aus Adamshausen, Kr. Gumbinnen
Rathausstraße 23, 2072 Bargteheide

Gertrud und Hildegard Wisbar
aus Grünheide, Kr. Insterburg
Ludwigstraße 29, 6526 Alsheim

Erika Witt
geb. Singelmann
aus Reisterbruch, Kr. Tilsit-Ragnit
Hauptstraße 14, 2355 Schönböken

Alfons Wolff
aus Schönwiese, Kr. Pr. Eylau
Mainzer Straße 23, 5600 Wuppertal 1

Bruno Wolff
Schmolainen, Kr. Heilsberg
Gremberger Straße 48, 5000 Köln 91

Gerhard Wolff
und Gerda Wolff
geb. Kruse
Brabeckstraße 90, 3000 Hannover 71

Stallupönen/Pillkallen
Prof. Dr. Lorenz Wolff
und Hildegard Wolff
geb. Hoch
Beethovenstraße 10
5060 Bergisch Gladbach 1

Liesbeth Wormitt
aus Pr. Eylau
Medebekskamp 21, 2120 Lüneburg

Witwe Martha Wyßki
aus Nonnenhausen bei Zinten
Kr. Heiligenbeil
Ollerlohstraße 36, 2200 Elmshorn

Fritz Zahlmann
aus Tannenschlucht, Kr. Insterburg
Aktienstr. 114, 4330 Mülheim-Ruhr

Schulgemeinschaft
ehemaliger Roßgärter Mittelschüler
Königsberg (Pr)
Hans Zieske
Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70

Familie Kurt Zwilka
aus Misken, Kr. Johannisburg
An der Ober-Erft 46 a, 4040 Neuß

Erich Borchert
aus Kraam, Kr. Fischhausen
Charlotte Borchert
geb. Matern
aus Gr. Engelau, Kr. Wehlau
2309 Mucheln üb. Kiel, Tel. 0 43 84/8 86

Familien
Hans/Willi Borchert
aus Schippenbeil, Kr. Bartenstein
Wiesengrund 7
2242 Büsum-Deichhausen

Alfred Brosius
aus Königsberg (Pr)
Tragheimer Kirchenstraße 11
Thedinghauser Str. 119, 2800 Bremen 1
(04 21/55 62 28)

Gerda Bölter-Saborowski
aus Ramecksfelde, Kr. Lyck
Masurenstr. 11, 3100 Celle
grüßt auch Herrn Erich Richter,
Ostpreußen-Gruppe New York

Familie Herbert Deyda
aus Königsberg (Pr)
und Heinrichswalde, Kr. Elchniederung
Mlg.-Grumbacher Str. 18
6128 Hoechst 3

Gertrud Dombrowski
geb. Koslowski
Siedlung
Reuß, Kr. Treuburg
Wilmersdorfer Straße 10, 3257 Springe 1

Erich und Erika Dommasch
geb. Ollesch
aus Königsberg (Pr), Luisenallee 111
und Zellerstraße 4
M.-Luther-Straße 45, 4930 Detmold

Fritz und Liesbeth Gawehn
mit Familie
aus Deutsch-Eylau, Blücherstr. 15 a
Artl.-Dep. Wg.-Haus II
Rennweg 20 a, 7800 Freiburg

Lucie Gutzeit
geb. Kirschner
und Kinder
aus Tilsit, Friedrichstraße 73
und Clausiusstraße 20
Jägermeisterstr. 12, 3340 Wolfenbüttel
Tel. 0 53 31/7 28 85

Herbert Hildebrandt
und Frau Elfriede
geb. Reinert
aus Schanzkrug, Kr. Labiau
und Großdorf, Kr. Johannisburg
Altkönigstr. 37, 6231 Schwalbach

Eugen Hartel und Elfriede
geb. Joswig
aus Kersten, Kr. Sensburg
und Steinau, Kr. Treuburg
Fabrikstraße 9, 6733 Haßloch/Pfalz

Liselotte Jandow
geb. Heyer
aus Königsberg (Pr)
General-Litzmann-Straße 114
Steinkühler Weg 124, 4500 Dortmund 30

Mili Lebedies
geb. Philipp
aus Tilsit-Übermemel
Am Kindergarten 5
2815 Langwedel/Daverden

Kreisgruppe Heiligenbeil
in Hamburg
Allen Landsleuten wünschen wir ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest sowie für das neue Jahr Glück und Zufriedenheit.
Allen Gönnern und Spendern für die Weihnachtspaketaktion nach drüben danken wir auf diesem Wege sehr herzlich.
Emil Kuhn, Vorsitzender

Herzliche Grüße meinen Verwandten, Freunden und Bekannten!
Christel Jäger
geb. Kaufmann
aus Lieskendorf
Freisenbruchstr. 19, 4300 Essen 14
Tel. 53 78 44

Paul Jänicke
und Frau Ingwalda
geb. Tautorat
aus Weinoten und Ragnit
Hohe Straße 76, 2000 Hamburg 90
Tel. 0 40/77 99 79

Familie Peter Krebbers
aus Wehlau, Augkener Straße
Vater-Jahn-Str. 1, 4150 Krefeld
Pet. Krebbers
Reichsbahnbauleitung Eydtkau
u. Gleisbauzug 1603

Familie
Horst Langanke und Frau
aus Bartenstein
Hotel-Pension Badestr. 1
2000 Hamburg 13, Tel. 0 40/44 51 64

Erich Marx
(Jahrgang 1912)
aus Königsberg (Pr)
Brandenburger Str. 72
Stefan-Meier-Str. 167, 7800 Freiburg

Herbert Sahmel
aus Heinrichswalde, Kr. Elchniederung
und Frau Dorothea
geb. Kock
aus Elbing
jetzt Burggarten 17, 2000 Hamburg 26

Familie Alfred
und Gertrud Schillweit
geb. Schmidt
aus Stilgen und Eichhorn, Kr. Pr. Eylau
Gosewischs Garten 8
3012 Langenhagen 4

Otto Steckler
und Frau Hertha
geb. Schulz
aus Königsberg (Pr)
Nasser Garten und Spandienen I
Wilseder Ring 120, 2100 Hamburg 90

Allen Landsleuten aus Stadt und Kreis Labiau gute Wünsche für ein gesundes und friedvolles 1982
Hans-Egbert Terner
Kreisvertreter

„Vergeßt mir nicht mein Königsberg."
Allen Freunden und Bekannten aus der Heimat alles Liebe und Gute zum Fest und Jahreswechsel.
Helmut F. Fisch
434 Rue Lajeunesse
St. Dorothee/Laval, Que.
H7X 1 R7 Canada

Allen Gerswalder
Landsleuten
möchte ich gesunde und besinnliche Festtage wünschen und viel Glück im neuen Jahr.
Wie wärs mit einem kl. Treffen im April in 2422 Bosau
Tel. 0 45 27/2 69. Bitte melden.
Hilla Braasch, geb. Konopatzki

Reinhold Rose
Wesselshöfen
Kr. Heiligenbeil
5900 Freudenbg., Lagemann 21
Charlotte Hostettler, Schweiz
Wolfgang, 4000 Düsseld.-Lörick
Willicher 22, Tel. 59 49 46
Dietrich, Mainz-Südring 21
Gisela v. Bock, Aachen-Forst
Bernhard, 8000 München 21

Unseren Landsleuten und Mitarbeitern sowie ihren Angehörigen, allen Paten und Gönnern unserer Gemeinschaft wünschen wir frohe Weihnachten und ein gutes, gesundes Jahr 1982
Kreisgemeinschaft
Heiligenbeil
Dr. Siegfried Pelz, Siegfried Dreher
Kurt Berg, Dietrich Korsch

Edelgard Sprenger
geb. Sabitzki
An der Mühlenstege 16
4358 Haltern/Westf.
Karl Röseler
Rilkestraße 7, 2120 Lüneburg
„Altwolfsdorfer", wer 1982 an einem Treffen interessiert ist, bitte an obige Anschriften melden!

Allen Memelländern, besonders den im letzten Jahre aus der Heimat gekommenen Aussiedlern ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches „Neues Jahr 1982"
Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V.
in der Landsmannschaft Ostpreußen
Herbert Preuß
1. Vors. u. Kreisvertreter
Memel-Stadt
Dr. Walter Schützler
Kreisvertreter
Memel-Land
Herbert Bartkus
Kreisvertreter Heydekrug
Georg Grentz
Kreisvertreter Pogegen

Die Stadtgemeinschaft Königsberg/Pr.
grüßt alle Mitbürger und Freunde
unserer Stadt
Stadtvorsitzender:
Arnold Bistrick
Bahnhofplatz 1
8011 M-Baldham
Tel. 0 81 06/87 53
Geschäftsführer:
Reinhold Neumann
Leostraße 63
5000 Köln 30
Tel. 02 21/52 21 84

Allen Angehörigen des ehemaligen Luftgau I-Königsberg/Danzig, der in Ostpreußen gestandenen Kriegsmarine-Einheiten und den Angehörigen der Heeres-Divisionen 1.K.D. — 24.Pz.-D. — 1.I.D. — 11.I.D. — 21.I.D. — 61.I.D. — 121.I.D. — 161.I.D. — 206.I.D. — 217.I.D. — 291.I.D. — 114.Jäg.-Div.
wünscht das
Kuratorium „Soldaten-Ehrenmal Göttingen"
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches gutes 1982, in dem wir uns alle am 4./5. September in Göttingen zur Ehrenmalsfeier wiedersehen sollten.
Hermann-Christian Thomasius
Am Rötelbach 16, 3032 Fallingbostel, Tel. 0 51 62/28 50

Allen Landsleuten nah und fern, als auch unseren belgischen, französischen und afrikanischen Freunden unserer ostpreußischen Heimat, wünsche ich eine gesunde und gesegnete, friedvolle Weihnacht und die besten Wünsche für 1982.
Ihnen allen herzliche Grüße und Dank für die frdl. Korrespondenz.
Johanna Fraenzel-Birckigt
Burgstraße 81, 8100 Garmisch-Partenkirchen


Wir grüßen alle ostpreußischen Kameraden und Landsleute des Kreises Heiligenbeil
Gemeinschaft MG-Bataillon 9
(mot) Heiligenbeil

Gerhard Salden Ex. Belg. KG
aus Sandenwalde
Beau Chemin 16, B 6428 Ham-Sur-Heure

Das Ostheim in Bad Pyrmont
wünscht allen Gästen seines Hauses ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr
Familie H.-G. Hammer
und die Mitarbeiterinnen

Horst Lexuth und Marianne
geb. Borchert
aus Königsberg (Pr), Krönchenstraße 3
Liska-Schaaken, Samland
Victor-Kalusa-Straße 15, 8150 Holzkirchen




Jahre
wird am 28. Dezember 1981
unser lieber Bruder

Wilhelm Bartke
aus Königsberg/Pr.
jetzt Sybelstr. 31, 4000 Düsseldorf

Es gratulieren herzlichst
seine Geschwister

Liselotte, Ilse, Eva
Friedrich-Otto, Brigitte
nebst Familien

---

Zum
70.
Geburtstag
unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Elisabeth Kommorowski
geb. Braasch
aus Rhein, Kr. Lötzen, Ostpr.
jetzt Valparaisostr. 20 II
2000 Hamburg 50
am 29. Dezember 1981 gratulieren
recht herzlich
KINDER UND ENKELKINDER

---

Unserem Neujahrskind

Gertrud Ulrich
geb. Boenig
Labiau/Goldbach
gratulieren recht herzlich zum
78. Geburtstag

ERWIN ULRICH
UND ANGEHÖRIGE
Moltkestraße 117, 4000 Düsseldorf

---

80

Am 28. Dezember 1981 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter (genannt Majo)

Klara Hohmann
geb. Burchert
aus Basien, Kr. Braunsberg
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
die Kinder und Enkelkinder

Dieckerhofsweg 46
5840 Schwerte 1

---




Jahre
wird am 24. Dezember 1981 unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Helene Koch
geb. Lemke
aus Königsberg (Pr), Luisenallee 4
jetzt Jahnstr. 1, 1000 Berlin 61

Es gratulieren herzlich
Sohn Frithjof und Familie

---

85

Am 26. Dezember 1981 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Frieda Heske
aus Peslin, Kr. Stuhm
jetzt Heckenstraße 4
4508 Herringhausen-Bohmte
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

---

Am 29. Dezember 1981
feiert mein lieber Mann,
unser guter Vater, Schwiegervater,
Opa und Urgroßvater

Hermann Fischer
aus Behlacken, Kr. Wehlau, Ostpr.

seinen  85. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
seine Frau Marta, Kinder
Großkinder und Urgroßkinder
Menzelstr. 74, 3000 Hannover 91

---

Gottes reichsten Segen
zum Weihnachtsfest
im 87. Lebensjahr
wünschen wir unserer
Mutter und Tante, Frau

Käthe Fechner
geb. Gutowski
aus Ortelsburg, Allenstein
und Friedrichshof
jetzt Wittmannstraße 45
6100 Darmstadt

IHRE KINDER
und ihre Nichte in USA

---




Am 30. Dezember 1981 begeht unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Marie Schiemann
geb. Fehlau
Löwenhagen-Königsberg Pr.
Schrötterstraße 62
jetzt Ernst-Reuter-Straße 5
3320 Salzgitter 51
ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder und alle Angehörigen

---

90

Am 20. Dezember 1981 begeht meine liebe Mutter und Schwester

Auguste Tantius
geb. Skischally
aus Burdungen, Kr. Neidenburg
jetzt Karl-Hintze-Weg 73 A
3300 Braunschweig
ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
und wünschen Gottes Segen
Tochter Hedwig Krossa
und Schwester Emma Zintz

---




Am 31. Dezember 1981 feiert unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ottilie Friesen
geb. Staschik
aus Johannisburg, Ostpr.
Schloßplatz 3
jetzt Schneiderstr. 22, 2805 Stuhr 2
ihren 94. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit
die Kinder, Schwiegerkinder
Enkelkinder und Urenkel

---

Herzlichen Segenswunsch unseren lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern
Verlademeister bei der Z.W. 1

**Max Hoffmann**
**und Frau Johanna**
geb. Stepzonat
Tilsit, Stolbecker Str. 13
zur diamantenen Hochzeit
am 26. Dezember 1981
von 3 Söhnen, 4 Töchtern
3 Schwiegersöhnen
2 Schwiegertöchtern
20 Enkeln und 3 Urenkeln
Kleinförstburgerstr. 45
7157 Sulzbach

---

Unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Anni Walther
Landesfrauenreferentin der Landsmannschaft Ost- u. Westpreußen in Bayern
wird am 31. Dezember 1981 65 Jahre.

Wir wünschen alles Gute und hoffen,
daß sie etwas kürzer tritt.

IN LIEBE IHRE KINDER UND ENKELKINDER

Osterode/Ostpr.
Oblatterwallstraße 36 c, 8900 Augsburg

---

Ihren  Geburtstag

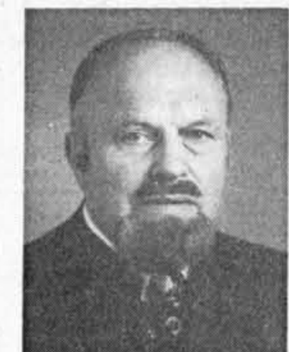

begeht am 30. Dezember 1981 meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Ella Graetsch, geb. Weber
aus Königsberg (Pr), Cranzer Allee 134
jetzt Juttaweg 6, 2000 Hamburg 63

Voller Dankbarkeit gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre

ihr Ehemann Kurt
ihre Söhne Gerhard und Helmut
sowie alle Verwandten

---






Am 31. Dezember 1981 feiert mein Mann, Vater und Großvater

Kurt Bagdowitz
Friedrichsweiler
Kr. Schloßberg, Ostpr.
jetzt Hahnendyk 9, 4152 Kempen 4
St. Hubert
seinen 70. Geburtstag.

Wir gratulieren und wünschen weiterhin recht gute Gesundheit!
Ruth Bagdowitz-Bartel, Tochter Karin
und Schwiegersohn Joachim, sowie
die beiden Enkel Sabine und Jürgen

---

Prosit Neujahr, liebe Mutti, Frau

Auguste Karth, geb. Lilienthal
aus Wilknitt, Kr. Heiligenbeil
jetzt Wachtendonkerstraße 20, 4173 Kerken

Herzlichen Glückwunsch zu Deinem 75. Geburtstag!

Wir wünschen Dir viele schöne Jahre bei guter Gesundheit und daß Du uns noch lange erhalten bleibst, denn wir brauchen Dich noch immer!

Herzlichst
DEINE KINDER, ENKEL UND URENKEL

---




Am 26. Dezember 1981 feierst Du, liebe Mutti,

Charlotte Lubbe
geb. Nitsch
aus Königsberg (Pr), Leutweinstraße 21
Deinen 76. Geburtstag.

Mit großer Dankbarkeit für Deine stete, treusorgende Liebe gratuliert
Dir ganz herzlich
Dein Sohn Folkert

Wielstraße 26, 5632 Wermelskirchen 1

---



90

Jahre
wird am 24. Dezember 1981 unsere liebe Mutti, Oma und Uromi, Frau

Elfriede Schütze
verw. Bindszus, geb. Block
aus Königsberg (Pr), Brauerei Devau
jetzt Ravensburger Ring 5
8000 München 60

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin die beste Gesundheit
Tochter Christel Moeske
Enkel Uwe mit Frau Heide
und Urenkel Bernd

---

Unsere lieben Eltern

Marta, geb. Rzadkowski, und Alfred Schmidt
aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg
jetzt Meisenweg 1, 2817 Dörverden-Wahnebergen

feiern Weihnachten 1981
das Fest der goldenen Hochzeit.

Die besten Glückwünsche und weiter Gesundheit von Euren Kindern
Hannelore, Hilde und Werner, sowie unseren Familien

---

50

Am 26. Dezember 1981 feiern unsere Eltern ihre
goldene Hochzeit.

Otto Czerwanski
Charlotte Czerwanski, geb. Papies
getraut in Gehsen, Kr. Johannisburg, Ostpr.

Es gratulieren ganz herzlich
die Töchter, die Schwiegersöhne und die Enkelkinder

Fehmarnstraße 32, 4000 Düsseldorf

---

Unsere lieben Eltern und Großeltern

Anna und Johann Pellny
Arys, Johannisburger Straße
jetzt Obere Stadtmauer 36, 3549 Volkmarsen
feiern am 26. Dezember 1981 das Fest der
diamantenen Hochzeit.

Die Jubilarin feiert am gleichen Tag ihren 80. Geburtstag.

Es freuen sich und gratulieren
KINDER UND ENKELKINDER

---

Heute entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

## Erna Naujoks
**geb. Engelke**
Tilsit/Übermemel

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
**Kurt Bartetzke und Frau Eva, geb. Naujoks**
**Heinz Dyttke und Frau Erika, geb. Naujoks**
**und Enkelkinder**

Erfurter Straße 5, 3330 Helmstedt, den 13. Dezember 1981
Wir haben sie am 16. Dezember 1981 in Helmstedt zur letzten Ruhe gebettet.

---

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

## Elfriede Leßmann
**geb. Mertiens**
aus Allenstein, Ostpreußen
* 14. 11. 1901, Kreuzburg, Ostpreußen
† 7. 12. 1981

**Hans Leßmann und Frau Ilse**
**geb. Sadowsky**
**Holger Leßmann**
**Fritz Mertiens**
**und Angehörige**

Krummeckweg 13, 4300 Essen 14

---

Unsere liebe Omi

## Margarete Pasuch
**geb. Bruderreck**

Ortelsburg und Lötzen
* 30. 3. 1904 † 8. 12. 1981

ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
**Dorothea und Klaus-Martin Siemen**
**und Ralf**
**Christiane Hohnschildt**
**Annette und Tina**
**Karin Pasuch**
**Philippe und Fabrice**

Kleine Nübelstraße 7, 2208 Glückstadt, den 10. Dezember 1981

Trauerfeier fand statt am Montag, dem 14. Dezember 1981, um 13 Uhr in der Kreuzkapelle. Anschließend Beisetzung.

---

Nach schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Verwandte

## Gertrud Domscheit
**geb. Hanau**

Molkerei Guttschallen, Kreis Wehlau

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
**die Angehörigen**

Sie wurde in Hamburg auf dem Friedhof Ohlsdorf beigesetzt.

In den Frieden Gottes ging heim unsere herzensgute Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

## Anna Borawski

geb. Michalzik

* 4. 2. 1901 † 29. 11. 1981

aus Flosten und Königsberg (Pr)

In Dankbarkeit und Trauer
**Edith Pedak**
**Christel Schink**
**Elisabeth Szcesny**
**mit allen Angehörigen**

Renchtalstraße 8, 7590 Achern-Mösbach

---

In tiefer Trauer muß ich bekanntgeben, daß meine geliebte Frau verstorben ist.

## Edith-Daja Endrejat

geb. Orend

früher Gut Laugszargen, Kreis Tilsit-Ragnit

* 8. 2. 1910 in Siebenbürgen
† 13. 12. 1981

Gerhard Endrejat

Hindenburgstraße 49, 2407 Bad Schwartau

Fern der ihr so lieb gewordenen zweiten Heimat Ostpreußen haben wir sie am 18. Dezember 1981 auf dem Rensefelder Friedhof in Bad Schwartau zu Grabe getragen.

---

Meine Zeit steht in Deinen Händen
Psalm 31

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante, der

Schneidermeisterin

## Olga Schirmacher

geb. Schmidtke

* 9. 3. 1903 in Stolzenberg/Kr. Heiligenbeil
† 5. 12. 1981 in 2240 Heide (Holst)
früher Bladiau/Kr. Heiligenbeil

In stiller Trauer
**Klaus Schirmacher und Frau Monika**
geb. Böge
**Heinz Schirmacher und Frau Erika**
geb. Schnoor
und ihre Enkelkinder
**Petra und Arno**
**Holmer, Ebba-Johanna und Elke**

Flensburger Straße 39, 2240 Heide

---

Gott, der Allmächtige, hat meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Opa

## Gustav Zollondz

* 5. 1. 1905 † 4. 12. 1981

aus Neuendorf, Kr. Königsberg

von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
**Helene Zollondz**, geb. Scheklies
**und Kinder**

Talstraße 3, 6661 Hornbach b. Zweibrücken

---

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,
die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.
Ich irrte im Dunkeln und fand mich nicht aus,
bei Dir, Herr, ist Klarheit und Licht ist Dein Haus.

Nach längerem Leiden erlöste Gott der Herr meinen lieben Mann und guten Vater, Schwiegervater, Opa, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

## Erich Sattler

* 15. 12. 1903 † 6. 12. 1981

aus Poppendorf, Kr. Wehlau

In stiller Trauer
**Erna Sattler**, geb. Mikat
**Hans-Joachim Sattler und Frau Gabriele**, geb. Wenger
**mit Alexandra und Stefan**

Immenweg 77, 3100 Celle

---

Im Jahre 1981 wurde zur großen Armee abberufen

## Hans v. Spaeth-Meyken

Major d. Res.

* 19. 5. 1893 auf dem väterlichen Besitz Gr. Droosden
† 9. 9. 1981 in Molsberg Ww.

Wir betrauern einen in Krieg und Frieden hochbewährten Offizier, treuen Kameraden, dem wir ein sehr dankbares Andenken bewahren werden.

Die Tradition des Kgl. Preuß. Kür. Regts. Grf. Wrangel (Ostpr.) Nr. 3
**v. Negenborn-Klonau**

---

Gott, unser himmlischer Vater, hat unsere lieben Eltern zu sich in die Ewigkeit heimgeholt.

## Theodor Großheim

* 20. 4. 1904 † 23. 11. 1981

## Olga Großheim

geb. Großheim

* 18. 8. 1909 † 28. 11. 1981

Sie mögen ruhen in Frieden.

**Familie Günther Großheim**
**Familie Wolfgang Großheim**
**Familie Siegfried Großheim**

Jürgensgaarder Straße 5, 2390 Flensburg, am 30. November 1981

---

## Eugen Danielowski

Obergerichtsvollzieher i. R.

* 9. 1. 1897 in Hohenstein, Ostpreußen
† 15. 12. 1981 in Syke

Mein geliebter Mann und treuer Lebenskamerad hat mich ganz plötzlich für immer verlassen.

In stiller Trauer
**Gertrud Danielowski**
geb. Tibussek
**und Angehörige**

Nordstraße 30, 2808 Syke

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 19. Dezember 1981, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle in Syke statt.

---

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben, herzensguten, treusorgenden Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, lieben Opa, Bruder, Schwager und Onkel

## Rudolf Behr

früher Kreissparkassendirektor in Heinrichswalde Elchniederung, Ostpreußen

der im Alter von 79 Jahren nach schwerer Krankheit von uns gegangen ist.

In tiefer Trauer
**Eva Behr**, geb. Böttcher
**Hanni Behr**, geb. Müller
**Manfred und Gisela Behr**
geb. Schorn
**Wolfgang und Marion Behr**
geb. Hindel
**6 Enkelkinder**
**und alle Anverwandten**

Oberbilker Allee 13, 4000 Düsseldorf, den 12. Dezember 1981

---

Bitte,
schreiben Sie
deutlich,
wenn Sie
eine Anzeige aufgeben.

---

Im Gedenken an unsere verstorbenen Eltern

**Friedrich und Johanna Saborowski**

aus Ramecksfelde, Kr. Lyck

danke ich allein für all ihre Mühe, die sie uns beiden Kindern entgegengebracht haben.

**Gerda Bölter-Saborowski**

Marurenstr. 11, 3100 Celle-Garßen

---



Fern seiner geliebten masurischen Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, lieber Bruder, Onkel und Schwager

## Max Anders

vormals Pissowotzki

**Regierungsangestellter i. R.**

* 3. 6. 1907 † 23. 11. 1981

aus Masten, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
**Margarete Anders**, geb. Synowzik
**Kinder und Angehörige**

Schubertstraße 10, 5210 Troisdorf

---



## Seppl Ortmann

* 10. 8. 1913, Rittergut Januschkau/Ostpr.
† 25. 12. 1980, Schellerten

Vor einem Jahr in der Christnacht verließ mich mein geliebter Mann für immer.

In Liebe und Dankbarkeit
**Anna-Maria Ortmann**
geb. Mildner

Berliner Straße 22, 3209 Schellerten 1

---

Gott der Herr nahm meinen herzensguten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager zu sich in sein Reich.

**Amtsgerichtsdirektor i. R.**

## Walter Buttkereit

* 2. 1. 1907 in Paszieszen, Kreis Heydekrug
† 15. 12. 1981 in Kiel

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
**Lisa Buttkereit**

Lindenweg 13, 2330 Eckernförde, früher Memel

---





Die Landsmannschaft Ostpreußen trauert um den ehemaligen Kreisvertreter von Heydekrug

# Walter Buttkereit

Drei Jahrzehnte war er in dieser Eigenschaft Mitglied der Ostpreußischen Landesvertretung und viele Jahre im Satzungsausschuß tätig.

In Würdigung seiner Verdienste wurde ihm 1979 das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen.

Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

**Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen**

Poley — Dr. Hennig — Wippich

Anekdoten:

# Der Alte Fritz

## „... ich habe einen Haufen alte Maulesels im Stall"



**Tafelrunde in Sanssouci (Ausschnitt)** Nach einem Gemälde von Menzel

**Die Anekdote ist ein Schnappschuß, der oft ganze Bücher zu ersetzen vermag. Ranke meinte, die „lebendige, kräftige und wohlmeinende Individualität, selbst mit ihren Fehlern", könne dem Menschen „eher Verehrung abgewinnen" als absichtliches in Dunkel hüllen oder Schönfärberei. In diesem Sinne hat unser Mitarbeiter Uwe Greve auch die folgenden Anekdoten zusammengestellt, die den Menschen Friedrich den Großen in seiner ganzen Vielfalt des Denkens und Fühlens zeigen. Ein versöhnlicher Nachklang zum Preußenjahr! d. Red.**

Der König beschrieb einmal in der Konversation den Unterschied der drei im Heiligen Römischen Reiche üblichen Religionen folgendergestalt: Die Reformierten essen ihr Brot ohne ihren Gott, die Lutheraner essen mit und unter ihrem Brot ihren Gott, die Katholiken essen ihren Gott ohne Brot.

*

Einst ließ sich König Friedrich einen Professor kommen, der im Sinn seiner Zeit leidenschaftlich der Aufklärung ergeben war. Die Existenz Gottes bestritt er noch nicht, er war erst so weit, die Erbsünde zu leugnen. Eifrig zählte er Friedrich alle Gründe auf, die dagegen sprächen, daß der Mensch ewig ein sündiges Geschöpf bleiben müßte. Der König hörte geduldig zu. Wie erstaunt aber war der Professor, als er nach Schluß seiner Rederei mit zwei Sätzen abgefertigt wurde: „Mein Lieber, Er kennt die Menschen noch nicht. Der Mensch ist im allgemeinen eine häßliche Raupe."

*

In dem 1777 im Deutschen Theater in Berlin gegebenen Schauspiel des Leutnants von Bonin „Ein Patriot" hieß Friedrich d. Gr. kurzweg „unser alter Fritz". Das entsprach der einzigartigen Volkstümlichkeit des Königs. Für diese hatte der Oberst v. Scheele allerdings wenig Verständnis, er wetterte über die „Majestätsbeleidigung" und wollte den Theaterdirektor Döbbelin zur Verantwortung gezogen wissen. Als der König davon erfuhr, äußerte er mißmutig: „Der Scheele muß bei Roßbach und Torgau nicht dabei gewesen sein, sonst wüßte er, daß ich schon vor zwanzig Jahren der alte Fritz hieß, und jünger wird man nicht mit den Jahren."

*

Als der König der Alte Fritz geworden war, kam er — der lange Zeit von Neidgefühlen durchaus nicht frei gewesen — dahin, fremde Verdienste vor aller Welt nach Gebühr anzuerkennen. So im Fall des ehemals dessauischen Kammerdirektors Franz Balthasar v. Brenkenhoff, der 1762 in preußische Dienste getreten war und dem König nach dem Siebenjährigen Krieg sowohl beim Wiederaufbau der zerstörten Gebiete wie bei der Urbarmachung von Sümpfen und Mooren durch seine großen Leistungen unentbehrlich wurde. Friedrich zeichnete ihn einmal aufs großartigste aus: „Ich sehe Brenkenhoffs Geburt als eine der glücklichsten Begebenheiten meiner Regierung an."

*

Als König Friedrich Sanssouci baute, hatte er eins nicht bedacht: die Windmühle dicht hinter dem Schloß. Anfangs ertrug er ihr Geklapper noch, dieses unaufhörliche, gleichmäßige Geklapper; aber nach dem Siebenjährigen Krieg, als er der Alte Fritz geworden, fiel es ihm je länger desto schwerer auf die Nerven. Das verdammte Geklapper sollte aufhören. Er ließ den Müller zu sich kommen: „Hör Er, ich will ihm Seine Mühle abkaufen." Schon des Müllers Großvater hatte auf der Mühle gesessen, vom Vater war sie auf ihn übergegangen und nährte ihn reichlich, also sagte er: „Ew. Majestät halten zu Gnaden, die Mühle ist mir nicht feil." Der König suchte des Müllers Gründe zu entkräften. Als er wahrnahm, daß seine Worte ohne Eindruck blieben, versuchte er's mit einer Steigerung seines Angebotes, in der Meinung, des Müllers ganze Einwände liefen schließlich nur darauf hinaus. Trotz der jetzt recht hohen Kaufsumme blieb der Müller bei seiner Weigerung. Der König, am Ende seines Lateins, wurde wütend und stieß die Drohung aus: „Wenn Er nicht gutwillig will, so befehl' ich's ihm! Und will er nicht gehorchen, so nehme ich mir Seine fatale Mühle!" „Ha, so geht's nicht!" rief der Müller darauf in jäh aufwallender Erregung: „Ja, wenn kein Kammergericht wäre!" Friedrich machte große Augen, maß den so unerschrocken auf seinem Eigentumsrecht bestehenden Müller von oben bis unten und ließ ihn dann gehen. Nie wieder kam der König auf die Sache zurück. Der Müller behielt seine Mühle und Friedrich ihr Geklapper in den Ohren. Auch diese Begebenheit hat Napoleon, als er 1806 von ihr hörte, nicht für wahr nehmen wollen.



**Der Müller von Sanssouci: „Ja, wenn kein Kammergericht wäre!"**

*

Je älter König Friedrich wurde, desto schwieriger war mit ihm auszukommen. Eben noch bester Laune, schlug diese im nächsten Augenblick ins Gegenteil um. Er war unberechenbar geworden, eine Last für seine Umgebung. Nur verfiel er nicht in die gewöhnliche Art der Greise, sich für den ausgeglichensten, umgänglichsten Menschen der Welt und alle anderen für das Gegenteil zu halten. Dem Prinzen de Ligne, der ihm 1780 in Potsdam artige Schmeicheleien sagte, erwiderte er mürrisch: „Sie sehen nur meine schöne Seite. Fragen Sie nur die Herren Generale nach meinem Eigensinn und meinen Launen, so werden Sie ein anderes Lied anstimmen."

*

Als es mit Friedrichs Gesundheit immer schlimmer wurde, gab er sich dem berühmten Zimmermann aus Hannover in die Kur. Griesgrämig empfing er ihn: „Wieviel hat Er schon in die andere Welt gesandt?" Zimmermann war dem König jedoch gewachsen, er gab die entwaffnende Antwort: „Lange nicht so viel als Ew. Majestät und mit lange nicht so vielem Ruhme."

*

Der Oberhofmarschall Graf v. d. Schulenburg bat 1783 für seinen in der Armee als Junker dienenden Sohn, „weil er ein Graf sei", um eine Offiziersstelle. Der König, meinte er, würde sie bei seiner sprichwörtlichen Bevorzugung des Adels für den Offiziersstand sicher gewähren. Aber Friedrichs, noch im Armee-Reglement von 1779 vertretene Ansicht, Adlige, weil sie mehr Ehrgefühl hätten als Bürgerliche, wären zum Offizier brauchbarer, hatte inzwischen etliche starke Stöße erhalten. Der Graf von der Schulenburg erhielt also zur Antwort: „Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten bei allen Landen, in England ist der Sohn des Königs nur Matrose auf ein Schiff, um die Manoeuvres dieses Dienstes zu lernen. Im Fall nun einmal ein Wunder geschehen und aus einem Grafen etwas werden sollte, so muß er sich auf Titel und geburth nichts einbilden, denn das sind nur Narrenspossen, sondern es kommt nur allezeit auf sein persönliches Verdienst an."

*

Der Generalmajor v. Rothkirch, geplagter Vater vieler Töchter, wandte sich 1779 an den König mit der Bitte um eine Stiftspfründe für seine Älteste. Friedrich lehnte folgendermaßen ab: „es seynd dreißig bis vierzig anwartschaften auf jede Stelle. Er soll hübsche Jungens Machen, die kann ich alle unterbringen, aber mit die Madams Weiß ich nirgends hin."

*

Im Anfange des Aprils 1786, als der König schon sehr schwach war und noch auf dem Schlosse in Potsdam wohnte, ließ er sich an einem schönen Tage gegen Mittag auf die sogenannte grüne Treppe tragen, wo er sich an dem warmen Sonnenlichte erquickte. Er hatte schon eine ziemliche Zeit gesessen, als er erst bemerkte, daß die beiden Grenadiere, welche da Schildwache stehen, immer noch das Gewehr scharf beim Fuß hatten. Er winkte einen derselben zu sich heran und sagte mit gütigem Tone: „Geht Ihr immer nur auf und nieder. Ihr könnt nicht so lange stehen, als ich hier so sitzen kann."

*

Wie sein Vater war König Friedrich jedesmal unwillig, wenn er einen Quark breittretende Schreibereien seiner Beamten erhielt. Als ihm sein Geheimer Rat v. Brandt 1765 aus Frankfurt a. M. über eine Audienz des hessischen Gesandten beim Kurfürsten von Mainz lang und breit berichtete, verwarnte ihn Friedrich: „er schreibet den Teufel ein ohr ab. Er Sol nicht Schreiben als wan es der mühe Wert ist." Was tat derselbe Brandt? Mit nächster Post reichte er dem König eine Liquidation über Portoausgaben in Höhe von 113 Talern ein, um deren „allergnädigste Anweisung" er in einem gedrechselten Anschreiben „submissest", in „Ehrfurcht ersterbend" bat. Friedrich pfefferte ihm die Antwort hin: „ich werde ihm kein geldt zu Schreiben Schicken, den Er Schreibet sich die Finger ab; Er Sol schreiben, was Nöthig ist und nicht So vihl unnützes Zeuch dar Er mihr mit behelligt."

*

Der König sprach einmal mit einem Gärtner von einer neuen Anlage unweit dem neuen Schlosse bei Sanssouci, und was dazu erfordert werde, sehr umständlich. Der Gärtner unterbrach den König, um einen von dessen Gedanken zu bekräftigen und noch etwas hinzuzutun; der König sah ihn ernsthaft an und sagte: „Erst ich, dann Ihr!"

*

1766 beklagte sich beim König ein Oberauditeur, daß statt seiner, des ältesten, bereits dreißig Jahre dienenden, ein anderer zum Generalauditeur befördert worden wäre. Diese Kritik an einer königlichen Maßnahme fuchste Friedrich nicht minder als des Oberauditeurs Ansicht, eine Beförderung brauchte nicht verdient, sie könnte ersessen werden. Grob fiel dementsprechend die Antwort aus: „ich habe ein Haufen alte Maulesels im Stall die lange den Dienst machen aber nicht das Sie Stallmeisters werden."

*

Sooft der König des Morgens bei den Regimentern vorbeiritt, war allemal seine Gewohnheit, den Soldaten zu sagen: Guten Tag, Kinder!" Die Antwort war schnell: „Guten Tag, Fritz!"

*

Erbost war Friedrich, als der begüterte Landrat des Kreises Küstrin um Vergütung der ihm entstandenen Kriegsschäden einkam, im Gegensatz zu den vielen, meist viel härter betroffenen armen Bauern, die ihr Los geduldig trugen. Diesem Exemplar von disziplinlosem Staatsdiener gab der König die lakonische Antwort: „am jüngsten Tag Krigt ein jeder alles Wieder was er in dießen Leben verlohren hat."

*

Der Professor W. in Lingen wurde im Jahre 1768 nach Herborn berufen. Man trug daher auf seine Entlassung an, und der König schrieb bei: „wan er Dort mehr Krigt und das es Kein-Extraordinairer Kop ist, guht."

*

Der König hatte zuweilen ganz sonderbare Ideen. Bei einer Reise sprach er mit einem Regierungspräsidenten umständlich über die Abkürzung und Beschleunigung der Prozesse und fragte am Ende, wieviel Prozesse damals schwebten. Die Antwort war: 480. Der König fragte ihn: Wieviel Quadratmeilen und wieviel Einwohner die Provinz habe? Auf erhaltene Antwort dividierte er letztere mit fünf zu Familien, rechnete einige Minuten in Gedanken und brachte heraus, daß 480 Prozesse viel zu viel und höchstens nur 200 Prozesse gut getan werden könnten. Es müßten also, sagte er, die Prozesse sehr vermindert werden, worauf der Präsident seine Aufmerksamkeit richten müsse. „Aber eigentlich", setzte er hinzu, „sollten es die Schulmeister tun; die sollten die Kinder gleich in der Schule gewöhnen, nicht so zänkisch zu sein."

*

Nach dem Siebenjährigen Krieg stand der König einmal Pate bei dem Sohn eines von ihm hochgeschätzten Generals in Potsdam. Hierbei nun geschah es, daß der Feldprediger sich in seiner Taufrede zu immer plumperen Schmeicheleien verstieg und schließlich die vorgeschriebene Taufformel dahin profanierte: „Friedrich, ich taufe dich im Namen Friedrichs des Großen —." Weiter allerdings kam er nicht, denn der König, rot vor Zorn, rief: „Halt, Priester! Er ist ein Narr! In meinem Namen will er das Kind taufen? Was hat es davon, wenn ich gestorben bin? Taufe Er nach der kirchlichen Vorschrift, sonst jage ich ihn zum Teufel!"